Rem. IV.
2306

Rem. IV 2306

Spiegel

<36611157400010

<36611157400010

Bayer. Staatsbibliothek

Der
Silberne Spiegel,
oder
Schäfer-Erzehlungen
aus denen
Thälern am Fuße der All-
gewer-Gebürge.

Allgew.
In der Hütte neben *Lucindors* Quelle.
1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schutzrede des Herausgebers.

Der Verfasser dieser Schäffererzehlungen war nicht ungeneigt, seine Arbeit bey seinem Leben selbst herauszugeben, er lieferte mir solche, als eine Frucht seiner Nebenstunden, um dieselbe zu durchsehen, und ihm, als ein aufrichtiger Freund, meine Meynung darüber zu eröfnen, als er unvermuthet dieses Zeitliche gesegnete; ich durchlaß sodann erst seine Arbeit mit Vergnügen.

Leser von mancherley Gattungen, werden auch mancherley Urtheile darüber fällen, allein, daran ist gar nichts gelegen; Es sind wahrhaffte Begebenheiten die der Verfasser erlebet hat. Ich bin überzeugt, wie die besten Arbeiten nicht ohne Tadel vor denen Augen der Welt erscheinen können, eben so wird auch dieses Werkgen nicht verschonet bleiben, es wird aber auch Verehrer genug finden, besonders solche, die ohngefähr den Character des Verfaßers hieraus zu erkennen im Stande sind; Und, da er nur ein Quasimodogenitus von einem Autor seyn konnte, der blos zu seinem eigenen Vergnügen, und nicht Profeßionsmäßig schrieb, so ist sich um das unzeitige Formalisiren und Tadeln des Momi und Zoili nicht zu bekümmern. Man suche hier keine Originalien von einem

Wieland, Klopfstock, Geßner, Zachariä, Rabener und dergleichen, sondern nur eine glückliche Nachahmung, in welcher unser Verfaßer seine Erzehlungen ganz artig einzuwickeln gewußt hat; Wenn sie dahero nur den Beyfall einiger Kenner erhalten, so werden sie den Herausgeber schon vor seine Mühe zur Genüge belohnen.

Denen diese Arbeit mißfallen sollte, dienet hiermit zu ihrer Beruhigung, mein guter Rath: sie belieben diese Erzehlungen ungelesen zu lassen! den gewiß, sie sind nicht vor sie geschrieben.

Allgew,
Am Tage der Zöllner
und Sünder.

1773.

D. H. I. F. v. W.

Vorrede des Verfassers.

Geneigter Leser!

So gefährlich es ist, sich auf das schlüpfrige Eis, bey der galanten Welt, mit seinem Denken zu wagen, eben so viel Uiberlegung erfordert es auch, etwas zu schreiben, welches doch allemahl aus der Absicht geschehen muß, den Beyfall verschiedener Gegenstände zu erhalten.

Jeder Vernünftige weiß, daß man von einem Gelehrten, etwas Gelehrtes --- von einem Kaufmann, etwas Einsehendes --- von einem Künstler, etwas geschicktes --- von einem Handwerker, gute Arbeit -- und von einem Dichter, etwas Reizendes erwartet.

Zu welcher von diesen Zünfften ich mich bekenne, wissen diejenigen, welche mir den Stoff zu diesen Erzehlungen gegeben haben.

Niemahls würde ich mir haben in den Sinn kommen laßen, meine Arbeit, ohne einem geprüften Freund, dabey zu Rathe zu ziehen, öffentlich bekannt werden zu lassen; auch, da ich diese geringe Arbeit meinem Freund übergebe, überlasse ich die Bekanntmachung seiner Willkühr, von welcher ich überzeugt bin, daß sie allezeit zu meiner Ehre ausschlagen wird.

Welche ungemeine Freude würde ich wegen der gütigen Aufnahme empfinden? -- Wie sehr würde mein Herz meinem Freunde danken? wenn ich den Beyfall, bey der Herausgabe dieser Erzehlungen, von meinen Lesern erhalten sollte!

Der Verfaßer.

I. ** L. *** S. **

Innhalt dieses Werkgens.

I. Lucindor und *Silvia*, eine Hirten-Erzehlung.

II. Fortsetzung der Hirten-Erzehlung *Lucindors* und *Silviens*.

III. Schäfer-Erzehlung *Palemons*, eines alten Hirten auf dem *Campoduni*schen-Gefielde.

IV. *Milon* und *Damon*, eine Erzehlung über den Zustand der Hirten auf dem *Campoduni*schen Gefielde.

V. Erzehlung eines festlichen Spazierganges verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *Campoduni*schen Fluren.

VI. Eine Erzehlung, welche zum Mitleiden bewegen kann, sie enthält die Krankheit eines alten Schäfers auf denen *Campoduni*schen Gefielden.

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Lucindor und Silvia,

eine

Hirten-Erzehlung.

Kaum verließ Lucindor, der Hirte, den Hayn des göttlichen Apollo, allwo er der grossen Gottheit die Erstlinge des Ruhetages heiligte, — kaum verließ er die Schwelle des Tempels, und betrat das weiche Mooß seiner mit hofnungsvollem Grün und kriechenden Epheu bezogenen Hütte, als ihm ein beschriebenes Blat eingehändiget wurde, welches ein schneller Faun ihm zum Lesen überbrachte.

Rasch -- in entzückenden Schrecken -- entwickelte er solches, und sanfte Rührungen umgaben sein Herz, als er die Worte erblickte: -- Lucindor! -- Deine Silvia wartet mit sehnlichem Verlangen in der Hütte des schwarzen Fauns an dem Bache Günz, -- eile -- säume dich nicht! --- Gerühret -- wie ein Schlafender aus seinem Traum erwachet -- fuhr Lucindor mit der Hand an die Stirne, und laut -- so, daß die Hütte bebete, rief er den schnellen Faun, der ihm das Blat überreichet hatte, -- bringe mich an das Ort, schrie er, -- wo dieses hergekommen ist! -- aber kein Faun war vorhanden! -- Er ist entwichen --- er ist entwichen! sprach die Hüterin des Gerädes! er ist entwichen -- der schnelle Faun, -- er wird wieder den Weg zurück eilen, wo er herkam, -- und Lucindor sahe sie mit finstern Augen an. -- Götter! ruffte der begeisterte Lucindor, wer giebt mir Flügel wie den Tauben -- oder Zauberfüsse des grossen Zauberers gleich dort zu seyn, wo meine Silvia den Dufft des rauhen Winters, gleich kleinen silbernen Spiegeln, aus den reitzenden Augenbraunen wegwischet? und die mannigfaltige Art des silbernen Sternen gleichen Schnees von ihren Muffen schüttelt? --- Schnell -- wie ein Vogel flieget, der seinen geliebten Gatten verlohren, --

schnell

schnell voll girrender Sehnsucht flohe Lucindor -- einen Faun zu suchen, der ihn mit dem schnellesten seiner Rennthiere dahin brächte, wo seine andere Seele -- seine auserwählte Silvia, wartete! -- glücklich -- ja gewiß glücklich war Lucindor! -- er fand sogleich was er suchete. --

---- Wie der Wind, Faun! sprach er, bringe mich an den Ort, wo Silvia mit ihren Gespielinnen, und mit ihrem und meinem Freund Micon ruhet -- du weißt doch den Bach, welchen wir Günz nennen? -- und die Hütte des schwarzen Fauns, die neben der Burg stehet, welche bey ihrem Eingange das Zeichen des Adlers führet? -- Die weiß ich, Lucindor! sprach der finster lächelnde Faun, -- ich kenne die Hütte und den schwarzen Faun wohl, der den Adler führet! -- Und, so geschwind, als Jupiter durch die silberspiegelnden Fluthen mit der Europa geschwommen -- so schnell -- und noch schneller will ich seyn, dich, Lucindor in die Arme der Silvia zu überliefern. -- Darauf stiegen die Flocken des alabasternen Schnees von dem Sträuben der Hinterfüsse des Thieres um die Ohren des schnellen Fauns und Lucindors, in wirbelnden Kreysen in die Höhe, und -- wie ein Pfeil die Lufft durchschneidet, so trieb der Faun sein

Thier

Thier, um den Weg zu verkürzen, — muthig bließ er in sein krummes Horn, um alles was entgegen kam, zum Ausweichen zu nöthigen, oder auch denen Vorwegeilenden neuen Muth zu machen, oder muthloß auszuweichen. -- So Faun, sprach Lucindor, -- voller Begierde, und immer stärker die cupidonischen Pfeile fühlend, -- zaudere nicht auf dem Wege, denn der beste, von den Säften der Räben, die die Hütte des schwarzen Fauns führet, wo meine Silvia ist, soll deinen Schlauch füllen, und Silber soll dein Lohn seyn -- nur treibe dein Thier und säume dich nicht! --

Hofnungs- und Vergnügens voll saß Lucindor auf dem sanften Geführte, und besahe den gelben Rücken des Fauns --- schon schilderte er in Gedanken ein Bild, das seiner Silvia gliche, und eben sammelte er Kräffte den Mund zum Küssen zu spitzen, als er solchen wieder verändern, und zum Schelten und Schmählen bereit machen mußte. --- Nicht aber über seine geliebte Silvia --- nicht über den guten Faun --- auch nicht über das willige Rennthier, --- Nein, nur über das schlechte Geführte, welches einen Arm zerbrochen, an welchen es fortgeschleppet zu werden pfleget. --- Welch ein Unglück! sprach Lucindor, zu dem Zorn

ath-

athmenden Faun, --- hat Vulcanus oder Saturnus die Hand mit im Spiele, uns hier unglücklich aufzuhalten? --- -- Hier fluchte der Faun allen Waldgöttern, über das verdorbene Geräde! ---- Da ist es zerbrochen! --- da ist es zerbrochen, das schlimme Geführte, -- da liegen die Stücke umher so sprach der Faun, und dann fluchte er wieder. --- Lucindor, sein Schicksaal bedauernd -- sprach stotternd und voll von Verwunderung: was sollen wir thun, Faun! damit wir weiter kommen? --- So wie einem Hirten seyn kann, der seinen Harpax in der Hütte zurück gelassen, zur Zeit, wenn der Wolf zur Heerde kommt, so war dem Faun jetzt zu Muthe, -- was ist zu thun? -- wiederholte er voller Grimm, da er zuvor sein krummes Horn über den gelben Rücken hinwarf, -- was ist zu thun, -- wiederholte er nochmahlen, -- bis er das Echo zur Antwort zwange. -- Stricke von gedreheten Weiden werden es thun müssen, und nun band der zornige Faun das Geführte, wie er glaubte, daß es halten könnte -- und so fuhren sie beyde dem willigen Thier nach. Hier ließ nun Lucindor seinen verliebten Gedanken -- und der Faun seinem schnellen Thiere, den vollen Zügel. Kaum hatten beyde wieder eine Stunde Weges in einer Zeit von etwa zehen Minuten zurück geleget,

als

als das sonst so willige Thier auch seinen Unwillen zu zeigen anfieng, und aus einer Rosinande ein Bucephalus wurde. -- So gerne es vorhero gelaufen, so wiederspenstig stellete es sich jetzt; -- Wie ein zum Streit fertiger Ritter, sein unter ihm habendes Thier auf das heftigste anspornet, wenn es sich vor dem Abentheuer fürchtet, so -- und noch weit mehr trieben Lucindor und der Faun das unwillige Thier an. Doch wie ein Wildfang sich vor der ersten Last, die ihm aufgeleget werden soll, gewaltig sträubet, so -- und noch ärger, wiedersetzte sich das Thier, sein Amt zu verrichten. --- Was ist zu machen Faun, sprach Lucindor, du must den Schlitten selber ziehen, und ich werde dich antreiben. ---- Schon fürchtete der Faun die ihm drohenden Schläge, er wurde sanfmüthig -- und sagte: -- Gieb dich zufrieden, Lucindor! -- dort in jener Hütte wohnet einer von meinen Freunden, -- ein Faun, welcher ein gutes Thier hat, jenes wollen wir nehmen, und dieses böse Thier dort stehen lassen --- Reden und lauffen war eines, beydem Faun -- und nur kurz betrachtete Lucindor sein Schicksal, und beschauete sich, in dem vor ihm stehenden, mit Spiegelhellen Eiße gefrohrnen Teiche, die Locken seiner Haare zu rechte zu legen, -- schon brachte der Faun ein anderes Thier,

und verwechselte es mit dem seinen -- so schnell -- als Cäsar seinen Wagen im hizigsten Streit wechselte. --- Nun fuhren sie dem zweyten Thiere nach, und kamen des Weges noch ein Stück, woran man in unsere Fluren eine Stunde zu gehen hätte, als ihnen ein anderer Faun entgegen kam der ein viel besseres Thier hatte, um Lucindorn einzuholen. -- -- Bist du Lucindor, der Hirte von dem campodunischen Gefielde? -- Bist du derjenige, welchen die schöne Silvia am dem Bache Günz erwartet? -- So eyle, und säume nicht, dich mir anzuvertrauen. -- Gleich denen Rennthieren der Lappländer -- wie sie über den gehäufften Schnee rennen, so schnell soll mein Flug seyn, mit dir, Lucindor! die sehnliche Begierde der Silvia zu stillen -- denn, schon eine geraume Zeit wartet dieselbige in der Hütte des schwarzen Fauns, welche das Zeichen des Adlers führet, bey denen Flammen dürrer Reiser -- da wärmet sie die zartesten Lämmerfelle, um solche ihrem Lucindor umzuhängen, mit großer Sorgfalt, und siehet ihm mit so vieler Sehnsucht entgegen, als gekräuselte Haare auf diesen weichen Fellen zu zählen sind, -- dann windet sie die im Sommer gesammleten Blumen, um solche ihrem Lucindor um die Schläfe zu winden, oder seine Brust damit zu zie-

ren. -- Sie wartete lange in solcher Sehnsucht, endlich sprach sie -- die schöne Silvia -- voll Ungedult: -- Faun, bespanne das schnelleste deiner Thiere -- nimm des besten der Geführte -- so man Schlitten nennet, eile -- mache dich auf, meinem Lucindor entgegen! O! Paan, du Beschützer guter Schäfer, -- das Aussenbleiben des Lucindors setzet mich in grosse Sorgen! -- wer weis, welch Ungemach ihm auf dem Wege begegnet ist, beschütze ihn vor Gefahr, und du Faun, -- jetzt eile nach dem Wege der campodunischen Gefielde hin, -- säume dich keinen Augenbick, ich verspreche dir dreyfachen Lohn. --- So redete Silvia mit mir, und gab mir ein Geschirr voll von dem besten Wein, -- ich trank solches auf deine Gesundheit, Lucindor; und eilete, als hätte ich Flügel, mit sehnlichen Wünschen, dich bald zu sehen, -- nicht lange ließ mich das Schicksaal schmachten, -- ich wünschte, doch nicht offt, -- und nun, so sehe ich dich, zu meinem -- deinem -- und der Silvia Glücke! --- bald wirst du deine Silvia sehen.

So sehnlich -- -- aber glücklicher war das Verlangen der Silvia und des Lucindors, als des Pirami und der Thisbe. --- Jene leisteten einander Gesellschafft im Tode

Lu-

-- Lucindor und Silvia aber im Leben. -- Nicht so schön strahlet die aufgehende Sonne über die silbernen Schneegebürge vom Allgew, und verwandelt sie in einen Goldklumpen --- --- nicht so schön wirft sie ihre Strahlen hinter ihnen hervor, auf die mit nassen Perlen beschwängerte Fluren, bey einem schönen Frühlings-Morgen, wann Zephir mit sanften Säußeln die tünnen Aeste der Animonen und Ranunkeln beweget, -- und nur halb so reitzend eröffnet die prächtige Tulpe ihre geschloßene Schönheit, um die Augen der Sterblichen an sich zu locken, -- als Silvia -- mit einem Auge voll Feuer -- mit einer wallenden Brust -- und einer Seele, heiter von Unschuld und Tugend, -- mit munterm Scherz und frohen Lächeln, ihrem Lucindor entgegen eilete. -- Sey mir willkommen, Lucindor! sagte Silvia mit einer Verbeugung voll Zärtlichkeit, -- dein langes Verweilen setzte mich in grosse Sorgen, -- deine Gesundheit, welche mir schätzbarer als die meinige ist, erfreuet mich mehr, als die reicheste Erndte im geseegneten Herbste, -- und so wiederholete es der gute Micon, welcher zugegen war, -- der gute ehrliche Micon! -- -- gerühret und mit Ohnmachten streitend, rang das von hartem Frost, halb erstarrete Herz des Lucindors, -- stammelnde und bebende

Worte gebahr die erfrohrne Zunge, -- Reitz -- Schmeicheley und Treue, -- jedes suchte den Vorgang, durch die erstarrten Lippen, zu behaupten, -- und eines verlängerte dem andern den Weg, -- eine kleine Stille verwehrte das Daseyn -- und einige mit zärtlichen Händeringen, -- Höflichkeiten ähnliche vorgebrachte Worte, gewannen den Preiß. -- Jene Freude, konnte nicht größer seyn, welcheB allucin über die Entdeckung seiner schon soviel mahl verlohrnen Banise hatte, als diejenige war, welche Lucindor und Silvia wechselsweise empfanden. -- Noch zitterten die Füße des Lucindors von dem daran gewachsenen Schnee, als seinem Mund, die Krafft zum Reden schon vergönnet worden.

Wo finde ich Worte, theuerste Schäferin! deinen Reitz und Anmuth zu schildern? -- O! daß die Gratien mir apollonische Weisheit einflößeten, den Werth deiner Tugenden rühmen zu können, -- so sprach Lucindor, dann schwieg er stille.

Götter! seufzete er wieder, Silvia, deine muntere Freundlichkeit und holde Schönheit setzet mich ausser mir selbst! -- und schon setzte er sich entkräfftet auf einen Stuhl, -- als ihn die freundliche Silvia mit ihrem frohen Schertz ermunterte und zu einem neuen

Auf-

Auftritt anreizete. -- Micon, der ehrliche Schäfer, zeigete seine aufrichtige Ergebenheit, und unterhielt wechselsweise den Lucindor mit dem Nöthigsten, was sie unter sich zu sprechen hatten, wo unterdessen die Silvia mit Lucindorn ihren Hirten die Herzen durch die Augen theileten, und jedes das andere an ungekünstelter Anmuth und Treue übertreffen wollte. -- So, wie die Turteltäubgen, sich scherzend baaren, und von Aste zu Aste fliegen, um sich zu liebkosen, setzten sich Silvia und Lucindor nun wieder auf die gepolsterten Stühle, und schloßen Hand in Hand, -- und tranken von dem besten Safft der Reben einander Gesundheit und Vergnügen zu. -- Kaum konnte die so beredte Silvia ihrem Lucindor soviel Schönes vorsagen, als Lucindor seiner Silvia vorplauderte.

Nächdeme dem Lucindor die Zunge, das Werkzeug zur Unterhaltung aufgefroren, sprach er: Himmel! könnte ich dir, meiner liebsten Silvia, ein Lied singen, so müßte es von meiner Aufrichtigkeit und Treue handeln, -- ich würde singen -- von ewiger Ergebenheit -- von im̃erfortdauernder beständiger Liebe, -- und was wollte ich noch mehr singen? -- deine Amuth und Freundlichkeit wollte ich noch besingen, und deine ausnehmende Geschicklichkeit und rührende Tugenden sol-

 ten

ten mir Stoff darzu geben. -- So sprach Lucindor, als er die zarteste der Hände drückete, und besonders Entzücken in seiner Seele fühlete. -- Nun tranken sie wieder, um die von Reden vertrockneten Lippen zu befeuchten, und ein aufwallender Busen und ein reizender Blick, verrieth bey der Gesundheit, welche Silvia ihrem Schäfer brachte, ihr verliebtes Herz, ob gleich der Wohlstand auf die, in der Hüte hinterlassenen, sie zu denken, nöthigte. -- Frölich -- wie die Schnitter in der Erndte, und wie die -- so Trauben lesen, wenn der Herbst da ist, zeigete sich Lucindor vergnügt, beym Einerndten der Küße, die er von den schönen Lippen seiner Silvia erhielt. Dann sprach Micon, -- der gute ehrliche Micon! Freund, was wir geredet haben, das soll noch unter den Rasen gleich einer noch aufkeimenden unsichtbaren Blume, -- geredet seyn, -- und kaum sagte Micon zu Lucindor diese Worte, so sahe er, daß die Zeit herbey eilete, sich vor diesesmahl zu trennen, weil der sich nahende Abend jeden sein Gefielde zu suchen, nöthigte. --

So wie das Brüllen des krachenden Donners einen furchtsamen Bösen erschrecket, so erschreckten die Hörner der Faunen unsere Verliebten, Lucindorn und Silvien, als sie damit verkündigten, daß die Thiere

be-

bereit wären, jedes nach seiner Hütte zurück zu bringen. -- Und nun brachen die Herzen, welche vor einer Minute Diamenten zu seyn schienen, und wanketen wie Rohr, das im Teiche die Lufft beweget. -- Schnell aber erholeten und vereinigten sie sich -- sie verbanden sich, indem sie sich trenneten, und ewig schwuren sie sich treu zu seyn. -- Schmachtend und mit wässerichtem Munde mußte Cloris, die Schwester der Silvia, mit ansehen, wie Silvia die Rosen ihrer Jugend einem so schönen Gärtner und edlen Hirten anzuvertrauen suchete, und nur wünschend, konnte sie ihr Verlangen stillen, in Erwartung eben dergleichen Glückes.

Endlich mußten die zweyerley Wege zu ihren Hütten sie nöthigen, einander den Rücken zuzuwenden, da sie vorher einander mit denen zärtlichsten Umhalsungen beurlaubeten. -- Und wer lernet mich den Auftritt einer Trennung schildern, wo ein Herze zwey Leiber verbindet? -- So rührend als Bellerophontes sich von Eurydice getrennet sahe, so schmerzlich scheidete sich Lucindor von Silvia; -- Jetzt fuhren sie beyde des Weges, wo sie hergekommen waren, und nun folgeten die Thiere dem Antrieb ihrer vom Weine munter gewordenen Faunen; -- berauscht von Anmuth und Liebe sahe sich Lucindor

 noch

noch einmahl nach Silvien um, und schnell verlohren sie sich. -- Nun bließ der Faun in sein Horn, und nachdem er geblasen hatte, sprach er: " -- Hirte! du bist glücklich, eine solche Nymphe zu lieben, und von ihr wieder geliebt zu werden, deine Geburt muß in einem glücklichen Zeichen des Firmaments geschehen seyn. -- Ich habe schon zwanzig Frühlinge zurück geleget, und schon etliche Jahre reise ich des Weges zum schwarzen Faun, an dem Bache Günß, aber wenig solche Geschöpfe habe ich gesehen, wie deine Hirtin ist. -- Du redest weiser, als sonst ein Faun zu reden pfleget, sagte Lucindor zu seinem Führer, -- Hast du auch singen gelernet, Faun, und kanst du mir ein Lied von meiner Silvia singen? -- -- Wie sollte ich singen können, Lucindor! da mein Mund nur allein vom Blaßen breit gedrucket ist? O wann ich könnte, so wollte ich dir von deinem Glücke -- von deiner Liebe -- -- und von deinem Vergnügen ein Lied anstimmen, -- und warum thust du dieses nicht selbst vor deine Silvia, die nicht viele Schäferinnen ihres gleichen hat? -- so sprach der Faun, dann trieb er wieder sein Thier. --- Ich werde mir selbst ein Lied singen, Faun an welchem ich mich ergötze, und mir die Zeit abkürze. -- Und nun schlug Lucindor seine warme rothe Decke um sich herum, und sang:

sang: "Ach Silvia, mein Herze ist lange
"frey von Liebe geblieben, -- da sang ich ru-
"hig, nichts als Lobgesänge den Göttern
"-- oder ich sang von dem Staube ver-
"morschter Knochen -- oder von der unver-
"hofften Aenderung der Freunde, -- oder
"von testamentischen Aderlassen, und von
"der Vorsehung des Himmels, -- dann
"bließ ich wieder meine Flöte, -- nun ich
"aber von meiner Silvia singe, so singe ich
"von dem Verlust der Freyheit des Herzens
"und von der Freyheit des Golds -- von
"Fehlern grosser Leute -- ich singe von un-
"erschöpflichen Quellen voll Entzückungen --
"von belebenden Sonnen -- von schönen
"Geschöpfen -- und von Kränzen -- und
"von Blumen -- und von Sträußen, sol-
"che um Silviens Schläfe zu winden, und
"um ihren Busen zu pflanzen -- -- Silvia!
"ach, wüßtest du meine Gedanken, die ich
"hier in meine dicke rothe Decke verhüllet ha-
"be! -- wärest du mit mir persönlich ver-
"einiget! -- wüßtest du, wie mein Herze
"vor Treue schlägt! -- und was vor Sehn-
"sucht, dich bald wieder zu sehen, in mei-
"ner Seele herrschet! -- dann Silvia! wür-
"de deine Liebe noch brünstiger, und deine
"Flammen noch hefftiger, wie die meinigen
"seyn. So sang Lucindor, als auf einmahl
der Faun mit seinem Thier stille, hielt,

Zu welcher von diesen Zünfften ich mich bekenne, wissen diejenigen, welche mir den Stoff zu diesen Erzehlungen gegeben haben.

Niemahls würde ich mir haben in den Sinn kommen laßen, meine Arbeit, ohne einem geprüften Freund, dabey zu Rathe zu ziehen, öffentlich bekannt werden zu lassen; auch, da ich diese geringe Arbeit meinem Freund übergebe, überlasse ich die Bekanntmachung seiner Willkühr, von welcher ich überzeugt bin, daß sie allezeit zu meiner Ehre ausschlagen wird.

Welche ungemeine Freude würde ich wegen der gütigen Aufnahme empfinden? -- Wie sehr würde mein Herz meinem Freunde danken? wenn ich den Beyfall, bey der Herausgabe dieser Erzehlungen, von meinen Lesern erhalten sollte!

Der Verfaßer.

I. ** L. *** S. **

Innhalt dieses Werkgens.

I. Lucindor und *Silvia*, eine Hirten-Erzehlung.

II. Fortsetzung der Hirten-Erzehlung *Lucindors* und *Silviens*.

III. Schäfer-Erzehlung *Palemons*, eines alten Hirten auf dem *Campoduni*schen-Gefielde.

IV. *Milon* und *Damon*, eine Erzehlung über den Zustand der Hirten auf dem *Campoduni*schen Gefielde.

V. Erzehlung eines festlichen Spaziergangès verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *Campoduni*schen Fluren.

VI. Eine Erzehlung, welche zum Mitleiden bewegen kann, sie enthält die Krankheit eines alten Schäfers auf denen *Campoduni*schen Gefielden.

Zu welcher von diesen Zünfften ich mich bekenne, wissen diejenigen, welche mir den Stoff zu diesen Erzehlungen gegeben haben.

Niemahls würde ich mir haben in den Sinn kommen laßen, meine Arbeit, ohne einem geprüften Freund, dabey zu Rathe zu ziehen, öffentlich bekannt werden zu lassen; auch, da ich diese geringe Arbeit meinem Freund übergebe, überlasse ich die Bekanntmachung seiner Willkühr, von welcher ich überzeugt bin, daß sie allezeit zu meiner Ehre ausschlagen wird.

Welche ungemeine Freude würde ich wegen der gütigen Aufnahme empfinden? -- Wie sehr würde mein Herz meinem Freunde danken? wenn ich den Beyfall, bey der Herausgabe dieser Erzehlungen, von meinen Lesern erhalten sollte!

Der Verfaßer.

I. ** L. *** S. **

Innhalt dieses Werkgens.

I. Lucindor und *Silvia*, eine Hirten-Erzehlung.

II. Fortsetzung der Hirten-Erzehlung *Lucindors* und *Silviens*.

III. Schäfer-Erzehlung *Palemons*, eines alten Hirten auf dem *Campoduni*schen-Gefielde.

IV. *Milon* und *Damon*, eine Erzehlung über den Zustand der Hirten auf dem *Campoduni*schen Gefielde.

V. Erzehlung eines festlichen Spazierganges verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *Campoduni*schen Fluren.

VI. Eine Erzehlung, welche zum Mitleiden bewegen kann, sie enthält die Krankheit eines alten Schäfers auf denen *Campoduni*schen Gefielden.

Zu welcher von diesen Zünfften ich mich bekenne, wissen diejenigen, welche mir den Stoff zu diesen Erzehlungen gegeben haben.

Niemahls würde ich mir haben in den Sinn kommen laßen, meine Arbeit, ohne einem geprüften Freund, dabey zu Rathe zu ziehen, öffentlich bekannt werden zu lassen; auch, da ich diese geringe Arbeit meinem Freund übergebe, überlasse ich die Bekanntmachung seiner Willkühr, von welcher ich überzeugt bin, daß sie allezeit zu meiner Ehre ausschlagen wird.

Welche ungemeine Freude würde ich wegen der gütigen Aufnahme empfinden? -- Wie sehr würde mein Herz meinem Freunde danken? wenn ich den Beyfall, bey der Herausgabe dieser Erzehlungen, von meinen Lesern erhalten sollte!

Der Verfaßer.

I. ** L. *** S. **

Innhalt dieses Werkgens.

I. Lucindor und *Silvia*, eine Hirten-Erzehlung.

II. Fortsetzung der Hirten-Erzehlung *Lucindors* und *Silviens*.

III. Schäfer-Erzehlung *Palemons*, eines alten Hirten auf dem *Campoduni*schen-Gefielde.

IV. *Milon* und *Damon*, eine Erzehlung über den Zustand der Hirten auf dem *Campoduni*schen Gefielde.

V. Erzehlung eines festlichen Spazierganges verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *Campoduni*schen Fluren.

VI. Eine Erzehlung, welche zum Mitleiden bewegen kann, sie enthält die Krankheit eines alten Schäfers auf denen *Campoduni*schen Gefielden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Lucindor und Silvia,

eine

Hirten-Erzehlung.

Kaum verließ Lucindor, der Hirte, den Hayn des göttlichen Apollo, allwo er der grossen Gottheit die Erstlinge des Ruhetages heiligte, — kaum verließ er die Schwelle des Tempels, und betrat das weiche Mooß seiner mit hofnungsvollem Grün und kriechenden Epheu bezogenen Hütte, als ihm ein beschriebenes Blat eingehändiget wurde, welches ein schneller Faun ihm zum Lesen überbrachte.

Rasch -- in entzückenden Schrecken -- entwickelte er solches, und sanfte Rührungen umgaben sein Herz, als er die Worte erblickte: -- Lucindor! -- Deine Silvia wartet mit sehnlichem Verlangen in der Hütte des schwarzen Fauns an dem Bache Günz, -- eile -- säume dich nicht! --- Gerühret -- wie ein Schlafender aus seinem Traum erwachet -- fuhr Lucindor mit der Hand an die Stirne, und laut -- so, daß die Hütte bebete, rief er den schnellen Faun, der ihm das Blat überreichet hatte, -- bringe mich an das Ort, schrie er, -- wo dieses hergekommen ist! -- aber kein Faun war vorhanden! -- Er ist entwichen --- er ist entwichen! sprach die Hüterin des Gerädes! er ist entwichen -- der schnelle Faun, -- er wird wieder den Weg zurück eilen, wo er herkam, -- und Lucindor sahe sie mit finstern Augen an. -- Götter! ruffte der begeisterte Lucindor, wer giebt mir Flügel wie den Tauben -- oder Zauberfüsse des grossen Zauberers gleich dort zu seyn, wo meine Silvia den Dufft des rauhen Winters, gleich kleinen silbernen Spiegeln, aus den reitzenden Augenbraunen wegwischet? und die mannigfaltige Art des silbernen Sternen gleichen Schnees von ihren Muffen schüttelt? --- Schnell -- wie ein Vogel flieget, der seinen geliebten Gatten verlohren, --

schnell

schnell voll girrender Sehnsucht flohe Lucindor -- einen Faun zu suchen, der ihn mit dem schnellesten seiner Rennthiere dahin brächte, wo seine andere Seele -- seine auserwählte Silvia, wartete! -- glücklich -- ja gewiß glücklich war Lucindor! -- er fand sogleich was er suchete. --

---- Wie der Wind, Faun! sprach er, bringe mich an den Ort, wo Silvia mit ihren Gespielinnen, und mit ihrem und meinem Freund Micon ruhet -- du weißt doch den Bach, welchen wir Günz nennen? -- und die Hütte des schwarzen Fauns, die neben der Burg stehet, welche bey ihrem Eingange das Zeichen des Adlers führet? -- Die weiß ich, Lucindor! sprach der finster lächelnde Faun, -- ich kenne die Hütte und den schwarzen Faun wohl, der den Adler führet! -- Und, so geschwind, als Jupiter durch die silberspiegelnden Fluthen mit der Europa geschwommen -- so schnell -- und noch schneller will ich seyn, dich, Lucindor in die Arme der Silvia zu überliefern. -- Darauf stiegen die Flocken des alabasternen Schnees von dem Sträuben der Hinterfüsse des Thieres um die Ohren des schnellen Fauns und Lucindors, in wirbelnden Kreysen in die Höhe, und -- wie ein Pfeil die Lufft durchschneidet, so trieb der Faun sein

Thier

Thier, um den Weg zu verkürzen, — muthig bließ er in sein krummes Horn, um alles was entgegen kam, zum Ausweichen zu nöthigen, oder auch denen Vorwegeilenden neuen Muth zu machen, oder muthloß auszuweichen. -- So Faun, sprach Lucindor, -- voller Begierde, und immer stärker die cupidonischen Pfeile fühlend, -- zaudere nicht auf dem Wege, denn der beste, von den Säften der Räben, die die Hütte des schwarzen Fauns führet, wo meine Silvia ist, soll deinen Schlauch füllen, und Silber soll dein Lohn seyn -- nur treibe dein Thier und säume dich nicht! --

Hofnungs = und Vergnügens voll saß Lucindor auf dem sanften Geführte, und besahe den gelben Rücken des Fauns --- schon schilderte er in Gedanken ein Bild, das seiner Silvia gliche, und eben sammelte er Kräffte den Mund zum Küssen zu spitzen, als er solchen wieder verändern, und zum Schelten und Schmählen bereit machen mußte. --- Nicht aber über seine geliebte Silvia --- nicht über den guten Faun --- auch nicht über das willige Rennthier, --- Nein, nur über das schlechte Geführte, welches einen Arm zerbrochen, an welchen es fortgeschleppet zu werden pfleget. --- Welch ein Unglück! sprach Lucindor, zu dem Zorn ath=

athmenden Faun, --- hat Vulcanus oder Saturnus die Hand mit im Spiele, uns hier unglücklich aufzuhalten? --- -- Hier fluchte der Faun allen Waldgöttern, über das verdorbene Geräde! ---- Da ist es zerbrochen! --- da ist es zerbrochen, das schlimme Geführte, -- da liegen die Stücke umher so sprach der Faun, und dann fluchte er wieder. --- Lucindor, sein Schicksaal bedauernd --sprach stotternd und voll von Verwunderung: was sollen wir thun, Faun! damit wir weiter kommen? --- So wie einem Hirten seyn kann, der seinen Harpax in der Hütte zurück gelassen, zur Zeit, wenn der Wolf zur Heerde kommt, so war dem Faun jetzt zu Muthe, -- was ist zu thun? -- wiederholte er voller Grimm, da er zuvor sein krummes Horn über den gelben Rücken hinwarf, -- was ist zu thun, -- wiederholte er nochmahlen, -- bis er das Echo zur Antwort zwange. -- Stricke von gedreheten Weiden werden es thun müssen, und nun band der zornige Faun das Geführte, wie er glaubte, daß es halten könnte -- und so fuhren sie beyde dem willigen Thier nach. Hier ließ nun Lucindor seinen verliebten Gedanken -- und der Faun seinem schnellen Thiere, den vollen Zügel. Kaum hatten beyde wieder eine Stunde Weges in einer Zeit von etwa zehen Minuten zurück geleget,

als

als das sonst so willige Thier auch seinen Unwillen zu zeigen anfieng, und aus einer Rosinande ein Bucephalus wurde. -- So gerne es vorhero gelaufen, so wiederspenstig stellete es sich jetzt; -- Wie ein zum Streit fertiger Ritter, sein unter ihm habendes Thier auf das heftigste anspornet, wenn es sich vor dem Abentheuer fürchtet, so -- und noch weit mehr trieben Lucindor und der Faun das unwillige Thier an. Doch wie ein Wildfang sich vor der ersten Last, die ihm aufgeleget werden soll, gewaltig sträubet, so -- und noch ärger, wiedersetzte sich das Thier, sein Amt zu verrichten. --- Was ist zu machen Faun, sprach Lucindor, du must den Schlitten selber ziehen, und ich werde dich antreiben. ---- Schon fürchtete der Faun die ihm drohenden Schläge, er wurde sanfmüthig -- und sagte: -- Gieb dich zufrieden, Lucindor! -- dort in jener Hütte wohnet einer von meinen Freunden, -- ein Faun, welcher ein gutes Thier hat, jenes wollen wir nehmen, und dieses böse Thier dort stehen lassen --- Reden und lauffen war eines, beydem Faun -- und nur kurz betrachtete Lucindor sein Schicksal, und beschauete sich, in dem vor ihm stehenden, mit Spiegelhellen Eiße gefrohrnen Teiche, die Locken seiner Haare zu rechte zu legen, -- schon brachte der Faun ein anderes Thier,

und verwechselte es mit dem seinen -- so schnell -- als Cäsar seinen Wagen im hitzigsten Streit wechselte. --- Nun fuhren sie dem zweyten Thiere nach, und kamen des Weges noch ein Stück, woran man in unsere Fluren eine Stunde zu gehen hätte, als ihnen ein anderer Faun entgegen kam der ein viel besseres Thier hatte, um Lucindorn einzuholen. -- -- Bist du Lucindor, der Hirte von dem campodunischen Gefielde? -- Bist du derjenige, welchen die schöne Silvia am dem Bache Günz erwartet? -- So eyle, und säume nicht, dich mir anzuvertrauen. -- Gleich denen Rennthieren der Lappländer -- wie sie über den gehäufften Schnee rennen, so schnell soll mein Flug seyn, mit dir, Lucindor! die sehnliche Begierde der Silvia zu stillen -- denn, schon eine geraume Zeit wartet dieselbige in der Hütte des schwarzen Fauns, welche das Zeichen des Adlers führet, bey denen Flammen dürrer Reiser -- da wärmet sie die zartesten Lämmerfelle, um solche ihrem Lucindor umzuhängen, mit großer Sorgfalt, und siehet ihm mit so vieler Sehnsucht entgegen, als gekräuselte Haare auf diesen weichen Fellen zu zählen sind, -- dann windet sie die im Sommer gesammleten Blumen, um solche ihrem Lucindor um die Schläfe zu winden, oder seine Brust damit zu zieren.

als das sonst so willige Thier auch seinen Unwillen zu zeigen anfieng, und aus einer Rosinande ein Bucephalus wurde. -- So gerne es vorhero gelaufen, so wiederspenstig stellete es sich jetzt; -- Wie ein zum Streit fertiger Ritter, sein unter ihm habendes Thier auf das heftigste anspornet, wenn es sich vor dem Abentheuer fürchtet, so -- und noch weit mehr trieben Lucindor und der Faun das unwillige Thier an. Doch wie ein Wildfang sich vor der ersten Last, die ihm aufgeleget werden soll, gewaltig sträubet, so -- und noch ärger, wiedersetzte sich das Thier, sein Amt zu verrichten. --- Was ist zu machen Faun, sprach Lucindor, du must den Schlitten selber ziehen, und ich werde dich antreiben. ---- Schon fürchtete der Faun die ihm drohenden Schläge, er wurde sanfmüthig -- und sagte: -- Gieb dich zufrieden, Lucindor! -- dort in jener Hütte wohnet einer von meinen Freunden, -- ein Faun, welcher ein gutes Thier hat, jenes wollen wir nehmen, und dieses böse Thier dort stehen lassen --- Reden und lauffen war eines, bey dem Faun -- und nur kurz betrachtete Lucindor sein Schicksal, und beschauete sich, in dem vor ihm stehenden, mit Spiegelhellen Eiße gefrohrnen Teiche, die Locken seiner Haare zu rechte zu legen, -- schon brachte der Faun ein anderes Thier,

und

und verwechselte es mit dem seinen -- so schnell -- als Cäsar seinen Wagen im hizigsten Streit wechselte. --- Nun fuhren sie dem zweyten Thiere nach, und kamen des Weges noch ein Stück, woran man in unsere Fluren eine Stunde zu gehen hätte, als ihnen ein anderer Faun entgegen kam der ein viel besseres Thier hatte, um Lucindorn einzuholen. -- -- Bist du Lucindor, der Hirte von dem campodunischen Gefielde? -- Bist du derjenige, welchen die schöne Silvia am dem Bache Güntz erwartet? -- So eyle, und säume nicht, dich mir anzuvertrauen. -- Gleich denen Rennthieren der Lappländer -- wie sie über den gehäufften Schnee rennen, so schnell soll mein Flug seyn, mit dir, Lucindor! die sehnliche Begierde der Silvia zu stillen -- denn, schon eine geraume Zeit wartet dieselbige in der Hütte des schwarzen Fauns, welche das Zeichen des Adlers führet, bey denen Flammen dürrer Reiser -- da wärmet sie die zartesten Lämmerfelle, um solche ihrem Lucindor umzuhängen, mit großer Sorgfalt, und siehet ihm mit so vieler Sehnsucht entgegen, als gekräuselte Haare auf diesen weichen Fellen zu zählen sind, -- dann windet sie die im Sommer gesammleten Blumen, um solche ihrem Lucindor um die Schläfe zu winden, oder seine Brust damit zu zieren.

als das sonst so willige Thier auch seinen Unwillen zu zeigen anfieng, und aus einer Rosinande ein Bucephalus wurde. -- So gerne es vorhero gelaufen, so wiederspenstig stellete es sich jetzt; -- Wie ein zum Streit fertiger Ritter, sein unter ihm habendes Thier auf das heftigste anspornet, wenn es sich vor dem Abentheuer fürchtet, so -- und noch weit mehr trieben Lucindor und der Faun das unwillige Thier an. Doch wie ein Wildfang sich vor der ersten Last, die ihm aufgeleget werden soll, gewaltig sträubet, so -- und noch ärger, wiedersetzte sich das Thier, sein Amt zu verrichten. --- Was ist zu machen Faun, sprach Lucindor, du must den Schlitten selber ziehen, und ich werde dich antreiben. ---- Schon fürchtete der Faun die ihm drohenden Schläge, er wurde sanfmüthig -- und sagte: -- Gieb dich zufrieden, Lucindor! -- dort in jener Hütte wohnet einer von meinen Freunden, -- ein Faun, welcher ein gutes Thier hat, jenes wollen wir nehmen, und dieses böse Thier dort stehen lassen --- Reden und lauffen war eines, beydem Faun -- und nur kurz betrachtete Lucindor sein Schicksal, und beschauete sich, in dem vor ihm stehenden, mit Spiegelhellen Eiße gefrohrnen Teiche, die Locken seiner Haare zu rechte zu legen, -- schon brachte der Faun ein anderes Thier,

und

und verwechselte es mit dem seinen -- so schnell -- als Cäsar seinen Wagen im hizigsten Streit wechselte. --- Nun fuhren sie dem zweyten Thiere nach, und kamen des Weges noch ein Stück, woran man in unsere Fluren eine Stunde zu gehen hätte, als ihnen ein anderer Faun entgegen kam der ein viel besseres Thier hatte, um Lucindorn einzuholen. -- -- Bist du Lucindor, der Hirte von dem campodunischen Gefielde? -- Bist du derjenige, welchen die schöne Silvia am dem Bache Günz erwartet? -- So eyle, und säume nicht, dich mir anzuvertrauen. -- Gleich denen Rennthieren der Lappländer -- wie sie über den gehäufften Schnee rennen, so schnell soll mein Flug seyn, mit dir, Lucindor! die sehnliche Begierde der Silvia zu stillen -- denn, schon eine geraume Zeit wartet dieselbige in der Hütte des schwarzen Fauns, welche das Zeichen des Adlers führet, bey denen Flammen dürrer Reiser -- da wärmet sie die zartesten Lämmerfelle, um solche ihrem Lucindor umzuhängen, mit großer Sorgfalt, und siehet ihm mit so vieler Sehnsucht entgegen, als gekräuselte Haare auf diesen weichen Fellen zu zählen sind, -- dann windet sie die im Sommer gesammleten Blumen, um solche ihrem Lucindor um die Schläfe zu winden, oder seine Brust damit zu zie-

ren. -- Sie wartete lange in solcher Sehnsucht, endlich sprach sie -- die schöne Silvia -- voll Ungedult: -- Faun, bespanne das schnelleste deiner Thiere -- nimm des besten der Geführte -- so man Schlitten nennet, eile -- mache dich auf, meinem Lucindor entgegen! O! Paan, du Beschützer guter Schäfer, -- das Aussenbleiben des Lucindors setzet mich in grosse Sorgen! -- wer weis, welch Ungemach ihm auf dem Wege begegnet ist, beschütze ihn vor Gefahr, und du Faun, -- jetzt eile nach dem Wege der campodunischen Gefielde hin, -- säume dich keinen Augenbick, ich verspreche dir dreyfachen Lohn. --- So redete Silvia mit mir, und gab mir ein Geschirr voll von dem besten Wein, -- ich trank solches auf deine Gesundheit, Lucindor; und eilete, als hätte ich Flügel, mit sehnlichen Wünschen, dich bald zu sehen, -- nicht lange ließ mich das Schicksaal schmachten, -- ich wünschte, doch nicht offt, -- und nun, so sehe ich dich, zu meinem -- deinem -- und der Silvia Glücke! --- bald wirst du deine Silvia sehen.

So sehnlich -- -- aber glücklicher war das Verlangen der Silvia und des Lucindors, als des Pirami und der Thisbe. -- Jene leisteten einander Gesellschafft im Tode

Lu-

-- Lucindor und Silvia aber im Leben. -- Nicht so schön strahlet die aufgehende Sonne über die silbernen Schneegebürge vom Allgew, und verwandelt sie in einen Goldklumpen --- --- nicht so schön wirft sie ihre Strahlen hinter ihnen hervor, auf die mit nassen Perlen beschwängerte Fluren, bey einem schönen Frühlings-Morgen, wann Zephir mit sanften Säußeln die dünnen Aeste der Animonen und Ranunkeln beweget, -- und nur halb so reitzend eröffnet die prächtige Tulpe ihre geschloßene Schönheit, um die Augen der Sterblichen an sich zu locken, -- als Silvia -- mit einem Auge voll Feuer -- mit einer wallenden Brust -- und einer Seele, heiter von Unschuld und Tugend, -- mit munterm Scherz und frohen Lächeln, ihrem Lucindor entgegen eilete. -- Sey mir willkommen, Lucindor! sagte Silvia mit einer Verbeugung voll Zärtlichkeit, -- dein langes Verweilen setzte mich in grosse Sorgen, -- deine Gesundheit, welche mir schätzbarer als die meinige ist, erfreuet mich mehr, als die reicheste Erndte im geseegneten Herbste, -- und so wiederholete es der gute Micon, welcher zugegen war, -- der gute ehrliche Micon! -- -- gerühret und mit Ohnmachten streitend, rang das von hartem Frost, halb erstarrete Herz des Lucindors, -- stammelnde und bebende

Worte gebahr die erfrohrne Zunge, -- Reitz -- Schmeicheley und Treue, -- jedes suchte den Vorgang, durch die erstarrten Lippen, zu behaupten, -- und eines verlängerte dem andern den Weg, -- eine kleine Stille verwehrte das Daseyn -- und einige mit zärtlichen Händeringen, -- Höflichkeiten ähnliche vorgebrachte Worte, gewannen den Preiß. -- Jene Freude, konnte nicht grösser seyn, welche Ballucin über die Entdeckung seiner schon soviel mahl verlohrnen Banise hatte, als diejenige war, welche Lucindor und Silvia wechselsweise empfanden. -- Noch zitterten die Füße des Lucindors von dem daran gewachsenen Schnee, als seinem Mund, die Krafft zum Reden schon vergönnet worden.

Wo finde ich Worte, theuerste Schäferin! deinen Reitz und Anmuth zu schildern? -- O! daß die Gratien mir apollonische Weisheit einflößeten, den Werth deiner Tugenden rühmen zu können, -- so sprach Lucindor, dann schwieg er stille.

Götter! seufzete er wieder, Silvia, deine muntere Freundlichkeit und holde Schönheit setzet mich ausser mir selbst! -- und schon setzte er sich entkräfftet auf einen Stuhl, -- als ihn die freundliche Silvia mit ihrem frohen Schertz ermunterte und zu einem neuen

Auftritt anreizete. -- Micon, der ehrliche Schäfer, zeigete seine aufrichtige Ergebenheit, und unterhielt wechselsweise den Lucindor mit dem Nöthigsten, was sie unter sich zu sprechen hatten, wo unterdessen die Silvia mit Lucindorn ihren Hirten die Herzen durch die Augen theileten, und jedes das andere an ungekünstelter Anmuth und Treue übertreffen wollte. -- So, wie die Turteltäubgen, sich scherzend baaren, und von Aste zu Aste fliegen, um sich zu liebkosen, setzten sich Silvia und Lucindor nun wieder auf die gepolsterten Stühle, und schloßen Hand in Hand, -- und tranken von dem besten Safft der Reben einander Gesundheit und Vergnügen zu. -- Kaum konnte die so beredte Silvia ihrem Lucindor soviel Schönes vorsagen, als Lucindor seiner Silvia vorplauderte.

Nächdeme dem Lucindor die Zunge, das Werkzeug zur Unterhaltung aufgefroren, sprach er: Himmel! könnte ich dir, meiner liebsten Silvia, ein Lied singen, so müßte es von meiner Aufrichtigkeit und Treue handeln, -- ich würde singen -- von ewiger Ergebenheit -- von im̃erfortdauernderſbeständiger Liebe, -- und was wollte ich noch mehr singen? -- deine Amuth und Freundlichkeit wollte ich noch besingen, und deine ausnehmende Geschicklichkeit und rührende Tugenden sol-

ten mir Stoff darzu geben. -- So sprach Lucindor, als er die zarteste der Hände drückete, und besonders Entzücken in seiner Seele fühlete. -- Nun tranken sie wieder, um die von Reden vertrockneten Lippen zu befeuchten, und ein aufwallender Busen und ein reizender Blick, verrieth bey der Gesundheit, welche Silvia ihrem Schäfer brachte, ihr verliebtes Herz, ob gleich der Wohlstand auf die, in der Hüte hinterlassenen, sie zu denken, nöthigte. -- Frölich -- wie die Schnitter in der Erndte, und wie die -- so Trauben lesen, wenn der Herbst da ist, zeigete sich Lucindor vergnügt, beym Einerndten der Küße, die er von den schönen Lippen seiner Silvia erhielt. Dann sprach Micon, -- der gute ehrliche Micon! Freund, was wir geredet haben, das soll noch unter den Rasen gleich einer noch aufkeimenden unsichtbaren Blume, -- geredet seyn, -- und kaum sagte Micon zu Lucindor diese Worte, so sahe er, daß die Zeit herbey eilete, sich vor diesesmahl zu trennen, weil der sich nahende Abend jeden sein Gefielde zu suchen, nöthigte. --

So wie das Brüllen des krachenden Donners einen furchtsamen Bösen erschrecket, so erschreckten die Hörner der Faunen unsere Verliebten, Lucindorn und Silvien, als sie damit verkündigten, daß die Thiere

bereit wären, jedes nach seiner Hütte zurück zu bringen. -- Und nun brachen die Herzen, welche vor einer Minute Diamenten zu seyn schienen, und wanketen wie Rohr, das im Teiche die Lufft beweget. -- Schnell aber erholeten und vereinigten sie sich -- sie verbanden sich, indem sie sich trenneten, und ewig schwuren sie sich treu zu seyn. -- Schmachtend und mit wässerichtem Munde mußte Cloris, die Schwester der Silvia, mit ansehen, wie Silvia die Rosen ihrer Jugend einem so schönen Gärtner und edlen Hirten anzuvertrauen suchete, und nur wünschend, konnte sie ihr Verlangen stillen, in Erwartung eben dergleichen Glückes.

Endlich mußten die zweyerley Wege zu ihren Hütten sie nöthigen, einander den Rücken zuzuwenden, da sie vorher einander mit denen zärtlichsten Umhalsungen beurlaubeten. -- Und wer lernet mich den Auftritt einer Trennung schildern, wo ein Herze zwey Leiber verbindet? -- So rührend als Bellerophontes sich von Eurydice getrennet sahe, so schmerzlich scheidete sich Lucindor von Silvia; -- Jetzt fuhren sie beyde des Weges, wo sie hergekommen waren, und nun folgeten die Thiere dem Antrieb ihrer vom Weine munter gewordenen Faunen; -- berauscht von Anmuth und Liebe sahe sich Lucindor

noch einmahl nach Silvien um, und schnell verlohren sie sich. -- Nun bließ der Faun in sein Horn, und nachdem er geblasen hatte, sprach er: " -- Hirte! du bist glücklich, eine solche Nymphe zu lieben, und von ihr wieder geliebt zu werden, deine Geburt muß in einem glücklichen Zeichen des Firmaments geschehen seyn. -- Ich habe schon zwanzig Frühlinge zurück geleget, und schon etliche Jahre reise ich des Weges zum schwarzen Faun, an dem Bache Günß, aber wenig solche Geschöpfe habe ich gesehen, wie deine Hirtin ist. -- Du redest weiser, als sonst ein Faun zu reden pfleget, sagte Lucindor zu seinem Führer, -- Hast du auch singen gelernet, Faun, und kanst du mir ein Lied von meiner Silvia singen? -- -- Wie sollte ich singen können, Lucindor! da mein Mund nur allein vom Blaßen breit gedrucket ist? O wann ich könnte, so wollte ich dir von deinem Glücke -- von deiner Liebe -- -- und von deinem Vergnügen ein Lied anstimmen, -- und warum thust du dieses nicht selbst vor deine Silvia, die nicht viele Schäferinnen ihres gleichen hat? -- so sprach der Faun, dann trieb er wieder sein Thier. -- Ich werde mir selbst ein Lied singen, Faun an welchem ich mich ergötze, und mir die Zeit abkürze. -- Und nun schlug Lucindor seine wärme rothe Decke um sich herum, und

sang:

sang: "Ach Silvia, mein Herze ist lange "frey von Liebe geblieben, -- da sang ich ru- "hig, nichts als Lobgesänge den Göttern "-- oder ich sang von dem Staube ver- "morschter Knochen -- oder von der unver- "hofften Aenderung der Freunde, -- oder "von testamentischen Aderlassen, und von "der Vorsehung des Himmels, -- dann "bließ ich wieder meine Flöte, -- nun ich "aber von meiner Silvia singe, so singe ich "von dem Verlust der Freyheit des Herzens "und von der Freyheit des Golds -- von "Fehlern grosser Leute -- ich singe von un- "erschöpflichen Quellen voll Entzückungen -- "von belebenden Sonnen -- von schönen "Geschöpfen -- und von Kränzen -- und "von Blumen -- und von Sträußen, sol- "che um Silviens Schläfe zu winden, und "um ihren Busen zu pflanzen -- -- Silvia! "ach, wüßtest du meine Gedanken, die ich "hier in meine dicke rothe Decke verhüllet ha- "be! -- wärest du mit mir persönlich ver- "einiget! -- wüßtest du, wie mein Herze "vor Treue schlägt! -- und was vor Sehn- "sucht, dich bald wieder zu sehen, in mei- "ner Seele herrschet! -- dann Silvia! wür- "de deine Liebe noch brünstiger, und deine "Flammen noch hefftiger, wie die meinigen "seyn. So sang Lucindor, als auf einmahl der Faun mit seinem Thier stille, hielt,

um solches wieder mit dem erstern zu verwechseln. -- Unvermuthet kamen sie an die Hütte des Fauns, dem das Thier gehörete, und traten in dieselbige. -- Mit was vor Verwunderung sahen sie Schock weise die jungen Faunen um die Flammen dürrer Reiser sitzen, die nackend mit einander spieleten, und eines hinter das andere sich zu verstecken suchte! -- So wie der Storch auf der Spitze hoher Berge, oder auf Gipfeln hoher majestätischer Bäume, sein offenes Nest, die Wohnung seiner Jungen, mit seinen Flügeln zu beschützen und zu verbergen suchet, wann Ungewitter und Stoßvögel ihnen ein Ungemach drohen, -- so bemühete sich die Mutter der jungen Faunen ein gleiches zu thun; -- Hier machte Lucindor wichtige Betrachtungen, und dachte bey sich selbst: -- Sollte dir deine Silvia so viele Proben deiner und ihrer Liebe geben? -- Sollte Lucindor so viele Pflanzen in seinem Ehegarten erhalten, wie glücklich würde er seyn! -- Von solchen Gedanken voll, reichete Lucindor dem guten Faun ein Geschenke, und seegnete ihn, -- dann schickte er sich wieder zu seiner Reise, und Vergnügen und Entzückungen begleiteten ihn. -- Faun sprach er, säume nicht und eile, -- doch laße dein Horn ruhen, wann wir in das campoduni-

sche

sche Gefielde kommen, denn ich gedenke still und ohne alles Geräusch in meiner Hütte wieder einzuziehen. -- Vergnügter als Milon, da er seine Chloë am Bach fand, an dem heitersten der Frühlings-Abende, im kühlen Thau, unter den Weiden sitzend, singend ein Lied von Milon, und mit ihrer Zitter darein spielend, -- so vergnügt war Lucindor, als er auf einem Rasen mit Moos bezogen, sich wieder in seiner Hütte sitzen sahe. -- Wie der Zeißig mit seinem Nest, -- und wie der Maulwurf mit Erden umhüllet, eben so war Lucindor mit vergnügten Gedanken umgeben. -- Träumend redete er Worte, die nichts zu bedeuten hatten, und doch von Liebe handelten, und als aus einem tiefen Schlaf erwachte er -- küßte die Lufft -- und both seinen Mund, als einen Gegenstand erwartender Küße dar. -- Nun besann er sich, und wollte sprechen, -- -- Faun, schrie er, und von Entzücken berauscht, erweckte er sich gleichsam selbst, durch das Schreyen welches durch die Hütte thönete. -- Wie, sprach er, ich bin nicht mehr in der Hütte des schwarzen Fauns am Bache Günz? -- wo bin ich? -- wo ist Silvia? -- Wachend träumete er noch, und saß in starkem Nachsinnen, stumm, und in Gedanken verwebet, so wie eine Raupe sich

einspinnet, und leblos im Winter, durchschläfet, so saß auch Lucindor einige Zeit, dann entwickelte er sich, wie ein Seidenwurm bey wärmender Sonne. -- Was vor Züge, -- was vor Geberden, was vor Artigkeit und Tugend, sind in dir vereiniget, Silvia, ach! wüßtest du meine Gedanken und mein Entzücken, das über meine Kräffte gehet, welch ein Mitleid würde deine Seele rühren! so redete er endlich, der begeisterte Lucindor. --

Wie vom Wein berauscht, ergrif er die Feder und wollte schreiben -- -- zweymahl legte er solche wieder hin, -- dann ergriff er sie wieder, und das Meßer, und schärfte die Feder, ohne zu wissen, ob sie es nöthig hatte. -- Nun will ich schreiben, sprach er, -- ohne zu wißen was er schreiben wollte? wie das Wasser auf dem Rade einer Mühle nicht stille stehet, so liefen seine Gedanken, und jeder wollte der erste auf der Feder seyn. -- Sein unruhiges Haupt mit einem seiner Arme unterstüzend, saß er, und besann sich; -- Ich will meiner Silvia ein Lied schreiben -- ich will zum Dichter werden, sprach Lucindor voll Innbrunst, und mein Gedicht soll die Geschichte der Silvia schildern! -- Welch einen herrlichen Stoff,

wird

wird mir ihre Schönheit und ihr Verstand geben, -- die Liebe wird mir die Feder führen, und ihr holder Reitz wird meine Mühe belohnen.

II.

Fortsetzung der Hirten-Erzehlung *Lucindors* und *Silviens*.

Schön wie eine Rose bey früher Morgenröthe -- und gleich wie eine wohlklingende Flöthe des muntern Hirten, ein Auge und Ohr entzücket, -- so reitzet holde Freundschafft die zur Liebe gebildeten Herzen; -- aber wie die Rose bald durch die Mittagshitze verwelket, und wie die harmonischen Töne der Flöte ei-

nen

nem Nebel gleich, durch die Lufft zertheilet, und aus den Sinnen vertrieben werden; -- Eben so kann ein fremder Reitz ein wankendes Hertze gar leicht besiegen. -- Deßen ungeachtet, -- voll von verbindlichster Treue, liebte Lucindor auch abwesend noch die junge Silvia, und nun durffte sie gewiß auch auf versprochene Briefe von ihrem Lucindor warten. -- Wie Phillis an dem Ufer des Nætus Flußes nach ihrem Daphnis umher siehet -- so schmachtend sehnte sich Silvia nach Briefen von Lucindor. -- Dann sprach sie mit sich selbsten, -- wie? sollten wohl die Götter deinen Lucindor glücklich zu denen Hütten der Seinigen gebracht haben? -- schon drey Abend habe ich die Schaafe zur Quelle geführt, -- und mit Schmerzen von dem Bache Günz auf Nachricht gewartet! nun wird mich der kommende Abend in meinem Schmerz verzehren! -- ja das wird er, der traurige Abend! -- wenn er ohne Nachricht von meinem Lucindor vorübergehet! -- -- dann seufzete Silvia! --- und nun sprach sie wieder: Wie, wann eine andere Hirtin, die reitzender ist, als ich, oder die mehr Schaafe hat, meinen Lucindor ungetreu gemachet hätte! -- da, da würde mich der Kummer verzehren, und das Angedenken Lucindors entgeistern! -- Ich will ihm schreiben -- zuerst will ich ihm schreiben,

Thier, um den Weg zu verkürzen, -- muthig bließ er in sein krummes Horn, um alles was entgegen kam, zum Ausweichen zu nöthigen, oder auch denen Vorwegeilenden neuen Muth zu machen, oder muthloß auszuweichen. -- So Faun, sprach Lucindor, -- voller Begierde, und immer stärker die cupidonischen Pfeile fühlend, -- zaudere nicht auf dem Wege, denn der beste, von den Säften der Räben, die die Hütte des schwarzen Fauns führet, wo meine Silvia ist, soll deinen Schlauch füllen, und Silber soll dein Lohn seyn -- nur treibe dein Thier und säume dich nicht! --

Hofnungs- und Vergnügens voll saß Lucindor auf dem sanften Geführte, und besahe den gelben Rücken des Fauns --- schon schilderte er in Gedanken ein Bild, das seiner Silvia gliche, und eben sammelte er Kräffte den Mund zum Küssen zu spitzen, als er solchen wieder verändern, und zum Schelten und Schmählen bereit machen mußte. --- Nicht aber über seine geliebte Silvia --- nicht über den guten Faun --- auch nicht über das willige Rennthier, --- Nein, nur über das schlechte Geführte, welches einen Arm zerbrochen, an welchen es fortgeschleppet zu werden pfleget. --- Welch ein Unglück! sprach Lucindor, zu dem Zorn

ath-

athmenden Faun, --- hat Vulcanus oder Saturnus die Hand mit im Spiele, uns hier unglücklich aufzuhalten? --- -- Hier fluchte der Faun allen Waldgöttern, über das verdorbene Geräde! ---- Da ist es zerbrochen! --- da ist es zerbrochen, das schlimme Geführte, -- da liegen die Stücke umher so sprach der Faun, und dann fluchte er wieder. --- Lucindor, sein Schicksaal bedauernd -- sprach stotternd und voll von Verwunderung: was sollen wir thun, Faun! damit wir weiter kommen? --- So wie einem Hirten seyn kann, der seinen Harpax in der Hütte zurück gelassen, zur Zeit, wenn der Wolf zur Heerde kommt, so war dem Faun jetzt zu Muthe, -- was ist zu thun? -- wiederholte er voller Grimm, da er zuvor sein krummes Horn über den gelben Rücken hinwarf, -- was ist zu thun, -- wiederholte er nochmahlen, -- bis er das Echo zur Antwort zwange. -- Stricke von gedreheten Weiden werden es thun müssen, und nun band der zornige Faun das Geführte, wie er glaubte, daß es halten könnte -- und so fuhren sie beyde dem willigen Thier nach. Hier ließ nun Lucindor seinen verliebten Gedanken -- und der Faun seinem schnellen Thiere, den vollen Zügel. Kaum hatten beyde wieder eine Stunde Weges in einer Zeit von etwa zehen Minuten zurück geleget,

als

als das sonst so willige Thier auch seinen Unwillen zu zeigen anfieng, und aus einer Rosinande ein Bucephalus wurde. -- So gerne es vorhero gelaufen, so wiederspenstig stellete es sich jetzt; -- Wie ein zum Streit fertiger Ritter, sein unter ihm habendes Thier auf das heftigste anspornet, wenn es sich vor dem Abentheuer fürchtet, so -- und noch weit mehr trieben Lucindor und der Faun das unwillige Thier an. Doch wie ein Wildfang sich vor der ersten Last, die ihm aufgeleget werden soll, gewaltig sträubet, so -- und noch ärger, wiedersetzte sich das Thier, sein Amt zu verrichten. --- Was ist zu machen Faun, sprach Lucindor, du must den Schlitten selber ziehen, und ich werde dich antreiben. ---- Schon fürchtete der Faun die ihm drohenden Schläge, er wurde sanfmüthig -- und sagte: -- Gieb dich zufrieden, Lucindor! -- dort in jener Hütte wohnet einer von meinen Freunden, -- ein Faun, welcher ein gutes Thier hat, jenes wollen wir nehmen, und dieses böse Thier dort stehen lassen --- Reden und lauffen war eines, bey dem Faun -- und nur kurz betrachtete Lucindor sein Schicksal, und beschauete sich, in dem vor ihm stehenden, mit Spiegelhellen Eiße gefrohrnen Teiche, die Locken seiner Haare zu rechte zu legen, -- schon brachte der Faun ein anderes Thier,

und

und verwechselte es mit dem seinen -- so schnell -- als Cäsar seinen Wagen im hizigsten Streit wechselte. --- Nun fuhren sie dem zweyten Thiere nach, und kamen des Weges noch ein Stück, woran man in unsere Fluren eine Stunde zu gehen hätte, als ihnen ein anderer Faun entgegen kam der ein viel besseres Thier hatte, um Lucindorn einzuholen. -- -- Bist du Lucindor, der Hirte von dem campodunischen Gefielde? -- Bist du derjenige, welchen die schöne Silvia am dem Bache Güntz erwartet? -- So eyle, und säume nicht, dich mir anzuvertrauen. -- Gleich denen Rennthieren der Lappländer -- wie sie über den gehäufften Schnee rennen, so schnell soll mein Flug seyn, mit dir, Lucindor! die sehnliche Begierde der Silvia zu stillen -- denn, schon eine geraume Zeit wartet dieselbige in der Hütte des schwarzen Fauns, welche das Zeichen des Adlers führet, bey denen Flammen dürrer Reiser -- da wärmet sie die zartesten Lämmerfelle, um solche ihrem Lucindor umzuhängen, mit großer Sorgfalt, und siehet ihm mit so vieler Sehnsucht entgegen, als gekräuselte Haare auf diesen weichen Fellen zu zählen sind, -- dann windet sie die im Sommer gesammleten Blumen, um solche ihrem Lucindor um die Schläfe zu winden, oder seine Brust damit zu zieren.

als das sonst so willige Thier auch seinen Unwillen zu zeigen anfieng, und aus einer Rosinande ein Bucephalus wurde. -- So gerne es vorhero gelaufen, so wiederspenstig stellete es sich jetzt; -- Wie ein zum Streit fertiger Ritter, sein unter ihm habendes Thier auf das heftigste anspornet, wenn es sich vor dem Abentheuer fürchtet, so -- und noch weit mehr trieben Lucindor und der Faun das unwillige Thier an. Doch wie ein Wildfang sich vor der ersten Last, die ihm aufgeleget werden soll, gewaltig sträubet, so -- und noch ärger, wiedersetzte sich das Thier, sein Amt zu verrichten. --- Was ist zu machen Faun, sprach Lucindor, du must den Schlitten selber ziehen, und ich werde dich antreiben. ---- Schon fürchtete der Faun die ihm drohenden Schläge, er wurde sanfmüthig -- und sagte: -- Gieb dich zufrieden, Lucindor! -- dort in jener Hütte wohnet einer von meinen Freunden, -- ein Faun, welcher ein gutes Thier hat, jenes wollen wir nehmen, und dieses böse Thier dort stehen lassen --- Reden und lauffen war eines, bey dem Faun -- und nur kurz betrachtete Lucindor sein Schicksal, und beschauete sich, in dem vor ihm stehenden, mit Spiegelhellen Eiße gefrohrnen Teiche, die Locken seiner Haare zu rechte zu legen, -- schon brachte der Faun ein anderes Thier, und

und verwechselte es mit dem seinen -- so schnell -- als Cäsar seinen Wagen im hizigsten Streit wechselte. --- Nun fuhren sie dem zweyten Thiere nach, und kamen des Weges noch ein Stück, woran man in unsere Fluren eine Stunde zu gehen hätte, als ihnen ein anderer Faun entgegen kam der ein viel besseres Thier hatte, um Lucindorn einzuholen. -- -- Bist du Lucindor, der Hirte von dem campodunischen Gefielde? -- Bist du derjenige, welchen die schöne Silvia am dem Bache Güntz erwartet? -- So eyle, und säume nicht, dich mir anzuvertrauen. -- Gleich denen Rennthieren der Lappländer -- wie sie über den gehäufften Schnee rennen, so schnell soll mein Flug seyn, mit dir, Lucindor! die sehnliche Begierde der Silvia zu stillen -- denn, schon eine geraume Zeit wartet dieselbige in der Hütte des schwarzen Fauns, welche das Zeichen des Adlers führet, bey denen Flammen dürrer Reiser -- da wärmet sie die zartesten Lämmerfelle, um solche ihrem Lucindor umzuhängen, mit großer Sorgfalt, und siehet ihm mit so vieler Sehnsucht entgegen, als gekräuselte Haare auf diesen weichen Fellen zu zählen sind, -- dann windet sie die im Sommer gesammleten Blumen, um solche ihrem Lucindor um die Schläfe zu winden, oder seine Brust damit zu zie-

ren. -- Sie wartete lange in solcher Sehnsucht, endlich sprach sie -- die schöne Silvia -- voll Ungedult: -- Faun, bespanne das schnelleste deiner Thiere -- nimm des besten der Geführte -- so man Schlitten nennet, eile -- mache dich auf, meinem Lucindor entgegen! O! Paan, du Beschützer guter Schäfer, -- das Aussenbleiben des Lucindors setzet mich in grosse Sorgen! -- wer weis, welch Ungemach ihm auf dem Wege begegnet ist, beschütze ihn vor Gefahr, und du Faun, -- jetzt eile nach dem Wege der campodunischen Gefielde hin, -- säume dich keinen Augenbick, ich verspreche dir dreyfachen Lohn. --- So redete Silvia mit mir, und gab mir ein Geschirr voll von dem besten Wein, -- ich trank solches auf deine Gesundheit, Lucindor; und eilete, als hätte ich Flügel, mit sehnlichen Wünschen, dich bald zu sehen, -- nicht lange ließ mich das Schicksaal schmachten, -- ich wünschte, doch nicht offt, -- und nun, so sehe ich dich, zu meinem -- deinem -- und der Silvia Glücke! --- bald wirst du deine Silvia sehen.

So sehnlich -- -- aber glücklicher war das Verlangen der Silvia und des Lucindors, als des Pirami und der Thisbe. --- Jene leisteten einander Gesellschafft im Tode

Lu-

-- Lucindor und Silvia aber im Leben. -- Nicht so schön strahlet die aufgehende Sonne über die silbernen Schneegebürge vom Allgew, und verwandelt sie in einen Goldklumpen --- --- nicht so schön wirft sie ihre Strahlen hinter ihnen hervor, auf die mit nassen Perlen beschwängerte Fluren, bey einem schönen Frühlings-Morgen, wann Zephir mit sanften Säußeln die dünnen Aeste der Animonen und Ranunkeln beweget, -- und nur halb so reitzend eröffnet die prächtige Tulpe ihre geschloßene Schönheit, um die Augen der Sterblichen an sich zu locken, -- als Silvia -- mit einem Auge voll Feuer -- mit einer wallenden Brust -- und einer Seele, heiter von Unschuld und Tugend, -- mit munterm Scherz und frohen Lächeln, ihrem Lucindor entgegen eilete. -- Sey mir willkommen, Lucindor! sagte Silvia mit einer Verbeugung voll Zärtlichkeit, -- dein langes Verweilen setzte mich in grosse Sorgen, -- deine Gesundheit, welche mir schätzbarer als die meinige ist, erfreuet mich mehr, als die reicheste Erndte im geseegneten Herbste, -- und so wiederholete es der gute Micon, welcher zugegen war, -- der gute ehrliche Micon! -- -- gerühret und mit Ohnmachten streitend, rang das von hartem Frost, halb erstarrete Herz des Lucindors, -- stammelnde und bebende

Worte gebahr die erfrohrne Zunge, -- Reitz -- Schmeicheley und Treue, -- jedes suchte den Vorgang, durch die erstarrten Lippen, zu behaupten, -- und eines verlängerte dem andern den Weg, -- eine kleine Stille verwehrte das Daseyn -- und einige mit zärtlichen Händeringen, -- Höflichkeiten ähnliche vorgebrachte Worte, gewannen den Preiß. -- Jene Freude, konnte nicht grösser seyn, welcheB allucin über die Entdeckung seiner schon soviel mahl verlohrnen Banise hatte, als diejenige war, welche Lucindor und Silvia wechselsweise empfanden. -- Noch zitterten die Füße des Lucindors von dem daran gewachsenen Schnee, als seinem Mund, die Krafft zum Reden schon vergönnet worden.

Wo finde ich Worte, theuerste Schäferin! deinen Reitz und Anmuth zu schildern? -- O! daß die Gratien mir apollonische Weisheit einflößeten, den Werth deiner Tugenden rühmen zu können, -- so sprach Lucindor, dann schwieg er stille.

Götter! seufzete er wieder, Silvia, deine muntere Freundlichkeit und holde Schönheit setzet mich ausser mir selbst! -- und schon setzte er sich entkräfftet auf einen Stuhl, -- als ihn die freundliche Silvia mit ihrem frohen Schertz ermunterte und zu einem neuen

Auf-

Auftritt anreizete. -- Micon, der ehrliche Schäfer, zeigete seine aufrichtige Ergebenheit, und unterhielt wechselsweise den Lucindor mit dem Nöthigsten, was sie unter sich zu sprechen hatten, wo unterdessen die Silvia mit Lucindorn ihren Hirten die Herzen durch die Augen theilten, und jedes das andere an ungekünstelter Anmuth und Treue übertreffen wollte. -- So, wie die Turteltäubgen, sich scherzend baaren, und von Aste zu Aste fliegen, um sich zu liebkosen, setzten sich Silvia und Lucindor nun wieder auf die gepolsterten Stühle, und schloßen Hand in Hand, -- und tranken von dem besten Safft der Reben einander Gesundheit und Vergnügen zu. -- Kaum konnte die so beredte Silvia ihrem Lucindor soviel Schönes vorsagen, als Lucindor seiner Silvia vorplauderte.

Nächdeme dem Lucindor die Zunge, das Werkzeug zur Unterhaltung aufgefroren, sprach er: Himmel! könnte ich dir, meiner liebsten Silvia, ein Lied singen, so müßte es von meiner Aufrichtigkeit und Treue handeln, -- ich würde singen -- von ewiger Ergebenheit -- von im̃erfortdauernder beständiger Liebe, -- und was wollte ich noch mehr singen? -- deine Amuth und Freundlichkeit wollte ich noch besingen, und deine ausnehmende Geschicklichkeit und rührende Tugenden sol-

ten mir Stoff darzu geben. -- So sprach Lucindor, als er die zarteste der Hände drückete, und besonders Entzücken in seiner Seele fühlete. -- Nun tranken sie wieder, um die von Reden vertrockneten Lippen zu befeuchten, und ein aufwallender Busen und ein reizender Blick, verrieth bey der Gesundheit, welche Silvia ihrem Schäfer brachte, ihr verliebtes Herz, ob gleich der Wohlstand auf die, in der Hüte hinterlassenen, sie zu denken, nöthigte. -- Frölich -- wie die Schnitter in der Erndte, und wie die -- so Trauben lesen, wenn der Herbst da ist, zeigete sich Lucindor vergnügt, beym Einerndten der Küße, die er von den schönen Lippen seiner Silvia erhielt. Dann sprach Micon, -- der gute ehrliche Micon! Freund, was wir geredet haben, das soll noch unter den Rasen gleich einer noch aufkeimenden unsichtbaren Blume, -- geredet seyn, -- und kaum sagte Micon zu Lucindor diese Worte, so sahe er, daß die Zeit herbey eilete, sich vor diesesmahl zu trennen, weil der sich nahende Abend jeden sein Gefielde zu suchen, nöthigte. --

So wie das Brüllen des krachenden Donners einen furchtsamen Bösen erschrecket, so erschreckten die Hörner der Faunen unsere Verliebten, Lucindorn und Silvien, als sie damit verkündigten, daß die Thiere

be-

bereit wären, jedes nach seiner Hütte zurück zu bringen. -- Und nun brachen die Herzen, welche vor einer Minute Diamenten zu seyn schienen, und wanketen wie Rohr, das im Teiche die Lufft beweget. -- Schnell aber erholeten und vereinigten sie sich -- sie verbanden sich, indem sie sich trenneten, und ewig schwuren sie sich treu zu seyn. -- Schmachtend und mit wässerichtem Munde mußte Cloris, die Schwester der Silvia, mit ansehen, wie Silvia die Rosen ihrer Jugend einem so schönen Gärtner und edlen Hirten anzuvertrauen suchete, und nur wünschend, konnte sie ihr Verlangen stillen, in Erwartung eben dergleichen Glückes.

Endlich mußten die zweyerley Wege zu ihren Hütten sie nöthigen, einander den Rücken zuzuwenden, da sie vorher einander mit denen zärtlichsten Umhalsungen beurlaubeten. -- Und wer lernet mich den Auftritt einer Trennung schildern, wo ein Herze zwey Leiber verbindet? -- So rührend als Bellerophontes sich von Eurydice getrennet sahe, so schmerzlich scheidete sich Lucindor von Silvia; -- Jetzt fuhren sie beyde des Weges, wo sie hergekommen waren, und nun folgeten die Thiere dem Antrieb ihrer vom Weine munter gewordenen Faunen; -- berauscht von Anmuth und Liebe sahe sich Lucindor

noch einmahl nach Silvien um, und schnell verlohren sie sich. -- Nun bließ der Faun in sein Horn, und nachdem er geblasen hatte, sprach er: " -- Hirte! du bist glücklich, eine solche Nymphe zu lieben, und von ihr wieder geliebt zu werden, deine Geburt muß in einem glücklichen Zeichen des Firmaments geschehen seyn. -- Ich habe schon zwanzig Frühlinge zurück geleget, und schon etliche Jahre reise ich des Weges zum schwarzen Faun, an dem Bache Günz, aber wenig solche Geschöpfe habe ich gesehen, wie deine Hirtin ist. -- Du redest weiser, als sonst ein Faun zu reden pfleget, sagte Lucindor zu seinem Führer, -- Hast du auch singen gelernet, Faun, und kanst du mir ein Lied von meiner Silvia singen? -- -- Wie sollte ich singen können, Lucindor! da mein Mund nur allein vom Blaßen breit gedrucket ist? O wann ich könnte, so wollte ich dir von deinem Glücke -- von deiner Liebe -- -- und von deinem Vergnügen ein Lied anstimmen, -- und warum thust du dieses nicht selbst vor deine Silvia, die nicht viele Schäferinnen ihres gleichen hat? -- so sprach der Faun, dann trieb er wieder sein Thier. -- Ich werde mir selbst ein Lied singen, Faun an welchem ich mich ergötze, und mir die Zeit abkürze. -- Und nun schlug Lucindor seine wärme rothe Decke um sich herum, und

sang:

sang: "Ach Silvia, mein Herze ist lange
"frey von Liebe geblieben, -- da sang ich ru-
"hig, nichts als Lobgesänge den Göttern
"-- oder ich sang von dem Staube ver-
"morschter Knochen -- oder von der unver-
"hofften Aenderung der Freunde, -- oder
"von testamentischen Aderlassen, und von
"der Vorsehung des Himmels, -- dann
"bließ ich wieder meine Flöte, -- nun ich
"aber von meiner Silvia singe, so singe ich
"von dem Verlust der Freyheit des Herzens
"und von der Freyheit des Golds -- von
"Fehlern grosser Leute -- ich singe von un-
"erschöpflichen Quellen voll Entzückungen --
"von belebenden Sonnen -- von schönen
"Geschöpfen -- und von Kränzen -- und
"von Blumen -- und von Sträußen, sol-
"che um Silviens Schläfe zu winden, und
"um ihren Busen zu pflanzen -- -- Silvia!
"ach, wüßtest du meine Gedanken, die ich
"hier in meine dicke rothe Decke verhüllet ha-
"be! -- wärest du mit mir persönlich ver-
"einiget! -- wüßtest du, wie mein Herze
"vor Treue schlägt! -- und was vor Sehn-
"sucht, dich bald wieder zu sehen, in mei-
"ner Seele herrschet! -- dann Silvia! wür-
"de deine Liebe noch brünstiger, und deine
"Flammen noch hefftiger, wie die meinigen
"seyn. So sang Lucindor, als auf einmahl
der Faun mit seinem Thier stille, hielt,

um solches wieder mit dem erstern zu verwechßeln. -- Unvermuthet kamen sie an die Hütte des Fauns, dem das Thier gehörete, und traten in dieselbige. -- Mit was vor Verwunderung sahen sie Schock weise die jungen Faunen um die Flammen dürrer Reißer sitzen, die nackend mit einander spieleten, und eines hinter das andere sich zu verstecken suchte! -- So wie der Storch auf der Spitze hoher Berge, oder auf Gipfeln hoher majestätischer Bäume, sein offenes Nest, die Wohnung seiner Jungen, mit seinen Flügeln zu beschützen und zu verbergen suchet, wann Ungewitter und Stoßvögel ihnen ein Ungemach drohen, -- so bemühete sich die Mutter der jungen Faunen ein gleiches zu thun; -- Hier machte Lucindor wichtige Betrachtungen, und dachte bey sich selbst: -- Sollte dir deine Silvia so viele Proben deiner und ihrer Liebe geben? -- Sollte Lucindor so viele Pflanzen in seinem Ehegarten erhalten, wie glücklich würde er seyn! -- Von solchen Gedanken voll, reichete Lucindor dem guten Faun ein Geschenke, und seegnete ihn, -- dann schickte er sich wieder zu seiner Reise, und Vergnügen und Entzückungen begleiteten ihn. -- Faun sprach er, säume nicht und eile, -- doch laße dein Horn ruhen, wann wir in das campodunische

sche Gefielde kommen, denn ich gedenke still und ohne alles Geräusch in meiner Hütte wieder einzuziehen. -- Vergnügter als Milon, da er seine Chloë am Bach fand, an dem heitersten der Frühlings-Abende, im kühlen Thau, unter den Weiden sitzend, singend ein Lied von Milon, und mit ihrer Zitter darein spielend, -- so vergnügt war Lucindor, als er auf einem Rasen mit Moos bezogen, sich wieder in seiner Hütte sitzen sahe. -- Wie der Zeißig mit seinem Nest, -- und wie der Maulwurf mit Erden umhüllet, eben so war Lucindor mit vergnügten Gedanken umgeben. -- Träumend redete er Worte, die nichts zu bedeuten hatten, und doch von Liebe handelten, und als aus einem tiefen Schlaf erwachte er -- küßte die Lufft -- und both seinen Mund, als einen Gegenstand erwartender Küße dar. -- Nun besann er sich, und wollte sprechen, -- -- Faun, schrie er, und von Entzücken berauscht, erweckte er sich gleichsam selbst, durch das Schreyen welches durch die Hütte thönete. -- Wie, sprach er, ich bin nicht mehr in der Hütte des schwarzen Fauns am Bache Günz? -- wo bin ich? -- wo ist Silvia? -- Wachend träumete er noch, und saß in starkem Nachsinnen, stumm, und in Gedanken verwebet, so wie eine Raupe sich

ein

einspinnet, und leblos im Winter, durchschläfet, so saß auch Lucindor einige Zeit, dann entwickelte er sich, wie ein Seidenwurm bey wärmender Sonne. -- Was vor Züge, -- was vor Geberden, was vor Artigkeit und Tugend, sind in dir vereiniget, Silvia, ach! wüßtest du meine Gedanken und mein Entzücken, das über meine Kräffte gehet, welch ein Mitleid würde deine Seele rühren! so redete er endlich, der begeisterte Lucindor. --

Wie vom Wein berauscht, ergrif er die Feder und wollte schreiben -- -- zweymahl legte er solche wieder hin, -- dann ergriff er sie wieder, und das Meßer, und schärfte die Feder, ohne zu wissen, ob sie es nöthig hatte. -- Nun will ich schreiben, sprach er, -- ohne zu wißen was er schreiben wollte? wie das Wasser auf dem Rade einer Mühle nicht stille stehet, so liefen seine Gedanken, und jeder wollte der erste auf der Feder seyn. -- Sein unruhiges Haupt mit einem seiner Arme unterstüzend, saß er, und besann sich; -- Ich will meiner Silvia ein Lied schreiben -- ich will zum Dichter werden, sprach Lucindor voll Innbrunst, und mein Gedicht soll die Geschichte der Silvia schildern! -- Welch einen herrlichen Stoff,

wird mir ihre Schönheit und ihr Verstand geben, -- die Liebe wird mir die Feder führen, und ihr holder Reitz wird meine Mühe belohnen.

II.

Fortsetzung der Hirten-Erzehlung *Lucindors* und *Silviens*.

Schön wie eine Rose bey früher Morgenröthe -- und gleich wie eine wohlklingende Flöthe des muntern Hirten, ein Auge und Ohr entzücket, -- so reitzet holde Freundschafft die zur Liebe gebildeten Herzen; -- aber wie die Rose bald durch die Mittagshitze verwelket, und wie die harmonischen Töne der Flöte ei-

nem Nebel gleich, durch die Lufft zertheilet, und aus den Sinnen vertrieben werden; -- Eben so kann ein fremder Reitz ein wankendes Hertze gar leicht besiegen. -- Deßen ungeachtet, -- voll von verbindlichster Treue, liebte Lucindor auch abwesend noch die junge Silvia, und nun durffte sie gewiß auch auf versprochene Briefe von ihrem Lucindor warten. -- Wie Phillis an dem Ufer des Nætus Flußes nach ihrem Daphnis umher siehet -- so schmachtend sehnte sich Silvia nach Briefen von Lucindor. -- Dann sprach sie mit sich selbsten, -- wie? sollten wohl die Götter deinen Lucindor glücklich zu denen Hütten der Seinigen gebracht haben? -- schon drey Abend habe ich die Schaafe zur Quelle geführt, -- und mit Schmerzen von dem Bache Güntz auf Nachricht gewartet! nun wird mich der kommende Abend in meinem Schmerz verzehren! -- ja das wird er, der traurige Abend! -- wenn er ohne Nachricht von meinem Lucindor vorübergehet! -- -- dann seufzete Silvia! --- und nun sprach sie wieder: Wie, wann eine andere Hirtin, die reitzender ist, als ich, oder die mehr Schaafe hat, meinen Lucindor ungetreu gemachet hätte! -- da, da würde mich der Kummer verzehren, und das Angedenken Lucindors entgeistern! -- Ich will ihm schreiben -- zuerst will ich ihm schreiben,

ben, -- und meine Sehnsucht soll ihm zuvor kommen! -- Dann eilte sie der Hütte zu.” Aber so wie Silvia schmachtete, eben so voller Unruhe saß Lucindor in einem besondern Theil seiner Hütte, er ergrif endlich die Feder und schrieb an seine Silvia, -- und so schrieb er:

Edelste der Hirtinnen.

”Die Freude, dich gesehen zu haben, ”übersteiget das Vergnügen der Sterbli- ”chen, -- und die Sehnsucht, dich bald ”wieder zu umarmen, machet meine Seele ”schmachtend! -- Mein Mund lechzet an- ”noch nach den feurigen Küssen deiner Lip- ”pen und dein Reitz stellet sich wie silberne ”Thau-Tropfen auf Animonen, meinen ”Gedanken dar! -- wie langsam laufen die ”Tage, die ich nur in deinem Angedenken ”-- ohne dich -- zu bringe! -- und wie traurig ”endigen sie sich mit stillen melancholischen ”Nächten, denen sie ihre Stelle einräumen, ”in welchen schauernden Dunkel ich träu- ”mend entzückende Küsse von dir einerndte! ”-- Wie lange zaudern doch die Stunden ”die da kommen sollen, dich, meine Sil- ”via! wieder zu sehen, um von Neuem ”dir mit den theuersten Versicherun-

"gen sagen zu können, wie sehr dich
"liebet

"Dein

" *Lucindor.*

So schrieb er, — und so schrieben sie wechselsweise einander, die verbindlichsten Briefe, — und jeder derselben wurde mit tausend Küssen versiegelt. — Dann besuchten sie einander wieder, — und wiederholten einander persönliche Umarmungen, die schon in der Entfernung in ihren Seelen ausgebildet waren, und schwuren sich mit theueren Versicherungen ewige Treue. — Aber, armer Lucindor! — Wie lange wird der mühsame Bau deiner Treue wohl stehen bleiben? — den du mit so vielen Verpflichtungen aufgeführet? — glaubest du nicht das es Hirtinnen giebt, die dich bald auf andedere Gedanken bringen können? — Küsse, von angenehmeren Lippen, von reizenderen Gestallten — von edlern Gesichtern — von jüngern Mädgens — wirst du dir fliehen — und immer noch bey deiner Silvia bleiben können? — Bedauernswerther Lucindor! wie bald fället der Bau deiner Treue! — und wie leicht brechen die Balken deines Versprechens! So, wie ein Gerüste bey

grossen Gebäuden, die ihm zu viel aufgebürdete Last nicht zu tragen vermögend ist, und zum Weichen und Brechen genöthiget wird, -- so, und nicht anders halten deine der Silvia gethanen Verheissungen die Probe aus. -- Schlanke Cedern weichen den raßenden Sturmwinden, und fruchtbare Palmen trotzen der aufgelegten Last, -- aber Lucindor lässet sich von den Winden der Veränderung dahin reissen, und erlieget unter der Last der Treue. -- O, daß dich, armer Lucindor! die Bekanntschafft des ehrlichen alten Palemons niemahls anders als zu einem Umgange mit ihm gereitzet hätte! und o, daß du nie die Klagegesänge über verstorbene Brüder und Schwestern gehöret, und die Straße der Leichen nie betreten hättest, als nur etwa, die gelbe Eswara zu besuchen, -- so wurde dein schon gefeßeltes Herze neuen und stärkern Banden entgangen seyn! -- -- Aber, so wie der Geruch des Balsams verschwindet, wann von dessen Gefässe der Spundt verlohren gehet, so verschwand auch eine erst angeflammete Liebe, bey dem Lucindor, weil bey ihm ein stärkerer Brand von neuen Reitzungen entstunde.

Nimmermehr wird ein geschwätziger Staar, so listern und voll Appetit von einem Baum zum andern fliegen, als ein der

Ver-

Veränderung ergebenes Herze, -- und so wie ein bunter Schmetterling, ohne Aufmerksamkeit, den Dufft und die Schönheit mannigfaltiger Blumen umflattert, und bey jeder derselben, nur seine Lust zu büssen suchet, und bey welchen sich die hundertblättrichte Königin selbst muß gefallen laßen, wenn er von den niederträchtigen und gemeinen gelben Feldblumen kömmt, und ihren schlanken Stamm, ja, wohl gar ihre Krone mit seinen von Silber bestäubten Fliegeln zu bedecken suchet, auch sich öffters nicht schämt, sie mit seinen garstigen Raupen-Eyern zu beflecken; -- Und so schwärmt eine gedankenlose Hummel auf dem niedrigen Klee, roth gefärbeter Matten -- und stecket ihren Schnabel in die holen Blätter gleichfärbiger Scabiosen; -- -- Eben so war auch das Herz Lucindors beschaffen. -- -- Nun ganz verändert -- und von vorgebender Treue überfließend, bestürmte Lucindor das Herz der jungen Phillis, einer Tochter der Lucinde, der Schwester des Palemons, -- welche sich ohnmöglich vor dem Reitz seiner Schmeicheleyen genugsam bewahren koñte, denn er verschwendete seine glatten Worte, theuere Schwüre, kräfftige Versicherungen, bewegliches Seufzen und unausgesetzte Nachstellungen, wie konnte es anders seyn, daß dieses alles zusammen genommen, nicht einen Eindruck in

das Herz der jungen Phillis hätte machen -- und zur Uibergabe bringen sollen? -- Sie wurde endlich gezwungen, dem Sturm so vieler Zärtlichkeiten nachzugeben, und die Versicherungs-Küße, von seiner Treue, zu erlauben.

Mit so einer übertriebenen Hitze kann kein brünstiger Hirsch seine Gattin bewahren, als Lucindor das Angesicht seiner Phillis hütete, und jeden andern Gegenstand von ihr abzutreiben, -- und gleich wie eine Bien ihren Bienenstock niemals eher, als zur äussersten Noth verlässet, so bewahrte Lucindor den Honig der Lippen seiner Phillis.

Unmöglich könnten unter einem vernünftigen Herzen so viele Verstellungen ausgeübet werden, als in dem Herzen des Lucindors, wann alle der Phillis erzeigte Liebe, nur leere Worte und betrügliche Schmeicheleyen wären, -- und ein Crocodil würde nicht so viele Falschheit unter seinem Bundschuppichten Pantzer verbergen können, als der boshoffte Busen des Lucindors, -- wann Seufzer -- Worte -- Thränen -- nur Verstellung und Falschheit wären.

Was würde der entrüstete Palemon gedenken? — sein, sonst zur Sanfftmuth gebohrnes Herz, würde Feuer vor Rache speyen, und keine Stunde würde Lucindor vor der Wuth seines Eyfers sicher seyn können; — — denn so wie stille tiefe Wasser den meisten Schaden thun, wenn sie ausbrechen und sich ergiessen, so könnte das Herz des Palemons durch die Aufbringung seines Eyfers auch den größten Schaden verursachen. — Aber laß es seyn, Lucindor! du liebest die Phillis? du meynest es redlich und aufrichtig mit ihr! — Wo bleibet denn aber deine Liebe gegen die Silvia? — gegen ein Mädgen die du so zärtlich liebtest? und die du vor wenig Tagen noch anbetetest? gegen deine Silvia deren Fluren mit ihren Schaafen wimmeln und die schon ihr eignes schönes Geräde besitzt, — deren begütterte Eltern noch dir und deiner Heerde sehr nützlich seyn können — und von welchen deine Habe bald um ein ziemliches vermehret werden könnte? — Die verwechselst du mit einer Phillis — die außer Schönheit und Tugend keinen Reichthum besitzet? — Lucindor! — erwache aus deinem Traum, in welchen dich der Rausch der Wollust einzuschläffern gewußt hat, der dich täuschet! — gehe in dich zurücke! — vielleicht feßeln dich die starken Triebe von einem neuen Reitze zu geschwind, — vielleicht

zu unüberlegt, -- Nicht allezeit haben unschuldige Schönheiten und unbegütterte Tugend, die Liebe glücklich gemacht -- und nicht selten kömmt die Reu zu späth, wann die Schönheiten verwelken, -- und das Vermögen nicht die Liebe erhält. --

So redete die Einsicht in dem Herzen des verliebten Lucindors, -- als er voller Gedanken in der belaubten Hütte seines Grosvatters auf die Fluren seines angepflanzten Gartens sahe. Erwachend als aus einem tiefen Schlaffe -- voll des Entzückens, als wenn ihm von der Phillis geträumet hätte, -- fuhr Lucindor auf, und taumelte unter den Dufft der schlanken Tulpen und Narcißen, -- da stund er, und besann sich wie man sich über wichtige Sachen besinnet, -- dann brach er eine der schönsten Blumen ab, und redete zu sich selbsten: -- diese gefüllete Narcisse will ich meiner Phillis bringen dessen Weisse mit der Reinigkeit ihres keuschen Herzens übereinkommt! -- und nun eilete er, mit Sprüngen, gleich einer jungen Ziege -- zu der Hütte der Phillis. -- So wie der Zeisig, mit seiner -- vor dem Raubvogel sich verkrochenen -- schon vor verlohren gehaltenen -- jedoch wieder sicher aus einen Ritzen einer alten Eiche hervorkommenden -- Gattin, nicht schön genug thun kann, und mit der zärtlichsten Anmuth, zu

ihr,

ihr, auf tickbelaubte Aeste hüpfet, um seine Freude mit den rührendsten Liebkosungen zu erkennen zu geben; -- so eilete auch Lucindor, seiner schönen Phillis, die Narciße an ihre linke Brust, unter welcher ihr tugendhaftes Herz klopfete, hinzupflanzen und solche mit tausend Küssen einzuscharren. -- --

Aber, pflanze nur armer Lucindor! -- pflanze nur! -- und bethaue die Narcißen gleiche Brust deiner Phillis, mit deiner Zärtlichkeit, -- erinnere dich aber auch dabey der Zeit in welcher du stehest -- -- in welcher die fremden Hirten und Hirtinnen in das Campodunische Gefielde kommen, -- um den Tempel des Gottes Paan, welchen die Priester weyhen, zu besuchen; und zu gleicher Zeit Bänder und Taschen von neuer Art einkaufen, um mit in ihre Gefielde zu nehmen, auch ihre eigene Wolle und Kränze verkaufen, um mit dem daraus gelöseten Silber und Gold, ihre Hütten zu schmücken und junge Lämmer zu kaufen, um ihre Heerden zu vermehren! -- Du weißt aber nicht, daß deine verachtete Silvia auch mit darunter ist? -- o vielleicht ist sie schon in der Hütte der Hirtinnen, welche das Zeichen des Hirsches führet -- rüste dich nur Lucindor! allen denen Versuchungen zu entgehen,

hen, -- die deiner neuen Liebe gestellet werden. --

Nun ist sie gekommen! -- sie ist angekommen, die Silvia? von ihrem alten Vater, dem Damon begleitet -- Sinne auf Worte -- Lucindor! -- sinne auf Worte, deine Untreue zu bemänteln! -- erdenke betrügliche Schmeicheleyen, dem Reitz der Silvia zu wiederstehen! --- ihre Versuchungen werden stark -- ihre Vorwürfe werden eintringend seyn! --- So redete Palemon mit Lucindorn, als er die vor dem Busen der Phillis gepflanzte Narcisse sahe; -- darauf kam die Hüterin des Gerädes, und brachte dem Lucindor ein Schreiben von der Silvia, -- und so schrieb Silvia:

" Theuerster unter allen Hirten!

" Wie lange sind mir die Stunden worden, die ich ohne dich Lucindor! -- mein Leben! -- zuzubringen gezwungen war, -- seit
" denen ich mit Schmerzen dich aus meinen
" Armen gelaßen! -- und nun dünket mich
" jede Minute, ein Jahr zu seyn, die ich oh-
" ne dich, hier in denen Campodunischen
" Gefielden in der Hütte, die das Zeichen
" des Hirsches führet -- mit Wartten zu-
" bringen muß. -- Eyle nun, theuerste See-
le!

"le! -- zu derjenigen -- die dir mit der auf"richtigsten Treue entgegen siehet, um von dir tausend schöne Worte sagen zu hören, -- zaudere nicht, ein von deinen schönen "Banden gefeßeltes Herze, mit deiner Ge"genwart zu beglücken; -- denn, niemahls "ist mehr Sehnsucht empfunden worden, -- "als nach dir, mein Leben! -- entstehet, "in der treuen Brust.

"Deiner

"*Silvia.*

Erschrocken, -- wie man vor einem schweren Wetter erschrikt, -- empfieng Lucindor das Schreiben der Silvia, -- noch war er nicht im Stande solches zu entwickeln -- er besann sich -- er überdachte die Zeilen, -- und schamroth gieng er bey Seite, -- endlich las er es noch einmahl -- und nach einer starken Pause, sprach er mit sich selbst: -- Was ist zu thun, Lucindor! Liebe und Hochachtung erlaubet mir nicht die Phillis zu verlassen, und die Silvia zu sehen, -- Wohlstand und Sitten aber befehlen mir, die Silvia zu sprechen; -- So wie der Schiffer, -- wenn er den vor ihm stehenden Sturm fürchtet, und sich nicht in die See zu gehen, waget, sich nicht denen tobenden Wellen Preiß zu geben, -- so fürchtete sich Lucindor vor der

Silvia, und vor der Hefftigkeit ihres Vaters des alten Damons, -- endlich nach einem tiefen Nachsinnen beschloß er, voller Verwirrung, hin zur Silvia zu gehen. -- Ich will sie sprechen -- ich will sie und ihren Vater sprechen, -- sagte Lucindor! -- Worte voller Verstellung sollen mein Gespräch seyn, und zweydeutige Reden, sollen ihr die Beschaffenheit meines Herzens zu verstehen geben. -- Wie ein Betrunkener mit sich selbst redet, -- so redete auch Lucindor mit sich selbst, und voll der unruhigsten Gedanken vollendete er den Weg nach der Hütte des Hirschen. -- Hier fand er die Silvia an dem Eingange desselben, bey ihren Bändern und Kränzen sitzend, welche sie vor fremde Hirten und Hirtinnen zum verkaufen mit sich gebracht hatte. -- Voll der vergnügtesten Gedanken war Silvia; -- und das angenehmste Hoffen -- gleich einem Liebesgott, und so wie der Purpur die Rose mit seiner reizenden Röthe schmücket, saß auf ihren Wangen. -- So vieles Vergnügen aber Silvia empfand, ihren Lucindor zu sehen, -- so zitternd war das Herze des Lucindors. -- -- Furchtsam, -- wie ein Kind, das die Ruthe seines Vaters verdienet hat, und vor der Strafe zittert, -- so bebete Lucindor bey dem Anblick der Silvia. -- Sey mir gegrüßet schönster und liebster Hirt! --

sey mir gegrüßet mein Leben! -- sagte Silvia, -- und so sprach auch Lucindor, voll Verstellung -- mit dem zärtlich scheinenden Händedrücken. -- Mich hat sehnlich verlanget, dich zu sehen, -- sagte Silvia, weiter, und nun komm, mein Lucindor! setze dich, und höre, -- wie viel Zärtliches ich dir von meiner Liebe zu sagen habe.

Wie der Hammer des Vulcans, wann er mit seinen zwey Gehülffen schmiedet, bebend gehet, -- so schnell schlug das Herze des Lucindors. --- Unentschloßen, wie er seine Falschheit verbergen sollte, -- fieng er an, voll von Verstellung zu reden: --- Wie erfreuet bin ich, Silvia! dich zu sehen, --- und dich, werthester Damon! gesund und wohl, hier in denen Campodunischen Hütten zu erblicken. --- So stotterte Lucindor, mit wiederholten Worten, -- dann fragte er die Silvia: -- Und wie hast du die Zeit, seit der ich dich nicht gesehen, zugebracht? --- Wie eine Taube, -- antwortete die zärtliche Schäferin, -- die von ihrem Gatten verlassen -- an düsteren Orten girret, -- so suchte ich auch einsame Orte, -- deine Abwesenheit zu betrauern, -- -- Vorstellungen deiner Person, -- Erinnerungen deiner Zärtlichkeiten, -- Nachdenken auf deine Worte, -- und süßes Gefühl, von dir erhal-

haltener Küße, -- waren mein Zeitvertreib, -- und nun frage nicht mehr, was ich vor Unterhaltung hatte, -- deine Briefe, und die schönen Gedanken deiner Dichtkunst, waren allein meine Unterhaltung. -- So redete Silvia -- und so trieben sie ihr zärtliches Gespräch, in welches sich auch der alte Damon mischete, -- bis sie sich zusammen entschloßen, die fremde Hirten zu sehen, und was sie vor seltener Sträuße und Kränze mitgebracht hätten. -- Vorhero aber kam Silvia, den Lucindor mit den kostbaresten Geschenken zu überhäufen. -- Lucindor, welcher es mit der besten Wohlanständigkeit von sich ablehnete, suchte nur der Silvia auszuweichen, -- doch mußte er endlich zugeben, daß Silvia, und ihr alter Vater Damon mit ihm in die Hütte seines Grosvaters giengen. Hier zeigete ihnen Lucindor, die mit grosem Fleiß angelegten schattigten Gänge, von den besten Kirschbäumen, und die mit Nußstauden und Buchen bewachsene Lauben, nebst dem Flor der außerlesensten Blumen. -- Entzücket von Freude, schloßen sie Hand in Hand, -- und giengen durch die Gänge der schattigten Kirschenbäume, und durch die niedrigen Gesträuche der Stachelbeere, -- dann setzten sie sich bald in diese -- bald in jene Laube -- dann das Landhauß des alten

Groß-

Grosvaters des Lucindors, hatte verschiedene Hütten und Lauben --, und sagten einander, unter feurigen und kalten Küssen, -- jedes nach seiner Gesinnung, -- viel Schönes vor. --

O! möchte doch bald die Zeit kommen, dich mein Lucindor! täglich in diesen Hütten küssen zu können! -- möchte es doch bald den Göttern gefallen, uns durch das unauflößliche Band des Hymen zu verknüpfen! -- wie freudig wollte ich die Heerde meines Vatters verlassen, und deinen Führungen, theuerster Schäfer! in den Campodunischen Gefielden, folgen. -- So sagte die Silvia mit schmachtenden Worten, und sahe den Lucindor mit Augen voll Sehnsucht an. --- Grausamer Lucindor! kannst du wohl dergleichen Reitzungen ohne Gefühl anhören? -- kannst du Worte voll Treue -- von einem Munde, der mit zärtlicher Liebe überfließt gleichgültig beantworten? -- von Vipern Pulver erkaltendes Geblüt, in den Körper eines Verzweifelten, welches das Herz erstarret -- und unfähig zur weitern Bewegung machet, kann nicht die Würkung thun, als die zärtlichen Worte der Silvia bey dem Lucindor, sein Herz ist härter gefroren, als das silberne Spiegel-Eiß, der Allgöwischen-Gebürge. --

We-

Wenigstens mußt du heucheln, armer Lucindor! und dich so lange verbindlich stellen, als Silvia in deinen Armen, dein Herze bestürmet, -- als es Wohlstand und Gastfreyheit in deinen Hütten erlaubet, -- wenigstens so lange, als Silvia in den Hütten deines Grosvaters, und in Gesellschafft ihres Vaters ist, -- wo deine Heerde gehet -- und wo der alte ehrliche Damon Zeuge von deiner Aufführung ist, -- doch auch so lange, -- als deines Grosvaters gepflanzte Buchen den willigen Schatten ihrer grünen Zweige, dir darreichen, und mit Gedult deine Falschheit bedecken. -- Aber ach! Lucindor! -- könntest du dich mit Ehren entfernen, -- damit das kriechende Insekt in dieser Hütte kein stummer Zeuge deiner Untreue seyn dürffe, und der seinem Gatten ruffende Zaunkönig deine Falschheit beschämen möchte! -- siehest du nicht Lucindor, -- wie sich die bunten Häupter derer auf ihren schlanken Stielen stehenden Tulpen, von dir weg, und zur Erde wenden, um die unverfälschte, aber übel angebrachte Treue der Silvia, zu beseufzen? -- O! daß du in der Sonne säßest, Lucindor! so könntest du mit Recht, deine Augen mit dem Sonnenschirm der Silvia bedecken, damit sie deine Falschheit nicht daraus lesen könnte! -- so redete das Gewißen

des

des Lucindors, da er die Hand der Silvia in die seinige schloß, und mit starren Stillschweigen zur Erde sahe, wie einer, der mit voller Uiberzeugung von seinem verhofften Recht abstehet. -- Endlich brach Silvia das Stillschweigen, und sagte mit gebrochener Stimme: -- wie lange werde ich wohl zu warten gezwungen seyn, -- dich wieder zu sehen, geliebter Hirte! -- wann ich das Campodunische Gefielde verlaßen habe? -- was gehet uns nun noch ab, uns durch ein ewiges Bündniß zu baaren? -- mein Vater wird mit deinen Freunden sprechen, -- und nichts wird uns verhindern, aus unseren beyden Herzen, ein einziges zu machen.

So wie der brittische Schiffer Thomson, zu Lande, auf seinem Pferde dem Wind lavirte, und jeden Stoß auszuweichen suchte, so hatte Lucindor alle mögliche List nöthig, um nicht verrathen zu werden, -- er führte die Silvia und ihren Vater, durch viele glatte Worte in die Hütte seines Grosvaters, und setzte ihnen einige Erfrischungen für -- dann begleitete er sie beyde wieder zurück in die Hütte, die den Hirschen führet, wo er kaum erwartten konnte, sich zu beurlauben, seiner Phillis von allem

Nach-

Nachricht zu geben, -- und den alten Palemon in seinem Baade zu besuchen.

-- So recht, Lucindor! so täuschet man Hirtinnen, deren Herzen mit Treue überfliessen; -- So werden Freundinnen rechter Art, hintergangen; -- wie kömmt aber deine Gesinnung, mit deinem Gewißen überein? -- und warum schmeichelt dir dein treuloses Herze? --- Wie ein wachsamer Hund bey den Horten der Heerde nichts ungemeldet lässet, so hallete Lucindors Gewißen bey jeder Treulosigkeit wieder, und zeigete ihm die Gefahren an. -- Nun gieng Lucindor den Weg zum belaubeten Thurn, -- nicht dem alten Palemon zu Liebe, gieng er, ihn in seinem Baade zu besuchen, Nein! sondern seine Phillis anzutreffen, welche mit ihren Gespielinnen, auch diesen Weg gegangen war. -- Wie die Läuffe eines jungen Rehes -- so hurtig waren die Füße des Lucindors, der Phillis zu folgen, und hingegen träge, -- gleich einem lastentragenden Cameele, -- die Silvia zu begleiten. -- Nicht weit von der Brücke -- die über den Iler-Strohm führet, -- holete er seine Phillis ein, und wie der Srohm der Iler daher rauschet, so voll Entzücken rauscheten auch zärtliche Worte aus Lucindors Munde, nach seiner Phillis hin. -- Nun

führ-

führte Lucindor die Phillis an der Hand, behutsam den steilen Berg hinan, -- und so, wie offt Verliebte zu sprechen pflegen, -- sprachen sie miteinander, von ihrem verachteten Gegenstand, der guten Silvia, biß sie die Hütte des Bades erreicheten. -- Wie die Hitze der Sonne sie nöthigte, ihre obern Kleider abzuziehen, so erhitzte sich Lucindor dabey doppelt, um sich mit allen nur nennbaren Liebesversicherungen, gegen die Phillis, blos zu geben. -- Dann sagte re ferner zur Phillis und seufzete: -- Ach! würde nur Silvia mit ihrem Vater, unsere Campodunischen Gefielde, wieder verlaßen haben, -- wie geruhig würde ich dich, meine Phillis küßen! -- wie treu soll dir alsdann mein Herz seyn! -- und keine Art von Verläumdung -- der die Menschen unterworfen sind, soll mich in Ewigkeit nicht von dir abwendig machen! -- Unter solchen Worten kamen sie zu Palemon in die Höle zu dem belaubten Thurm. -- Palemon der sie von weitem kommen sahe, machete Anstallten, sie mit Erfrischungen zu ergötzen, dann sprach er, als sie ihn vorhero gegrüßet, und Platz bey ihm genommen hatten: -- Kinder! eure Liebe wird noch manchen Anstoß des Sturmes leiden, -- der Vatter der Silvia wird noch einen Sturm an deine Freunde, Lucindor! wagen, -- wann derselbe abgehal-

halten wird, dann erst dürffte Phillis hoffen. Hierauf redeten sie noch lange von Verpflichtungen, bis die meiste Hitze der Sonnen vorbey war, und ihre Strahlen senkrecht zwischen denen Spitzen der Berge hinschoßen, -- dann kehreten sie wieder nach ihren Hütten zurück, und überdachten unter Weges den Abschied, welchen Lucindor und Silvia haben würden. --

So wie eine Braut vor dem Todenbette ihres sterbenden Bräutigams stöhnet, und nur gebrochene Seufzer aus ihrem halb, erkalteten Herze herauf athmen kann, wenn sie das letzte Lebewohl nehmen soll. -- So ahndungsvoll und rührend ward der Abschied bey der getreuen Silvia; -- Tiefgeholte Seufzer, -- halberstickte Worte, -- Augen voll heißer Thränen, -- alles -- alles, waren Zeugen ihrer unverfälschten Treue und Liebe, und Ausdrücke voll Zärtlichkeit waren in ihren Worten bey dem Abschiede, wobey ein stotterndes Stillschweigen und schwellende Brust das zustark klopfende Herze verrieth. --- Laß mich deine seyn, Lucindor! sagte endlich Silvia, -- und vergiß die Schäferin nicht, die ohne dich, keinen andern zu lieben wünschet. --- Sorge nicht, theuerste Silvia! sprach Lucindor vor meine Aufrichtigkeit, -- Zeit

und

und Umstände erlauben mir nicht, mich deutlicher zu erklären, -- warte mit Gedult, bis sich meine Umstände ändern und verbeßern, -- bis ich in den Stand komme -- eine Hirtin deinesgleichen nach Würden zu lieben, -- lebe indeßen wohl, Silvia! und denke an deinen ergebenen Lucindor; -- dann segnete Lucindor auch ihren Vater, und ließ sie, getröstet mit falschem Trost, -- wieder nach ihren Hütten ziehen.

-- Freudiger nicht kann der seyn, welcher Schiffbruch erlitten und von denen Wellen des Meeres an ein steinigtes Ufer getrieben wird, wenn er endlich mit Mühe deßen Spitze erreichet, und die anschlagende Wuth des Waßers verlachen kann, als Lucindor, da er von dem Abschiede der Silvia in die Armen seiner Phillis eylete.

-- Nun ist sie weg, Silvia, die Stöhrerin deiner Ruhe, und die Qvaal meines Herzens, nimmermehr will ich sie wiedersehen, und mein beständiges Schweigen soll ihr, statt meinem Herzen, reden, -- -- ich will ihre Briefe unbeantwortet laßen, -- oder wenigstens, mit deinem Wissen, meine Phillis! und mit deinem Willen an sie schreiben, damit du von meiner Treue überzeugt, -- sehen sollst, daß kein Unge-

mach im Stande ist, mich von dir, schöne Schäferin! abwendig zu machen. -- So aufrichtig waren die Worte des Lucindors, gegen seine schöne Phillis, die er nunmehro die Seinige nannte, und vor ihren Eltern und Freunden mit den allertheuersten Schwüren, -- so vornehme Schäfer in denen allgöwischen Thälern zu schwören pflegen, wenn sie heilige Wahrheiten glaubend machen wollen -- bekräfftigte, daß er der Ihrige sey. -- So trieben sie ihr verliebtes Gewerbe mit innigsten Entzückungen -- jedoch nicht ohne Neid. -- Denn Odiosus, -- ein von dem großen Zauberer gelerneter und von ihm mit diesem Nahmen belegter, junger, hochmüthiger und unerträglicher Hirte, suchte Lucindorn durch allerhand Betrügereyen, -- Schmeicheleyen -- und falsche Gründe abwendig zu machen, und ihm an andere zu weisen, deren Eltern reich an Schaafen und Fluren, -- die aber weder an Schönheit noch Tugend der jungen Phillis, nicht im mindesten gleicheten. -- Du hast recht Odiosus, sagte Lucindor, -- da du mir aber so große und vortheilhaffte Beschreibung von denen Schäferinnen, die ihres Vaters Heerden in die schönste neuesten Brunnen zur Tränke treiben, -- zu machen weist, -- und du eben so, wie ich, noch ein junger und witziger Hirte bist, der sich

nach

nach einer Gattin sehnet, warum gehest du nicht selbst nach diesen Hirten, dein Glücke zu suchen? -- Ich vor meinen Theil, redete Lucindor ferner, kann es niemahls so gut mit meinem Freunde meynen, als ich es mit mir selbst zu meynen schuldig bin. Odiosus antwortete hierauf dem Lucindor: dieser Schäferinnen Stand und Vermögen stehen mir vollkommen an, -- aber ihre Personen sind mir nicht liebenswürdig genug, und ich könnte mich nicht überwinden mit ihnen zu leben. -- Du redest aufrichtig, Odiosus; sprach Lucindor, aber warum soll ich die reichen Schäferinnen, von welchen du redest, einer Person vorziehen, deren Gemüth einer Göttin gleichet, deren Verstand gewiß nicht von schlechter Art ist, -- und deren Schönheit, Ansehen, und Herkunfft denen meisten Hirtinnen unserer Gefielde, den Vorzug streitig machet? -- rede mir dahero fernerhin nichts mehr ein, Odiosus! und lasse mich in der Liebe wählen, -- gleichwie du sehen sollst, daß ich dir auch deine Wahl ungekränkt lassen werde. -- Du hast recht Lucindor! Phillis ist ein artiges Kind, eine schöne Schäferin, -- ich habe an ihr nichts auszusetzen, so sagte Odiosus; der ein verschworner Feind der Phillis, und ihrer ganzen Freundschafft war, -- und verstellete sich, da er sahe, daß er

bey dem Lucindor nichts auszurichten vermochte. -- Dann sprachen Odiosus und Lucindor noch lange mit einander, von jungen Hirtinnen von schönen Krügen, -- Stäben, -- Taschen, -- Kränzen, -- Heerden, und Täntzen, die sie machen und anstellen wollten, wobey Odiosus dem Lucindor immer andere Hirtinnen auftringen wollte, -- Lucindor aber vermeidete lieber ihre Gesellschafft, als, ohne seine Phillis, in solcher zu erscheinen. --

Und so bekräfftigte endlich Lucindor die Treue, auf mannigfalltigerley Art, und brachte alle Stunden, die ihn die Obhut seiner Heerde erlaubete, in Gesellschafft seiner Phillis zu. -- Doch niemals wird eine Rose ohne Dornen, -- eine Perle ohne Schaalen, und ein Honig ohne Bienen seyn können; -- Eben so kann auch die zarteste Lieb nicht ohne Anfechtung, -- und eine Treu ohne Unterbrechung seyn, -- denn in der schönsten Blühte, -- und in dem schönsten Wachsthum, mußte die Liebe und Treue des Lucindors und der Phillis auch die härtesten Stürme ausstehen; -- denn ein edler Hirte aus den Campodunischen Gefielden, kam zu seinen Gefeunden, -- dieser war ein großer Gönner zu der Lucinden und dem Zubehör ihrer Hütte, er kam zu ihr, und sagte: --

Freundin! du weißt, daß ich mir eine Hirtin von edlem Stamm aus einem fremden Gefielde beygesellet habe, zu deren Unterhaltung und ruhigen Tagen suche ich eine junge Hirtin, die meiner Gattin die Zeit vertreibet, und ihr die vor sie zu mühsamen Geschäffte besorget, weil ich eine grössere Hütte habe, als viel andere Hirten unseres Gefieldes nicht besitzen, -- wilst du mir deine Tochter, die Phillis anvertrauen? -- ich will vor sie, wie vor mein eigen Kind sorgen -- sie soll an meinem Tische mit mir das Brod essen, und von meinem Most aus meinen Schläugen trinken, -- und ich will auch an ihre künfftige Versorgung denken; -- sie stehet mir und meiner edlen Hirtin zu diesen Geschäfften am besten, vor allen jungen Schäferinnen, an, ich kenne ihre Person, -- ihr gutes Gemüth, -- und die von dir Lucinde! genoßene gute Erziehung; -- so redete der edle Hirte mit Lucinden, der Mutter der jungen Phillis! --

Gleichwie aus dem Ritzen eines Granatapfels die rothen Körner hervor blicken, so blickete Ehrlichkeit und Freundschafft aus den Reden des edlen Schäfers, -- er gieng fort, und gab der Lucinde und ihrer Tochter der Phillis eine kurze Bedenkzeit. --- Ohngeachtet Lucinde mit ihren andern Kin-

 dern,

dern, und dem Palemon, ihrem Bruder, der auch bey ihnen in ihren Hütten wohnete, großes Vergnügen über den Vortrag des edlen Hirten hatte, daß die junge Phillis eine so gute Versorgung bekommen sollte, -- ja, so freudig als Lucinde mit den ihrigen und ihrem Bruder, dem Palemon war, -- so ein harter Schlag war diese Nachricht dem Lucindor, -- wie eine Bildsäule der alten Vindelicier ohne Empfindung stund, so starr vor Entsetzung stund auch Luucindor und hörete den Palemon folgende Worte sagen: -- "Lucindor! wundere dich nicht über "das, was ich dir zu eröffnen habe, -- "Phillis, meine Gefreundin, die du so sehr "liebest, wird die Hütte und Heerde ihrer "Mutter verlassen, -- und hingegen die schö"ne, reiche und große Hütte des edlen jungen "Hirten beziehen, der sich erst vor kurzer "Zeit eine schöne edle junge Hirtin von dem "benachbarten Gefielde beygesellet, -- wir "freuen uns, daß Phillis so glücklich ist, "und so eine gute Versorgung vor sich sie"het. -- Wie von einem unvermutheten Blitz erschröcket, war Lucindor, -- mit Augen zur Erde geheffet, stunde er in dem Garten der Lucinde, und scharrete mit seinem Schäferstab Gedankenvoll in die Erde, -- es war ihm ohnmöglich zu antworten, und sein Schweigen gab den Streit,

der

der in seinem Herzen vorgieng, zu erkennen; -- Länger als man einer Ziege die Milch melket, -- stunden beyde, Palemon und Lucindor, in stiller Uiberlegung. -- Dann sprach Palemon weiter: "-- Heute, ehe man das "Mittagbrod asse, kam die große starke "Hirtin, von der schönen edlen gelben Hüt"te, zu meiner Schwester, der Lucinde, "und hinterbrachte uns nachmahls den Wil"len des edlen jungen Hirten und seiner Gat"tin, wie ich dir, Lucindor, schon ge"meldet habe, -- und dann wann sie, die "große starke Hirtin, den Trank von ara"bischen Bohnen, mit denen andern edlen "Hirten und Hirtinnen genießen soll, will "sie von uns, eine sichere Erklärung und "Antwort, abholen. -- Was meynest du, "Lucindor! -- was ist zu thun? --

So schwer als es denen indischen Weibern fället, sich zu ihren todten Ehegatten in das Feuer zu stürzen und sich mit ihnen zu Asche verbrennen zu laßen; -- so hart fiel es dem Lucindor seine Phillis aus ihrer Mutter Hütte zu laßen; -- allein was ist zu thun, -- Palemon! -- was ist zu thun! -- sagte er, wer wollte der Phillis wieder ihr Glücke seyn? -- und wer wird ihr das Vergnügen mißgönnen? -- lasse sie gehen -- Palemon! -- laß die Phillis ziehen, -- wir

wollen den Himmel vor ihre Gesundheit bitten, -- und mir wird es um so angenehmer seyn, sie nur zu Zeiten sehen zu können, weil uns ohnedis die tägliche Zusammenkunfft und die Menge und Vielheit der Zärtlichkeiten, zum Uiberdruß gereichen würde. -- Laß dich nicht den Schmerz einnehmen, Lucindor! es ist eine ausnehmend gute Hirtin, die Gebietherin deiner Phillis, -- und es wird der Phillis nicht schwer fallen, ihre Mutter besuchen zu können, wo du sie dann immer noch sehen und sprechen kannst, so sagte Palemon, und fügte noch hinzu: -- laß dir es aber gefallen, Lucindor! mit Lucinden, meiner Schwester selbsten zu sprechen, dann wirst du das Mehrere von ihr erfahren können. -- Und nun giengen sie beyde zu der Lucinde, wo Phillis auch war, und dann stelleten sich Lucindor und Phillis, unter tausend zärtlichen Verabredungen zur Ruhe, und freueten sich gesellschafftlich über das Glücke der Phillis. -- Wenige Tage verstrichen noch, das Phillis bey ihrer Mutter der Lucinde verblieb; -- aber auch wenige Stunden, daß Lucindor sich nicht, wenn es seine Geschäffte erlaubeten, in ihre Geschellschafft begab, bis das Geräde und ihre Kleider in Ordnung gebracht waren, dann gieng sie endlich mit betrübtem Herzen fort, und ihre Mutter und

Ge-

Geschwister segneten sie, wie auch der alte Palemon, -- und die Hüterin des Gerädes trug ihre Kleider. --

Nur einmahl schlief Phillis in der grossen Hütte ihrer neuen edlen Gebiether, als sie mit dem freudigsten Muth wieder zu denen ihrigen kam, und alles nur erdenkliche Gute, so sie schon genoßen, anrühmete. -- Es wurden ihr die Schlüssel zu allen Behältnissen, sowohl über die Speise- als Geräde-Kammern, ingleichem auch zu denen Weinschläuchen übergeben, -- und mehr wurde sie, als eine Gespielin der Rosalia, so war der Nahme der gebiethenden edlen Hirtin, als eine untergebene junge Schäferin, angesehen. -- Dann wuchs die Liebe und Freundschaft von Tage zu Tage, -- so, daß man die junge Phillis so lieb gewann, daß sie sogar von denen Eltern ihres Gebiethers alle Achtung und Wohlthaten genoß. -- Gleichwie seelige Abgeschiedene in Elisäischen Gefielden in denen ihnen angewiesenen Vergnügungen leben, -- so lebete Phillis mit ihren gebiethenden Hirten und Hirtinnen. -- Phillis schauete auf jeden Wink ihrer Gebietherin, dagegen hielte sie diese so gelinde und liebreich, daß es ihr den Neid vieler anderer Hirten und Hirtinnen zuzoge, -- besonders da sie mit andern jungen

Hir-

Hirten und Hirtinnen keine Bekanntschafft machete. -- Laß es gehen, Phillis! -- sagte die edle Schäferin Rosalia, -- laß es gehen, -- deine Gesinnungen müßen wie die unsrigen seyn, und dein Wille, und dein Betragen muß von unserem Willen abhangen, -- dann fragte sie scherzend die Phillis! -- junge Schäferin! hat kein guter Schäfer dein Herze besessen? und hat dein Reitz und Anmuth noch keinen Gegenstand in diesen Gefielden gefunden? --

Getroffen, -- wie ein Dieb, dem die Hand in der Taschen erhaschet wird -- war Phillis, -- Schaamröthe -- Furcht -- und Angst verrieth das Innerste ihres Herzens; -- und was wollte sie machen? -- die arme Phillis! -- läugnen durffte und konnte sie nicht, -- aber die Wahrheit zu gestehen, scheuete sie sich, so, wie sich zärtlich verliebte Schäferinnen zu scheuen pflegen, wenn sie unvermuthet von dem Kuß eines süssen Hirten überraschet werden. -- Phillis nahm ihre Zuflucht zum Schweigen, -- da inmittelst die aufsteigende Röthe auf ihren Wangen, der edlen Rosalia alles verrieth, was in ihrem Herzen verborgen seyn konnte. -- Laß dich nichts irren, meine Phillis! sprach die gütige Rosalia ferner, -- Laß dich nichts irren, -- denn das Lieben ist

uns Schäferinnen angebohren, -- ich selbst habe geliebet, und liebe noch, -- Hirtinnen von deiner Gestallt und Jugend können so nicht ohne Verehrer bleiben, -- sey nur nicht flatterhafft, ich und mein Hirte wollen vor dein Bestes sorgen. -- Nicht lange stunde es an, daß die jungen Schäfer und Schäferinnen in denen Campodunischen Gefielden ein Fest feyerten; die jungen Schäfer mußten sich in Wehren, und Ringen, und Tanzen üben, und zogen daher sämmtlich mit schönen Mayen, Bändern und Stäben unter einer harmonischen Musik von Flöten und Schalmeyen, bey der schönen Hüte, in welcher der Phillis ihre edlen gebiethenden Hirten wohneten, vorbey. -- Laß sehen, -- scherzte Rosalia mit ihrem geliebten Schäfer, -- Laß sehen, welcher von diesen Jünglingen am zärtlichsten an unsere Fenster grüßet, -- denn von diesem will ich glauben, daß er der Gegenstand unserer Phillis sey; Wie kann es anders seyn, als daß der ganze schöne Aufzug der Schäfer, unserer Phillis zu Liebe geschiehet, -- denn noch niemahln zogen diese Schäfer vor unserer Hütte vorbey; -- so sagte Rosalia zu ihrem edlen Hirten, -- und wie konnte auch ein solches Geheimniß verborgen bleiben? -- denn die Jünglinge die der Phillis nicht gewogen waren, zogen vorbey ohne sich umzu-

sehen, -- besonders Odiosus, der stolze Hirte! dieser gieng vorbey, ohne im mindesten die Fenster der Hütte zu bemerken, und so gieng der meiste Zug vorbey, bis auf diejenigen, welche Wohlstandes halber in die Fenster des edlen Hirten grüßeten --

Lucindor hingegen, -- der schon von weitem keine große Achtsamkeit auf den Weg hatte, ob derselbe schön oder unsauber war, heffete seine Augen beständig auf die Fenster, ohne zu sehen, daß seine weissen von der besten Seide gewebeten Strümpfe besprüzet würden; -- so wie ein Falke oder Habicht, die in seinen Augenhabende Taube fasset, ehe er mit schnellem Flug auf dieselbe herab schiesset, -- nicht anders fassete Lucindor mit seinen Augen das Fenster der schönen Hütte, wo Phillis herausschauete. Bey dem Herananhen, grüssete er die edle Rosalia mit ihrem edlen Hirten, durch eine, mit Hochachtung und möglichster Ehrerbietung vereinbarete Verbeugung, -- Phillis aber mit zärtlichen Geberden und stiller rührender Bewunderung. --

Nimmermehr würden die jungen Schäfer ihren Zug bey uns vorbey genommen haben, wenn es nicht der Phillis zu gefallen

geschehen wäre, sagte der edle Hirte, -- dann fiel ihm seine Rosalalia in die Rede, und sprach: -- Hast du nun gesehen, -- mein allerliebster Hirte! -- Hast du nun gesehen, -- den Jüngling der die meiste Achtung auf unsere Fenster hatte? -- es ist ein feiner Hirte, -- und ob er schon nicht gar groß ist, -- so ist er doch liebenswürdig, -- und sein ordentlicher Aufzug ist ein Zeuge seines Wohlverhaltens, -- ich kenne ihn weiter noch nicht, -- sollte er es aber seyn, -- wie ich nicht zweifle, so hat unsere Phillis nicht übel gewählet. -- Lächelnd sahe der edle Hirte die erröthete Phillis an, dann sagte er: -- Lange schon wußte ich, daß Lucindor der Verehrer unserer Phillis war, -- aber mit Uiberzeugung wollte ich solches aus ihrem eigenen Munde hören, -- und nun wird Phillis die Augenzeugen nicht mehr wiederlegen können. -- So geneigt waren der Phillis edler Hirte und Hirtin, mit ihrer untergebenen jungen Schäferin zu scherzen, -- so, daß Phillis in ein Geständniß verwickelt wurde, welches sie gerne länger verschwiegen hätte, -- und nun mußte sie vor eine liebende Schäferin angesehen werden, die ihr Herze an den Lucindor verschenket hatte. --

Laß dich es nicht gereuen, Phillis! -- uns dein Liebesverständnis entdecket zu haben,

wir

-- wir wissen schon, daß empfindliche Herzen nicht ohne Zärtlichkeit leben können, und, daß die Jugend ihr Vergnügen nur an der Liebe suchet und findet, -- sey du versichert, daß ich, und mein Hirte dir mehr zur Förderung als Hinderniß deiner Libe, seyn werden, -- -- so redete die edle Schäferin Rosalia an ihre untergebene Phillis. -- Nun entwickelte sich die zur Reife gekommene Rosenknospe, und brachte auf denen Wangen der schönen Phillis die schönste Blühte dar, dabey mußte sie sich aber gefallen lassen, manchen Scherz von ihren gebiethenden Hirten zu ertragen. --

Wie ein bis zum zerbersten mit Körnen angefülleter Zeisig, -- oder wie ein mit Saamen voller = geschwängerter = und aufgeplatzter Granat-Apfel, -- war Phillis mit Neuigkeiten angeschwollen, und wünschte nun alles; ihrem Lucindor hinterbringen zu können. --

Schon hatte sie ihre Mutter, die Lucinde, zweymahl besuchet, ohne ihren Lucindor angetroffen zu haben; und zehenmahl war Lucindor da gewesen, ohne seine Phillis zu sehen. Gleichwie sich nun Phillis sehnete, -- ihr Herze bey dem Lucindor zu entlasten, -- eben so sehr verlangete dem Lucin-

cindor, der Phillis Worte zu hören, -- bis endlich beyde die rechte Zeit traffen, in welcher sie sich einander, satt sehen, -- sprechen, -- und küssen konnten.

So wie Turtel-Tauben mit einander schöne thun, -- und wie die jungen Lämmer in dickem Graß mit einander spielen, so tändelten und spieleten verliebt mit einander, Phillis und Lucindor. -- Und wer ist wohl im Stande, alle die Küße zu zählen, -- den Reitz zu schildern, -- und die Schwüre ewiger Treue zu beschreiben, welche diese verliebten Beyde einander darbrachten und widmeten? -- Mein Denken wird krafftloß, -- alle die zärtlichen Begegnungen zu entwerfen, die sie sich widmeten. Wie bey Verliebten, die sich Jahre lang nicht mehr gesehen, so zärtlich war jede Zusammenkunft, mit Phillis und Lucindor. -- Sie küßeten und liebeten einander ungestöhrt, -- jedoch dachten sie auch zu Zeiten an die Silvia, -- so, -- wie man an längst vergangene Träume denket.

Jetzt benehmet aber meiner Feder alle Gelegenheit fortzuschreiben, -- es mußte denn noch diese einzige seyn, euch das Fest des Hymen zu besingen; Ich würde sodann die Geschichte Lucindors -- und Silviens --

mit einem Gedichte Lucindors und Phillis beschließen, aber -- armer Lucindor! aus Mitleiden vor dich, -- sinket mein Kiel, -- ich ende diese Erzehlung -- um deinetwillen! --

III.

Schäfer-Erzehlung des *Palemons*, eines alten Hirten aus dem *Campoduni*schen Gefielde.

Als ich noch ein junger Hirte war, pflanzete ich die edelsten Wein-Reben, im Frühlinge um meine Hütte, um in dem Herbste die besten Trauben sammlen zu können; -- sagte Palemon, der gute alte Schäfer! -- zu seinen Freunden; -- Und so wie es noch jetzt junge Schäfer und Schäferinnen in der Liebe machen, hatte er es auch gemacht, ehe der

Herbst seiner Jahre sein Haupt mit schneewei=ser Wolle bedeckete, ehe seine Tugend kund wurde -- und ehe er die Verehrung aller tu=gendhaften jungen Schäfer auf dem campodu=nischen Gefielde, als die Früchte seines Lebens, einerndete. -- Palemon, der alte ehrliche Palemon, lebete in der Mitte seiner Jahre, mit seiner ersten Gattin 20. Herbste in ab=wechßelndem Glücke, da sie ihm durch das Verhängniß entrissen, und mit vielem Schmerz und Thränen von ihm zur Erde bestattet wurde; --- Nun wandelte er eine geraume Zeit einsam - und ohne Gehülffin hinter seiner Heerde, und sehnete sich nach einer Erleichterung seiner schweren Bürde, -- er sehnete sich wieder nach einer Gattin. --- So wie ein Tauber, dem durch den Ha=bicht seine Täubin entrißen wird, -- so gir=rete Palemon in fremden Hütten, und be=trauerte sein einsames Schicksal; -- Offt sprach er bey sich selbst: -- Ihr Götter, soll ich in den Tagen meines herannahen=den Alters, derjenigen Hülfe beraubet seyn, welcher ich in meinen jüngeren Jahren, wohl hätte entbehren können, -- soll ich nun von meinem Schweiß -- von meiner kleinen Heerde allein leben, da doch meine Jahre anjetzo erst solche Unterstützung brauchen, wie ein alter Weinrebe eines Pfahles benöh=thiget ist? -- o Paan! guter GOtt der

Schäfer! seufzete er voll Hofnung zudeßen Hülfe, sorge auch vor mich, wie du vor jede verwelkete Pflanze sorgest, und laß den Herbst meiner Tage nicht trostlos untergehen! -- Drey Frühlinge zehlete schon Palemon! in welchen er das Grab seiner verblaßeten Hirtin, mit frischen Blumen geschmücket, und zwölf Herbste giengen vorbey, -- als er die Freude seines Herzens seinen kleinen und hofnungsvollen Hyazintus in der Blühte seiner Tage, der Mutter aller Geschöpfe anvertrauen mußte. -- Betäubet -- voll von Gedanken, -- in das vergangene sehend, -- sein jetziges hartes Schicksaal über legend, -- saß Palemon bey seiner kleinen Heerde, Wie wird es dir noch ergehen. Palemon! fragte er sich selbsten, -- mit seinem Herzen, -- als mit einem Freunde redend, und erwarttete von demselben Gedanken voll eine Antwort, -- und niemand als sein eigenes Herz sagte ihm den Trost: Die Götter, die schon mehr als ein halbes Seculum vor dich gesorget, und denen du immer vertrauet hast, werden auch weiter vor dich sorgen. Noch überdachte er die Führung der höchsten Vorsorge, -- als ihm von ohngefähr eine kleine Nymphe von den gelben Faunen ein beschriebenes Blat brachte. -- Begierig und verwunderungsvoll entwickelte er dasselbe, und fand den Nahmen des Amin-

tas, eines jungen Hirten, seines Freundes, unterzeichnet, -- und so war der Innhalt: --

"Freund *Palemon!*

"Von deiner Einsamkeit unterrichtet, "verleitet mich mein Herz, dich zu fragen: "Ob du noch frey von ehelichen Versprechungen seyest? -- oder, ob du noch Willens bist, eine Gattin anzunehmen, die ich "glaubte, vor dich und deine Jahre geschickt "zu seyn? -- dieser Hirtin Alter ist recht vor "dich, sie zehlet zwey und dreyßig Herbste "nach ihrer Geburt, -- sie ist weiß, wie die "Milch junger Ziegen -- und ihre Wangen "sind roth, wie die aufgeblüheten Rosen, "die in deinem Garten wachsen, -- ihre "Heerde ist beträchtlich -- und vor dich, "Palemon! wird sie eine Stütze in deinem "Alter seyn. -- So schrieb der junge Schäfer Amintas. -- Wie ein Hirte sich freuet, über die vielen Zwillinge seiner Heerde, -- so freuete sich Palemon, über die geschriebenen Worte des Amintas. -- Wie, -- sprach Palemon -- zu der Mutter des Amintas. -- Denket dein Sohn auch noch an seinen alten Freund, und vergißet er nicht, wie sonst alle junge Schäfer vergeßen, das Gute, so ich ihm erwiesen? -- Was ist zu

thun,

thun, sprach Palemon zu seiner Schwester, der Lucinde und zu einem, derer Besten, seiner Freunde, -- was ist zu thun, bey einem nicht zu verachtenden Antrag? -- dein Rath muß der Beste seyn, Palemon! doch übertreibe nichts, und laß alles der Zeit und dem Glücke über, -- so antwortete der beste Freund des Palemons, -- und auf solche Art wurde auch dem jungen Hirten Amintas geantwortet, und gebethen, sich ferner um die Hirtin zu erkundigen. -- So wie ein Winzer sich freuet auf eine reiche Weinleese, wann er die Reeben in schönster Blühte siehet, -- so freudenvoll antwortete der junge Amintas dem Palemon, durch den schnellesten der gelben Faune: -- "Komm, mein Freund "Palemon! besiehe die Cloë, dies ist der "Nahme deiner Hirtin, -- ich will dir den "halben Weg entgegen eylen, und zweye ih"rer besten Freunde sollen die Cloë beglei"ten, -- bey dem nächsten Holz, wo die "große Eiche stehet, in der Hütte des gelben "Fauns, -- wollen wir einander sehen und "sprechen; der erste Tag künfftigen Neu"mondes soll dazu angesetzet seyn, komm "also, und säume dich nicht. --

Schon zehlete Palemon, mit seinem Freunde, dem Damon, Tage und Stunden, die Cloë zu sehen, welche dem guten Palemon zur Stütze seines Alters dienen soll-

te, -- und langsam genug, -- unter bangen Schmachten, -- verstrichen sie. -- Nicht so bald kam der erfreuete Morgen, -- und die Sterne hatten sich denen Augen noch nicht entzogen, als Damon, durch seinen Faun, sein Thier bespannen ließ, um den Palemon an den bestimmeten Ort, zu der Hütte am Holze bey der großen Eiche zu bringen. -- Wie gerne würde Palemon, -- der alte Sänger! seiner Cloë zu Ehren, ein Lied -- unter Weges -- gesungen haben, -- um die Zeit, währender Reise, mit vergnügten Gedanken zuzubringen, -- wann nicht der harte Frost ihm das Singen verwehret hätte. -- Nun kamen sie an das bestimmete Ort, und traten in der Hütte des gelben Fauns ab, ohne noch etwas von der erwartenden Cloë zu sehen. -- Wir sind die ersten, Palemon! -- sprach Damon, und die Zeit wird uns zu lang werden, laß uns einen Bothen schicken, damit sie des Weges nicht fehlen! -- Nicht sobald konnte Damon reden, als schon ein schneller Faun, mit leichten Füßen, -- wie eines Gemßes, -- abgeferttiget wurde. -- Wir wollen spielen, Damon! -- sagte Palemon, damit uns die Zeit vergehet, -- und nun spielen sie; -- aber so wenig, als der König zu Pegu, bey dem Carcovischen-Opfer der Peguanischen-Prinzeßin zum Sterben Lust hatte, -- so wenig

hat-

hatte Palemon Lust zum Spiele; -- er horchte -- und jede Bewegung dünkete ihm, die Ankunfft seiner Cloë zu seyn. -- Nicht lange mehr durffte er dieses harte Geschicke ertragen, -- ein Geführte mit zwey Thieren langete unversehens an; -- Palemon erkannte bald den jungen Hirten Amintas, und durch diesen, -- die noch nie gesehene Cloë. -- So geschwind als Iupiter seine Iuno in Gestalt eines Schwaanes umhalsete, so geschwind war Palemon, die angekommene Cloë in die warme Hütte, des gelben Fauns am Holze bey der großen Eiche, zu führen.

Wie eine von hartem Frost zusammengeschrumpfete, und mit silbernen Eißstäubgen besähete Blume, -- zitternd und niedergeschlagen, -- war Cloë bey dem Anblick des ehrlichen Palemons. -- Ehrfurcht und Liebe bemeisterten ihre Sinnen, und ein nicht verhoffetes Ansehen des guten Palemons verhinderte ihr die Sprache. -- Sey mir willkommen, beste unter den Hirtinnen! -- lange schon sitze ich mit größter Sehnsucht dich kennen zu lernen und dich zu sprechen, sagte Palemon zur Cloë. -- Noch regierete ein starkes Stillschweigen das Gemüthe der Cloë, -- zitternd ergrif sie die dargereichte Hand des Palemons mit steten Stillschweigen. -- Sey mir gegrüßet Palemon! -- Deine Ge-

sundheit erfreuet mich sowohl, als dich vergnügt zu sehen, -- sagete endlich Cloë, eben als ihre Befreundte mit dem Amintas in die Hütte traten. -- Von Verwunderung gerühret begrüßeten sie sich, Palemon, -- der junge Hirte Amintas, -- und die Freunde der Cloë; -- Mir ist leyd, Palemon! sprach der Bruder der Cloë, dir Mühe gemacht zu haben, -- die Freude aber, die ich habe, dich zu sehen und kennen zu lernen, hat ihres gleichen nicht. -- Reitzend, doch etwas spröde, -- wie Freunde sprechen, -- die sich einander das erstemahl sehen, -- war der Innhalt ihrer Unterredungen, bis der gelbe Faun von der Hütte, -- Gesottenes von arabischen Bohnen mit Honig vermenget brachte, welches man noch mit Milch vermischte, und wozu Palemon Brod mit Feigen und getrockneten Weinbeeren, wie es hinter denen Allgewergebürgen gebacken zu werden pfleget, vorsetzte. -- So unterhielten sie sich sämmtlich mit vergnügten und nöthigen Gesprächen, bis die Zeit heran kam, Brod und Speisen auf den Mittag vorzulegen. -- Wie Götter speisen und ihren Nectar vergnügt verkosten, so angenehm genossen sie samtlich ihre aufgesetzten Gerüchte von geschlachteten Kälbern und gebratenen verschnittenen Hähnen, und tranken von dem Besten der Weine aus neuen Schläuchen.

-- End-

-- Entzückend -- sehnend -- und wünschend waren die Gespräche und Vergnügungen unter diesen Freunden. -- -- Wollten doch die Götter! daß du unser wahrer Freund wärest, Palemon! -- sagte eines um das andere, und unter solchen Worten klopfeten sie sich einander in die Hände. -- Wie ein Bergmann, bey einer gefundenen Goldader, in Hofnung guter Ausbeute, sich freuet, so groß sollte auch meine Freude seyn, wann ich dich, Palemon! meinen Bruder nennen könnte, sagte der Bruder der Cloë. -- So gros das Vergnügen schon war, welches noch Damon, und Amintas, die besten Freunde des Palemons, immer vergrößerten, -- noch größer wurde es, als Florindo, wie unbekannt, dazukam, und unter der Gestallt eines Vorbeyreißenden, von dem Palemon genöthiget, sich zu ihnen gesellete. -- So wie die reisenden Faunen sich zu kleiden pflegen, war Florindo angethan, -- seine rothen Schultern bedeckete ein Mantel, und über derselben war eine Erfindung, welche man in holen Wegen zum Zeichen des Ausweichens brauchet, -- bewunderungsvoll war solche anzusehen, den der Handgriff derselben war auf das schönste ausgezieret, der beste und geradeste Stamm von denen Hagedörnern gab ihr die Stärke, und ein von Stierleder geschlungener Wurm, hieng

an derselben, an welchem der Schwanz von der feinsten Seide war, sie gab auf jeden Schwung einen Laut, so wie es von den Feuerröhren der Kriegsleute wegdonnert. -- Je größer die Gesellschafft wurde, desto vergnügter war solche anzusehen, so daß auch die benachbarten Faunen sich einfanden, nnd ihr Vergnügen als Zuschauer mit dieser Hirtengesellschafft theileten. -- Voll süßester Hofnung saß Palemon bey seiner Cloë, -- und beyde schloßen Hand in Hand. -- Freundin! sprach Palemon, -- laß mich hoffen, und liebe mich! -- dann zog er etwas aus seiner Schäfertasche, und sagte: -- Hier nimm zum Zeichen meiner unverfälschten Treue, etwas von meiner Hände Arbeit an, -- hänge es zum Angedenken an deine Brust, damit du meiner nicht vergeßen mögest! -- Gieb dich zu frieden Palemon! -- laß dir es genug seyn, daß ich dich liebe, und allen andern Schäfern vorziehe, nur erlaube mir, daß ich vorhero mit meiner Mutter deinetwegen spreche, und ihre Meynung höre, dann will ich dir sagen lassen, ob du kommen sollst, mich in deine Hütte zu holen, so antwortete Cloë dem Palemon. -- Damon, der mehr vor den Palemon besorget war, als Palemon vor sich selbsten, fragte den Bruder der Cloë

um

um die Morgengabe, -- welcher schon nur die Helffte der Schaafe und Ziegen und des Gerädes meldete, als von welchen Amintas gesaget hatte; -- Freund, sagte Damon zu Palemon, -- du irrest dich sehr, wann du Rechnung auf große Reichthümer machest. -- Deine Absichten müßen mehr auf die Cloë selbsten, als auf ihre Habe seyn, -- bedenke es wohl, bis du sie in unsere Gefielde bringest, und nach deinem Sinne kleidest, wieviel dir übrig bleiben wird! -- So sprach Damon zu Palemon, als er mit ihm allein redete, so wie getreue Freunde reden sollen, wenn sie es von Herzen meynen. -- Laß es gelten, Damon! wir wollen es der Zeit und dem Glücke überlaßen, -- Cloë ist ein gutes Kind, und hat ein ehrliches Ansehen, sie wird mir das mehrere schon wißen laßen, noch will ich sie einmahl um ihre Gesinnung fragen, -- so sagte Palemon unter der Thüre der Hütten. -- Noch redend, gieng er, sich wieder zu der Cloë zu setzen; -- er umfaßete ihre Hand und sprach: -- Was soll ich hoffen Cloë! -- und mit welcher Gewißheit wollen wir uns heute scheiden? -- Theuerster Hirte! antwortete Cloë, -- dein Stand, Vermögen und Freundschaft ist mir zu viel Ehre, -- wie wird sich eine arme Cloë -- eine arme Hirtenmagd schicken, in die bunden Kleider -- in den Rang -- und

vor

vor dich und deine Freundschafft? -- dein Ansehen ist mir zu verehrend -- und deine Aufführung zu edel, -- und niemahls werde ich mich unterfangen dürffen, mich eines solchen Glückes würdig zu machen, -- dazu sind auch unsere Jahre sehr ungleich. -- Laß dich es nicht reuen, Cloë! mich gesehen zu haben, deine Niedrigkeit schröcket mich nicht ab, und deine angebohrne Gefälligkeit, wird mir ein Trost bey meinen mehrern Jahren werden, -- und da meine Jahre dir bekannt waren, ehe ich mit dir sprach und dich sahe, warum bist du jetzt so verändert? -- Wer hat denen Göttern einzureden? -- oder wer schneidet den Lebensfaden der Parzen ab? -- wer giebt dir Briefe, daß ein junger Hirte vor dem Tode eher als ein alter Schäfer frey ist? -- scheinet dir meine Heerde nicht beträchtlich genug, dir sodann damit einen jungen Hirten aufzusuchen, wann die Götter ihr Todesurtheil über mich verhängen sollten? -- deine Persohn, Cloë! ist mir das, was ich suche und hoch achte, und deine Sittsamkeit reitzet mich, dich zu lieben, laß mich also hoffen, Cloë! so ist mein Vergnügen vollkommen. -- So viel und weiter kein Wort mehr redete Palemon mit Cloë, -- und dann tranken sie von dem besten Wein, die Gesundheit vieler Freunde, -- so wie man in denen Thälern am

Fuße

Fuße der Allgewer-Gebürge unter Freunden von guter Laune zu thun pfleget. --- Laßet uns einander Nachrichten schicken, sprach der Bruder der Cloë; -- o sollte ich meine Schwester seyn, wie freudig wollte ich Hand und Herze dir schenken, theuerster Palemon! --

So wie Hypolitus an der Treue seiner Smirna zweifelte, eben so unwahrscheinlich schienen dem Palemon die Worte der Cloë. -- Laßet es denen Göttern über, meine Freunde, was diese mit uns vornehmen wollen, darwieder werden wir nichts ausrichten können! -- so sprach Palemon, als die Sonne allgemach die Spitze der silbernen Schneegebürge suchete, um sich vor uns zu verbergen. -- Es war nöthig, auch darauf bedacht zu seyn, daß jedes seine besonderen Hütten suchete, dann die Gefielde des Palemons und der Cloë waren eine ziemliche Weite von einander entfernet. -- Laß dich nichts irre machen, Cloë, -- melde mir deine Gesinnung so bald es nur seyn kann, sagte Palemon; -- So wie die Kinder auf die Feyertage hoher Feste verlanget, so sehe ich auch der gewißen Nachricht von dir entgegen. -- Endlich trenneten sie sich sämmtlich unter den zärtlichsten Umarmungen, -- reißet glücklich! der Himmel begleite euch! -- so seegnete Palemon die Cloë und ihre Gefreunde, und dann kamen sie ihm

schnell

schnell aus dem Gesichte, so wie ein Pfeil, der vom Bogen abgedruckt wird. -- Nun machte sich auch Damon und Palemon zur Rück eise fertig. -- Florindo, der seinen gefäßelten Wurm in die Lüffte schwang, gab durch Thöne gleich eines einfallenden steinernen Felßens, zu verstehen, daß die Thiere fertig wären; -- und nicht so bald war der Faun von der Hütte am Holz bey der großen Eiche mit Silber befriediget, so verließen sie dieses Gefielde, und fuhren gleichsam fliegend davon. -- Die schnellen Thiere konnten nicht so geschwind laufen als die behenden Sonne an dem Thier-Kreiße; dann dieselbe erreichete eher das Thal hinter denen sich weit erstreckenden hohen Gebürgen, als Palemon, Damon und Florindo ihre Hütten. -- Das harte Wetter, die Nacht und die Weite des Weges macheten ihnen die Reise sehr empfindlich, -- schon ahnete denen Freunden des Palemons in ihren Hütten, ein Unglück, so ihm nebst seinen beyden Gefährten könnte begegnet seyn, -- denn gleichwie sich ein Freund um den andern bekümmert, so bekümmerte sich Lucinde, des Palemons Schwester, aus Furcht der Nacht, die niemandes Freundin ist. -- Doch nicht lange lies Palemon die Seinigen in Sorgen, er langete mit seinen zwey Gefährten glücklich in seiner Hütte an.

So begierig als Carl war, die Thaten seines Eugenii zu hören, -- eben so voll Sehnsucht saßen die Wartenden, um von denen Ankommenden, Neuigkeiten zu erfahren, -- Neuigkeiten von denen Verrichtungen des Palemons, -- von der Cloë, -- von ihren Gefreunden, -- und von Amintas, dem jungen Hirten. --

Seyd mir willkommen, Freunde! rufte Lucinde, -- euer langes Außenbleiben setzte mich in Sorgen, -- denn schon glaubete ich, ihr möchtet ein Unglück empfunden haben, -- und nun saget, -- wie habt ihr alles gefunden?

Nicht so viele Fragen konnte Narcissus dem plaudernden Echo vorlegen, -- als denen Angekommenen zur Antwort aufgetragen wurde. -- Habt ihr Cloën gesehen? -- wie siehet sie aus? -- was hat sie gesprochen? -- was habt ihr ausgerichtet? -- was können wir hoffen? -- wird unser Palemon vergnügt und glücklich seyn? --

Wie das Meer, wann seine Flut kömmt, eine Welle nach der andern an das Ufer schläget, -- so schlug die Neugierde auf die noch nicht aufgetaueten Angekommenen. -- Laßet mich erst erholen, Freunde! -- dann will ich euch antworten, sagte Palemon. --

So wenig der Nordwind denen Gipfeln der schlanken Fichtenbäume Ruhe gönnet, so wenig konnten Palemon und seine Gefährten ruhen. -- Was wir gesuchet haben, das haben wir auch gefunden, sprach endlich Damon. -- Cloë ist eine ziemlich feine Schäferin, und ihr Betragen läßet mich nicht zweifeln, an dem, was wir wünschen; -- Doch wie die Zeit die Seidenwürmer entwickelt, so wird es sich auch entwickeln, wann wir nur noch eine kleine Gedult haben. -- Freunde! sprach Florindo, laßet mich auch ein Wort von Cloën reden! -- mich dünket, daß Palemon, unser alter Freund, noch immer ein solches Glücke erwarten könnte, -- denn ob sie schon gut aussiehet, -- so geben doch mehr ihre aus Falschheit als Furcht niedergeschlagene Augen, mir Ursache zu behaupten, daß nicht so viel gutes zu hoffen ist, als was Palemon suchet; ihre Kleider -- ihre Aufführung und Hände sind Zeugen ihrer schlechten Herkunfft; -- Und dein Gemüth, Palemon, ist zu erhaben, als dich mit einer solchen Person zu begehen, die nicht deinesgleichen ist. -- So wie die Blätter eines Baumes deßen Früchte verrathen, eben so kann man auch von außen urtheilen, was in dem Innwendigen verborgen lieget, -- der Cloë furchtsame Reden, und die mehr rothen als weißen Haare, läßet mich mehr

Schlim-

Schlimmes als Gutes hoffen, -- sagte hierauf Damon. -- Allein Palemon, der gute alte Schäfer, war ganz anderes Sinnes, Freund! sagte er, -- glaubet mir, der Himmel wird alles recht machen. -- Voll solcher Gespräche gienge der größte Theil der Nacht vorüber, -- bis ein jeder, -- müde von der Reise und Reden, -- seine Schlafstädte suchete. -- Wie das Uhrwerk eines guten Künstlers niemahls stille stehet, wenn solchem die gehörige Pflege nicht versaget wird, -- so arbeitete der gute Palemon in seinen Uiberlegungen, -- ja, -- auch in der Ruhe, die er suchete, fand er die Unruhe eines Zweiflers; -- Götter! -- seufzete er, -- laßet es nichts werden, -- dann schwieg er, und wünschete wieder, -- endlich nachdem er sich genug erholet, rief er aus: Ihr allwißenden Götter! würde es euch gefallen, daß Cloë die Gesellin auf den Rest meiner Tage werden sollte, wieviel Berge würde ich noch zu übersteigen haben! ô Paan, deiner Hülfe habe ich schon öffters in der Stille ein Opfer meiner jungen Lämmer dargebracht, -- du hast mich noch immer nicht ohne Trost gelaßen, -- unterstütze mich anjetzo, in meinem Alter, -- wie man einen Kirbis, welcher an schwachen Stielen hänget, unterstützen muß -- so unterstütze du auch jetzt ein Werk, welches von dir allein die nöthige Kraft haben muß,

und ohne deine Vorsorge mein Wille wie Spreu im Winde ist; -- deinem Willen übergebe ich, als ein alter Schäfer, alle mein Vornehmen, lenke du es, guter Gott, wie aller redlichen Schäfer, nach deinem Rathschluß. -- so sprach Palemon, dann schlief er ein, -- ermüdet von Gedanken und Seufzen, ruhete er, -- und träumete noch immer von Unruhe, -- Morpheus gauckelte mit seinem Mischmasch in seinen Sinnen, bis er im Schafe laut redete: -- Die Zeit wird mir lange werden, Cloë! bis ich deine Gesinnung entdecke! -- und endlich wachete er auf, da es schon heller Tag war. --

So wie ein zwischen Hoffnung und Furcht warttender Spieler auf die Augen der Würffel wartet, -- so wartete auch Palemon auf Nachricht von seiner Cloë. -- Laß mich schreiben, -- redete Palemon mit sich selbsten, -- villeicht ist mir Cloë treu, er redete und schrieb auch; -- Schon sahe er die Sonne zum dritten mahl aufgehen, -- als er sich setzte, und an seine Cloë schrieb, -- nicht zwar in zärtlich verliebten Worten, und wie ein junger Schäfer in Liedern und Reimen schreibet, -- nein! -- sondern wie ein betagter gesetzter Schäfer schreibet, so schrieb Palemon seiner Cloë, und zwar nicht ferner

an-

anhaltend, sondern mit ungezwungenen und freyen Worten. -- -- Dorinde, eine schöne Hirtin aus dem Gefielde wo Cloe ihre Herde wartete, kam in die Hütte der Lucinde, wo Palemon auch war, um diese beyden alten Geschwister zu besuchen, und die Kinder der Lucinde zu sehen; -- Was höre ich von Palemon, sollte er sich die Cloe, die Magd von denen beyden reichen Hirtinnen in unserem Gefielde erwählet haben? -- nimmermehr kann ich glauben, daß Palemon so niedrig denken wird, weil er eines viel beßeren Glückes würdig ist; -- so redete Dorinde zu Lucinden und zu Palemon. --- Wie erschrocken das Herze der Menschen bey denen unvermutheten harten Zufällen ist, so bebend war Palemon über die Reden der Dorinde; -- Wie sprach er, ist Cloe eine schlechte Magd in denen Hütten der beyden vornehmen Hirtinnen? -- So schrecklich mir deine Nachricht ist, Dorinde! -- so sehr erfreuet mich, davon mehrere Kundschaft zu erlangen, -- hätte ich vorhero den Zustand der Cloë gewußt und entdecken können, wie hart würde es mir gefallen seyn, mit ihr auf solche Art bekannt zu werden; -- dieses und noch mehr, redete Palemon und Dorinde, noch viel mehreres aber vertrauete Dorinde der jungen Schäferin Phillis, einer Schwester des Amintas. -- Kaum können,

die Menschen eines Schiffes, so mitten in denen Wellen, bey einem hefftigen Sturm schwimmet, in solcher Angst und tödlicher Unruhe seyn, als Palemon, bey denen Erzehlungen der jungen Phillis. -- Laß dich es nicht wundern, Freund Palemon! der Worte zu sagen, die dich in etwas verdrüßen können; Es saget Dorinde von der Cloë, sie sey eine der schlechtesten Hirtinnen, und ihr ganzes Betragen könnte einem Schäfer deiner Art nicht anständig seyn; -- So sprach Phillis, -- und ihre Mutter, die Lucinde, bejahete solches. --

Unruhiger als die Kornähren bey starker Luft sich bewegen, war des Palemons Herze, bey solchen Begebenheiten, -- und schon hatte sich Palemon mit Gedanken über sein Schicksaal, sechs Abende seiner mit Fellen bedeckten Schlafstädte anvertrauet, ohne einen Brief von der Cloë zu erhalten, -- er fieng an, ganz andere Gedanken zu hegen und sprach zu sich selbsten: -- Ich will meinem Verhängniß und dem Willen der Götter stille halten.

So sehr nun vorhero Palemons Herz an der Cloë hieng, eben so veränderten die Götter seine Gedanken, und niemand war vermögend ihm mehr einen einzigen guten Gedan-

danken von der Cloë beyzubringen, -- wie ein Felß von Sturm und Wellen nicht kann beweget werden, so war auch Palemon unbeweglich. -- Laßet mich einen Faun zur Cloë schicken -- laßet mich an sie schreiben, und ihr auf ewig entsagen! -- auf ewig entsagen will ich ihr! -- Cloë soll sich nicht rühmen mir entsaget zu haben! -- so redete Palemon zu dem besten seiner Freunde, und zu Lucinden und ihren Kindern. -- Dann redete er weiter: -- Wie? einer schlechten Schäferin, wie Cloë ist, sollte ich mich verbindlich machen? -- nein! ewig will ich sie fliehen! -- Gleich einem abgefallenen Eichenblatt, welches sich auf dürrer Hayde der fortstoßenden Herbstlufft überlassen muß, so wurde der gute Palemon von seinen Gedanken dahin gerissen und niemand war vermögend sie aufzuhalten. -- Endlich setzte er sich und schrieb mit Worten, die dem rauhen Nordwinde gliechen, sich über der Cloë Undankbarkeit beschwerend, und von Verdruß geleitet, schrieb er:

"Cloë!

"Gieb dir keine Mühe, ich sehe daß du
"niedrig denkest, und also wird deine Per-
"son besser vor niedrige gemeine Hirten, als
"vor Schääfer in bunten Kleidern, und

"mit lockigten Haaren taugen. -- Warte du
"deiner Niedrigkeit, -- mir soll es lieb seyn,
"wann du deine Versorgung deines Stan-
"des gemäß findest, -- und gleichwie die
"guten Götter keines ihrer Geschöpfe ver-
"lassen, so werde auch ich ihrer Vorsorge
"empfohlen bleiben. Lebe wohl! --

So endigte sich die Liebe des Palemons mit der Cloë, -- und so wie eine Gebährende, ihre gehabten Schmerzen bey dem Anblick ihres neugebohrnen Söhngens vergisset, eben so vergaß Palemon alles, was von der Cloë nur gesaget werden konnte; -- wann er ja davon redete, so geschahe solches mit rührenden Dank gegen die Götter, vor ihre an ihm geoffenbahrete weiße Regierung, -- und viel vergnügter war Palemon bey der Trennung -- als bey dem Anfang, seiner Liebe. --

Amintas, der junge Hirte, welcher auf dem Gefielde wohnete, wo Cloë die Heerden ihre Gebietherinnen weydete, -- kam von ungefähr in die Hütte des Palemons, und zu seiner Mutter der Lucinde. -- Wie gehet es, junger Freund Amintas, -- sagte Palemon, -- wie gehet es der Hirten-Magd -- der Cloë? -- und was machet sie jetzt? -- Amintas, -- mehr mit Schweigen als

mit

mit Reden antwortend, -- sagte, indem er die Achseln zückete, wie einer der kein gutes Gewißen hat, und um eine Sache gefraget wird; -- Palemon, mein lieber alter ehrlicher Vetter! -- verzeyhe mir, daß ich dir so unbedachtsam gerathen habe, -- hätte ich die Cloë so, -- wie jetzt, -- gekannt, -- wie wenig würde ich dir von ihr gesaget haben, -- doch, lasse dich die Zeit nicht reuen, die du ihr geschenket hast, sondern denke, daß es dich würde gereuet haben, wenn du sie heim in deine Hütte geführet hättest. -- Die schlechte Herkunfft -- die armseelige Freundschafft -- das Elend ihrer Mutter -- und die verdächtige Bekanntschafft mit andern Hirten (welche dir nie wohl würde angestanden seyn) würde sie in deinen Augen -- und in den Augen deiner Freundschafft verächtlicher gemachet haben, als ein räutiges Schaaf bey der Heerde. -- Wenn du auch alles vor sie gethan hättest, so hättest du doch keine Ehre davon gehabt. -- So redete Amintas der junge Hirte zu Palemon und seinem Gefreunden, -- so wie man von armseligen Geschöpfen zu reden pfleget -- und von Blumen, die unter dem Weizen wachsen. -- Phillis aber, die junge Schäferin, welche von dem Amintas, ihrem Bruder in das Gefielde, wo die Cloë ihren reichen Hirtinnen dienete, zu der Dorinde ih-

rer Freundin, mit ihren Gespielinnen geführet wurde, sprach auch von der Cloë, -- Laß dich es nicht reuen, Palemon! -- die schlechte Schäferin Cloë, dir entschlagen zu haben, -- sie ist das verächtlichste Geschöpfe, und ihr unanständiges Betragen machet sie deiner unwürdig, -- ihre Aufführung ist nicht für unsere Gefielde, -- ihre Reden sind unserm edlen Betragen nicht angemeßen; -- Es ist ein Glück für dich, Palemon! -- sie nur gesehen, aber nicht heimgeführet zu haben. -- So redete die schöne junge Schäferin Phillis, mit ihrem alten Vetter, dem Palemon. -- Wie wenn einem im Traume das Todes-Urtheil angekündiget wird, der, wenn er erwachet, sich freuet, daß es ein Traum gewesen, so freuete sich Palemon, daß er alles Geschehene als einen Traum ansehen konnte, -- und wie die Schnitter zur Zeit einer reichen Erndte ein fröhliges Lied anstimmen, -- so sang auch Palemon denen Göttern ein Lied voll Dank, in seiner Hütte. -- Voll von Vergnügen saß er bey dem besten seiner Freunde, -- und so frölich als Apollo vor Midas spielete, -- so spielete auch Palemon auf seiner Leyer, -- Florindo, der Hirte, nahm auch seine Flöte und flötete. -- dann sang Palemon ein Lied, -- und so sang er: --

Ihr

"Ihr Schäfer auf den Campoduni-
"schen Gefielden, welchen die Götter em-
"pfindungsvolle Seelen gaben! -- Ihr Schä-
"fer! die ihr den Ursprung alles Guten in
"den bethaueten Trifften und bundbekleide-
"ten Matten bewundert! -- Erkennet die
"Gütte des Gottes Paan, aus denen euch süß
"entgegen tufftenden Fluren, und opfert
"ihm Erstlinge eurer Heerden! -- Besinget
"die Wohlthaten, die er bestimmet hat, de-
"nen, mit vorzüglich dankbaren Herzen ihm
"Rühmenden! -- Sehet hinauf in den sil-
"bernen Spiegel derer vor euch liegenden
"weißen Schneegebürge! -- sehet hinauf und
"gleich zurück auf eure schwangeren Fluren
"-- und nun erkennet die große und weiße
"Einrichtung der schöpferischen Macht, --
"sehet eure weißen von der besten Wolle be-
"gleiteten Heerden in bunden Schmelz von
"Blumen auf euren Trifften, vor euch zu
"frieden hinwandeln, -- nehmet euch Exem-
"pel an der Zufriedenheit eurer guten Schaa-
"fe, und preißet die Weißheit und Vorsor-
"ge der Götter, an euch bewiesen! -- Wie
"reitzend ist der Preiß, der mächtigen Göt-
"ter, in ihren ohnmächtigen Geschöpfen,
"denen sie den unnennbaren Reichthum ihres
"Seegens bestimmet haben! Fühlend die
"unumschränckte Größe einer ewigen Gott-
"heit, -- entschließt sich mein Herz an ihre

Ma-

"Majestät zu denken -- aber staunend em-
"pfindet es seine Schwäche! -- doch weil
"wir wißen, daß die Götter jederzeit guten
"Schäfern wohlwollen, weil sie so wohl-
"thätig als groß sind, -- so will ich singen;
"-- Ich will voll Hofnung und Zuversicht
"singen; der Götter Wohlthat an mir er-
"wiesen -- soll durch meine Stimme und
"Leyer erthönen! -- Ihr großen Götter! --
"Auf euren Flügeln truget ihr mich, und ich
"wurde von euch in meiner Kindheit gelei-
"tet, wie eine Mutter ihre Kinder gängelt,
"-- meine Jugend wurde vor euch beschü-
"tzet, -- ihr flößetet mir Weißheit wie
"Milch ein, -- ihr lehretet mich das Gute
"zu wählen und das Böse zu hassen, bis
"mich der Fleiß meines alten Vaters die
"Heerde zu pflegen, lernete. -- Schon acht-
"zehen Herbste waren vorbey, als ich mei-
"ne Aeltern seegnete, und mich von ihnen
"entriße; -- Fremde Gefielde und Hütten
"beschauete ich, -- überall sahe ich der Göt-
"ter besondern Seegen, und Beyspiele schü-
"tzeten mich vor Verführung und Unglück. --
"Zehenmahl mußte ich die Tage des Früh-
"lings in ihrer schönsten Pracht erleben,
"da ich um Lohn und Brod fremden Hirten
"dienete, dabey aber lernete ich die Gebräu-
"che und Sitten fremder Gefielde und Trift-
"ten. -- Dann kehrete ich mit Freuden zu

mei-

„meines Vatters Hütten zurück, und küßete meine Gefreunden mit unaussprechlicher Freude, -- und wartete daselbst mit vielem Ruhm, meiner Heerde. -- So wie der beste Sänger den Preiß unter den Hirten unseres Gefieldes behauptet, wenn er in die Flöte singet, so behauptete mein Geschäfft bey meiner Heerde den Vorzug vor allen Schäfern meines gleichen. -- Dann ließen mich die Götter in meiner Ehe die ich in fremden Trifften suchete, mehr Unglück als Glück erfahren. -- Fünf und zwanzigmahl mußte ich die Abwechßelung des Winters mit dem Sommer durchleben, und in solcher Zeit mehr Trübsaale als Freuden zehlen. -- Und ob gleich meine Ehe mit Zärtlichkeit vermischt war, -- und ob ich gleich in meinem Ehegarten Pflanzen voll Hoffnung hervor brachte, -- so mußte ich doch solche von dem nagenden Wurm des Todes in der schönsten Blühte dahin gerißen sehen. -- Ja ich mußte endlich den härtesten Sturm erfahren, -- selbst meine treue Gattin zu verlieren, doch wurde ich von den helffenden Göttern gestärket, ihr die treuen Augen zuzudrucken. -- Empfindlich -- und in betrübte Einsamkeit versenket, brachte ich nunmehro bis hieher meine Tage, und bin öffters vielem Neid, -- Verfolgung -- und Noth ausgesetzet gewesen.

So

"-- So waren denn meine Stunden im Ra-
"the der Götter bis jetzo aufgezeichnet, --
"und so verstrichen sie wie Waßer, das über
"einen wankenden Kießel rauschet und sol-
"chen immerzu weiter wälzet. Doch wie
"das sanffte Tröpflen des kühlenden Som-
"mer-Reegens denen von der Sonnenhi-
"tze halb erstorbenen Pflanzen, frisches Le-
"ben verschaffet, -- so flößeten die gütigen
"Götter in meine vor Kummer verwelckete
"Seele, -- Balsam des Trostes, und
"Oehl der Erquickung. -- Ihr bösen Schä-
"fer? -- die ihr Verächter der Götter seyd!
"-- entsetzet euch vor der Größe ihres Zorns!
"lernet die Wege ihrer Vorsehung kennen,
"damit ihr nicht in den Stunden der Wie-
"derwärtigkeit mehr Zorn auf euch ladet,
"als ihr ertragen könnet! -- Ihr aber,
"edle Hirten! -- Lieblinge der Götter! --
"die ihr mehr auf das Lob derselben, als
"auf die Ergründung ihrer unerforschlichen
"Rathschlüße, bedacht seyd, -- besinget
"mit mir die Größe ihrer Wunder; -- in ei-
"ner Rücksicht auf das Vergangene, wer-
"det ihr Stoff zum Lob der Götter finden!
"-- Doch wie soll Staub euch singen, ihr
"Götter! die ihr die Welt wie einen Bal-
"len in euren Händen traget? -- Aber ihr
"verschmähet nicht den ohnmächtigen Dank
"eurer Geschöpffe! -- So sammlet euch denn

"ihr Bewohner der Erde, und singet ein "Loblied mit mir! -- Höchstes Weesen! "laße mir deine Allmacht einen steten Spie- "gel meines Lebens seyn, meine silbernen "Haare des Alters zu beschauen, und zu "lernen, wie mein Leben sich seinem Ende "nähert, und wie meine Tage nichts vor "dir sind. -- jedes Gras, das mein mat- "ter Fuß noch auf meinen Trifften betritt, "-- soll mir eine Errinnerung deiner Vor- "sehung seyn, -- und jede Blume soll durch "ihre Schönheit in meinen Augen deine "Herrlichkeit bespiegeln.

So sang der alte Palemon, und legte seine Leyer nieder; -- Und indem Florindo seine Flöte weglegete, sprach er: -- Palemon! du hast wohl gesungen, die Götter müßen dir alles Gute auf deine alten Tage verleyhen; -- und Damon -- und Lucinde -- und andere Freunde des Palemons -- segneten ihn. -- Noch öffters danckte Palemon den Göttern, und lebte noch viele Herbste in einer edlen zufriedenen Dürfftigkeit, die er nicht fühlete, weil sein Herz zum Denken gebildet war, und weil er sich völlig der höchsten Vorsehung überließ.

)o(

IV.

Milon und Damon

Eine Schäfer-Erzehlung, den jetzigen Zustand der Hirten aus dem *Campoduni*-schen Gefielde betreffend.

* *

Tief in Gedanken, -- mit unterstütztem Haupte, -- saß Milon, der alte Schäfer auf bemoßeten Raaßen, -- bey seiner kleinen Herde; -- Mit betrübten Geiste sahe er auf die großen Auen und Felder der reichen Hirten, die von Schaafen wimmelten -- auf welchen sich die jungen Hirten aus dem Gefielde zu Reyhen einstelleten und wie die jungen Lämmer hüpfeten. -- Da sprangen die

Hir-

Hirten mit ihren Gespielinen um die Wette, -- jede junge Schäferin wollte ihrem Geliebten den schönsten Kranz winden, -- jeder Schäfer wollte seiner Geliebten das beste Lied singen. --- Mit Seufzen schauete Milon diesem Vergnügen zu, -- und sagte zu sich selbst: -- O! möchte ich doch nur etliche Tage, in solchem Wohlleben, zählen können, wie diese Jugend! -- möchte es doch den Göttern gefallen, meine Heerde so zu seegnen, daß ich den Rest meiner Tage, -- (denn die meisten Tage meines Lebens sind dahin) -- so zubringen möchte, daß ich nicht über Armuth und Mangel seufzen, und meinen Freunden oder anderen Hirten nicht zu Gnaden leben dürffte! -- Dann blickte erauf seine mit Schilff bedeckte Hütte, welche eine der schlechtesten im Gefielde war -- und dann wieder auf seine wenigen Schaafe und Ziegen. -- Schon so viele Jahre habt ihr mir Nahrung und Unterhalt verschaffet, und mich, -- zwar nicht ohne Sorge und Arbeit, ernähret, -- wenn ich nur von euch Ehre und Leben ferner erhalten könnte! -- Und, ihr gerechten Götter! -- seufzete er wieder: -- wie wird es noch mit mir werden, wenn meine Jahre tiefer hinein rücken, -- da jetzo schon so viele Beschwerlichkeiten sich äussern, und die Einsamkeit mir mein Leben, sehr sauer zu machen, anfängt! --

Bayerische Staatsbibliothek München

Doch, es soll indessen die Zufriedenheit mein Trost, -- und die Gelassenheit meine Unterhaltung seyn. --

In tiefester Niedergeschlagenheit betrachtete Milon seine magere Weyde, auf welcher seine wenigen Schaafe mit untermengtem Blöcken die niedrigen Gräßergen von der tiefen Wurzel rißen, dann nahm er ein Stücke Brod aus seiner Tasche, und sättigte sich unter den schlanken Fichten, -- und trank aus dem vorbeyrauschenden Bach, in Gesellschafft seiner Schaafe. -- Dann entschlummerte er auf einem grünbewaßeten kleinen Hügel, mit dem Haupte auf seiner ausgeleereten Tasche -- seiner einzigen Vorrathskammer -- ruhend. -- Und so wie der Hirte mit der verränketen Hüffte, auf seinem steinernen Hauptküssen, die süsseste Ruhe genoßen, und von Träumen des Himmels erquicket worden ist, -- so schlief Milon mit seinem halb gesättigten Magen, als Damon, einer der reichesten Hirten ihn auf seiner ausgeleereten Tasche liegen sahe.

Wie ruhig schläfet Milon bey seiner mageren Kost, -- liessen mich doch die Sorgen, wegen meiner grossen Heerde auch so ruhig schlafen! -- könnte ich doch so zufrie-

den

den bey meinem grossen Vermögen seyn, als Milon bey seinen wenigen Schaafen! -- Aber, wie ein Schiff im wilden Meere sich immer beweget, -- so bewegen die Sorgen meine Sinne, über meine grosse Haabe! -- Wie ein Hund der über einen Knochen ermüdet, solchen neben sich hinlegt, -- und mit seinem Pfoten solchen bewachet, ob er schon zu schlafen scheinet, -- aus Sorge, daß ihm solcher möchte genommen werden, nur halb ruhet; -- So, und nicht anders sind meine zum Schlafe bestimmten Stunden beschaffen, die von Träumen, welche Schreckbilder in sich fassen, unterbrochen werden.

Noch redete Damon mit sich selbsten -- als Philax, sein grosser Hund, -- dem armen Milon seine Tasche zu plündern suchete, auf welcher Milon sein kummervolles Haupt ruhen liesse. -- Packe dich, Philax! sprach Damon mit drohendem Tone, -- so laut, -- daß Milon davon erwachete. --

Wie beneide ich dich Milon! sagte Damon, -- daß du so ruhig schlafen kannst, und wie leid ist es mir, dich in deinem süssen Schlaf gestöhret zu haben! -- Sey mir gegrüsset Damon! -- sagte Milon, mit

gebrochenen Worten, -- bey welchen er sich streckend die Augen riebe und gähnete; -- ich weiß nicht, soll ich dir danken oder nicht, da du mich aus einem Traume erwecket hast, der mir viel Nachdenken machet?

Wäre ich ein Zauberer, Freund Milon! -- so wollte ich dir deinen Traum auslegen, ehe du mir solchen erzehletest, -- so aber muß ich bekennen, daß Träume zu deuten, ein Werk der Götter ist, sprach der reiche Schäfer Damon, indessen sein grosser Hund sich zu seinen Füssen ruhig geleget hatte.

Wenigstens kann der Stein, der ohne Hände -- bloß von der Natur -- abgerissen, -- das Bild von Gold -- Silber und Eisen, an der Spitze des Berges mahlet, und nun in dem Abgrund lieget, und den Wanderer in die Höhe zu sehen, zwinget; -- nicht soviel Verwunderung erregen; -- als mich mein Traum in Erstaunen gesetzet hat, -- sprach Milon. -- Damon, erwiederte -- ob ich schon den Geist der Götter nicht habe, und kein Wahrsager bin, -- so möchte ich doch deinen Traum wissen, ich hoffe gewiß die Bedeutung davon zu errathen. -- Setze dich Damon, zu mir auf diesen Hügel, wo uns die kühlen Zephyre den Tufft

der blühenden Bäume vorbey tragen, die uns statt einer köstlichen Erfrischung dienen sollen, und dann höre mir zu, ich will dir meinen Traum erzehlen, -- So sprach Milon zu Damon, und nun setzeten sie sich beyde unter den Schatten etlicher grünen Fichten, auf den Hügel, und Philax, der grosse Hund, legte sich unten am Fusse desselben, ruhig auf seine forderen Pfoten; -- Nach kurzem Stillschweigen, fieng endlich Milon also zu reden an:

Meinem Schicksaal, und meiner Armuth nachdenkend, saß ich unter jenen Fichten, und verzehrete den wenigen Vorrath meines Brodes, -- und nachdem ich auch meinen Durst, in Gesellschafft meiner Schaafe, aus diesem Bach gelöschet, so entschlief ich, voll Sorgen und Gedanken mich der weisen Regierung der Götter empfehlend, -- unter den angenehmen Säuseln der Lüffte -- und unter dem Gesange der kleinen Zaunkönige. -- Kaum hatte die gütige Natur meinen Augen den Vorhang zugezogen, so träumete mir wie ich eine grosse Heerde Schaafe aus dem vorbey rauschenden Bache hervor steigen sähe, die sich unter meine kleine Heerde mischen wollten, -- voll süsser Empfindung dachte ich: -- Wie! sollten sich die Götter deiner erbar-

"-- So waren denn meine Stunden im Ra-
"the der Götter bis jetzo aufgezeichnet, --
"und so verstrichen sie wie Waßer, das über
"einen wankenden Kießel rauschet und sol-
"chen immerzu weiter wälzet. Doch wie
"das sanffte Tröpflen des kühlenden Som-
"mer-Reegens denen von der Sonnenhi-
"tze halb erstorbenen Pflanzen, frisches Le-
"ben verschaffet, -- so flößeten die gütigen
"Götter in meine vor Kummer verwelckete
"Seele, -- Balsam des Trostes, und
"Oehl der Erquickung. -- Ihr bösen Schä-
"fer? -- die ihr Verächter der Götter seyd!
"-- entsetzet euch vor der Größe ihres Zorns!
"lernet die Wege ihrer Vorsehung kennen,
"damit ihr nicht in den Stunden der Wie-
"derwärtigkeit mehr Zorn auf euch ladet,
"als ihr ertragen könnet! -- Ihr aber,
"edle Hirten! -- Lieblinge der Götter! --
"die ihr mehr auf das Lob derselben, als
"auf die Ergründung ihrer unerforschlichen
"Rathschlüße, bedacht seyd, -- besinget
"mit mir die Größe ihrer Wunder; -- in ei-
"ner Rücksicht auf das Vergangene, wer-
"det ihr Stoff zum Lob der Götter finden!
"-- Doch wie soll Staub euch singen, ihr
"Götter! die ihr die Welt wie einen Bal-
"len in euren Händen traget? -- Aber ihr
"verschmähet nicht den ohnmächtigen Dank
"eurer Geschöpffe! -- So sammlet euch denn

"ihr Bewohner der Erde, und singet ein
"Loblied mit mir! -- Höchstes Weesen!
"laße mir deine Allmacht einen steten Spie-
"gel meines Lebens seyn, meine silbernen
"Haare des Alters zu beschauen, und zu
"lernen, wie mein Leben sich seinem Ende
"nähert, und wie meine Tage nichts vor
"dir sind. -- jedes Gras, das mein mat-
"ter Fuß noch auf meinen Trifften betritt,
"-- soll mir eine Errinnerung deiner Vor-
"sehung seyn, -- und jede Blume soll durch
"ihre Schönheit in meinen Augen deine
"Herrlichkeit bespiegeln.

So sang der alte Palemon, und legte seine Leyer nieder; -- Und indem Florindo seine Flöte weglegete, sprach er: -- Palemon! du hast wohl gesungen, die Götter müßen dir alles Gute auf deine alten Tage verleyhen; -- und Damon -- und Lucinde -- und andere Freunde des Palemons -- segneten ihn. -- Noch öffters danckte Palemon den Göttern, und lebte noch viele Herbste in einer edlen zufriedenen Dürfftigkeit, die er nicht fühlete, weil sein Herz zum Denken gebildet war, und weil er sich völlig der höchsten Vorsehung überließ.

)o(

IV.

Milon und Damon

Eine Schäfer-Erzehlung, den jetzigen Zustand der Hirten aus dem *Campoduni*schen Gefielde betreffend.

Tief in Gedanken, -- mit unterstütztem Haupte, -- saß Milon, der alte Schäfer auf bemoßeten Raaßen, -- bey seiner kleinen Herde; -- Mit betrübten Geiste sahe er auf die großen Auen und Felder der reichen Hirten, die von Schaafen wimmelten -- auf welchen sich die jungen Hirten aus dem Gefielde zu Reyhen einstelleten und wie die jungen Lämmer hüpfeten. -- Da sprangen die Hir-

Hirten mit ihren Gespielinen um die Wette, — jede junge Schäferin wollte ihrem Geliebten den schönsten Kranz winden, — jeder Schäfer wollte seiner Geliebten das beste Lied singen. --- Mit Seufzen schauete Milon diesem Vergnügen zu, — und sagte zu sich selbst: — O! möchte ich doch nur etliche Tage, in solchem Wohlleben, zählen können, wie diese Jugend! — möchte es doch den Göttern gefallen, meine Heerde so zu seegnen, daß ich den Rest meiner Tage, — (denn die meisten Tage meines Lebens sind dahin) — so zubringen möchte, daß ich nicht über Armuth und Mangel seufzen, und meinen Freunden oder anderen Hirten nicht zu Gnaden leben dürffte! — Dann blickte erauf seine mit Schilff bedeckte Hütte, welche eine der schlechtesten im Gefielde war — und dann wieder auf seine wenigen Schaafe und Ziegen. — Schon so viele Jahre habt ihr mir Nahrung und Unterhalt verschaffet, und mich, — zwar nicht ohne Sorge und Arbeit, ernähret, — wenn ich nur von euch Ehre und Leben ferner erhalten könnte! — Und, ihr gerechten Götter! — seufzete er wieder: — wie wird es noch mit mir werden, wenn meine Jahre tiefer hinein rücken, — da jetzo schon so viele Beschwerlichkeiten sich äussern, und die Einsamkeit mir mein Leben, sehr sauer zu machen, anfängt! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Doch, es soll indessen die Zufriedenheit mein Trost, -- und die Gelassenheit meine Unterhaltung seyn. --

In tiefester Niedergeschlagenheit betrachtete Milon seine magere Weyde, auf welcher seine wenigen Schaafe mit untermengtem Blöcken die niedrigen Gräßergen von der tiefen Wurzel rißen, dann nahm er ein Stücke Brod aus seiner Tasche, und sättigte sich unter den schlanken Fichten, -- und trank aus dem vorbeyrauschenden Bach, in Gesellschafft seiner Schaafe. -- Dann entschlummerte er auf einem grünbewaßeten kleinen Hügel, mit dem Haupte auf seiner ausgeleereten Tasche -- seiner einzigen Vorrathskammer -- ruhend. -- Und so wie der Hirte mit der verränketen Hüffte, auf seinem steinernen Hauptküssen, die süsseste Ruhe genoßen, und von Träumen des Himmels erquicket worden ist, -- so schlief Milon mit seinem halb gesättigten Magen, als Damon, einer der reichesten Hirten ihn auf seiner ausgeleereten Tasche liegen sahe.

Wie ruhig schläfet Milon bey seiner mageren Kost, -- liessen mich doch die Sorgen, wegen meiner grossen Heerde auch so ruhig schlafen! -- könnte ich doch so zufrie-

den

den bey meinem grossen Vermögen seyn, als Milon bey seinen wenigen Schaafen! — Aber, wie ein Schiff im wilden Meere sich immer beweget, -- so bewegen die Sorgen meine Sinne, über meine grosse Haabe! -- Wie ein Hund der über einen Knochen ermüdet, solchen neben sich hinlegt, -- und mit seinem Pfoten solchen bewachet, ob er schon zu schlafen scheinet, -- aus Sorge, daß ihm solcher möchte genommen werden, nur halb ruhet; -- So, und nicht anders sind meine zum Schlafe bestimmten Stunden beschaffen, die von Träumen, welche Schreckbilder in sich fassen, unterbrochen werden.

Noch redete Damon mit sich selbsten -- als Philax, sein grosser Hund, -- dem armen Milon seine Tasche zu plündern suchete, auf welcher Milon sein kummervolles Haupt ruhen liesse. -- Packe dich, Philax! sprach Damon mit drohendem Tone, -- so laut, -- daß Milon davon erwachete. --

Wie beneide ich dich Milon! sagte Damon, -- daß du so ruhig schlafen kannst, und wie leid ist es mir, dich in deinem süssen Schlaf gestöhret zu haben! -- Sey mir gegrüsset Damon! — sagte Milon, mit

gebrochenen Worten, -- bey welchen er sich streckend die Augen riebe und gähnete; -- ich weiß nicht, soll ich dir danken oder nicht, da du mich aus einem Traume erwecket hast, der mir viel Nachdenken machet?

Wäre ich ein Zauberer, Freund Milon! -- so wollte ich dir deinen Traum auslegen, ehe du mir solchen erzehletest, -- so aber muß ich bekennen, daß Träume zu deuten, ein Werk der Götter ist, sprach der reiche Schäfer Damon, indessen sein grosser Hund sich zu seinen Füssen ruhig geleget hatte.

Wenigstens kann der Stein, der ohne Hände -- bloß von der Natur -- abgerissen, -- das Bild von Gold -- Silber und Eisen, an der Spitze des Berges mahlet, und nun in dem Abgrund lieget, und den Wanderer in die Höhe zu sehen, zwinget; -- nicht soviel Verwunderung erregen; -- als mich mein Traum in Erstaunen gesetzet hat, -- sprach Milon. -- Damon, erwiederte -- ob ich schon den Geist der Götter nicht habe, und kein Wahrsager bin, -- so möchte ich doch deinen Traum wissen, ich hoffe gewiß die Bedeutung davon zu errathen. -- Setze dich Damon, zu mir auf diesen Hügel, wo uns die kühlen Zephyre den Tufft

der

der blühenden Bäume vorbey tragen, die uns statt einer köstlichen Erfrischung dienen sollen, und dann höre mir zu, ich will dir meinen Traum erzehlen, -- So sprach Milon zu Damon, und nun setzeten sie sich beyde unter den Schatten etlicher grünen Fichten, auf den Hügel, und Philax, der grosse Hund, legte sich unten am Fusse desselben, ruhig auf seine forderen Pfoten; -- Nach kurzem Stillschweigen, fieng endlich Milon also zu reden an:

Meinem Schicksaal, und meiner Armuth nachdenkend, saß ich unter jenen Fichten, und verzehrete den wenigen Vorrath meines Brodes, -- und nachdem ich auch meinen Durst, in Gesellschafft meiner Schaafe, aus diesem Bach gelöschet, so entschlief ich, voll Sorgen und Gedanken mich der weisen Regierung der Götter empfehlend, -- unter den angenehmen Säuseln der Lüffte -- und unter dem Gesange der kleinen Zaunkönige. -- Kaum hatte die gütige Natur meinen Augen den Vorhang zugezogen, so träumete mir wie ich eine grosse Heerde Schaafe aus dem vorbey rauschenden Bache hervor steigen sähe, die sich unter meine kleine Heerde mischen wollten, -- voll süsser Empfindung dachte ich: -- Wie! sollten sich die Götter deiner erbar-

an derselben, an welchem der Schwanz von der feinsten Seide war, sie gab auf jeden Schwung einen Laut, so wie es von den Feuerröhren der Kriegsleute wegdonnert. -- Je größer die Gesellschafft wurde, desto vergnügter war solche anzusehen, so daß auch die benachbarten Faunen sich einfanden, nnd ihr Vergnügen als Zuschauer mit dieser Hirtengesellschafft theileten. -- Voll süßester Hofnung saß Palemon bey seiner Cloë, -- und beyde schloßen Hand in Hand. -- Freundin! sprach Palemon, -- laß mich hoffen, und liebe mich! -- dann zog er etwas aus seiner Schäfertasche, und sagte: -- Hier nimm zum Zeichen meiner unverfälschten Treue, etwas von meiner Hände Arbeit an, -- hänge es zum Angedenken an deine Brust, damit du meiner nicht vergeßen mögest! -- Gieb dich zu frieden Palemon! -- laß dir es genug seyn, daß ich dich liebe, und allen andern Schäfern vorziehe, nur erlaube mir, daß ich vorhero mit meiner Mutter deinetwegen spreche, und ihre Meynung höre, dann will ich dir sagen lassen, ob du kommen sollst, mich in deine Hütte zu holen, so antwortete Cloë dem Palemon. -- Damon, der mehr vor den Palemon besorget war, als Palemon vor sich selbsten, fragte den Bruder der Cloë

um

um die Morgengabe, -- welcher schon nur die Helffte der Schaafe und Ziegen und des Gerädes meldete, als von welchen Amintas gesaget hatte; -- Freund, sagte Damon zu Palemon, -- du irrest dich sehr, wann du Rechnung auf große Reichthümer machest. -- Deine Absichten müßen mehr auf die Cloë selbsten, als auf ihre Habe seyn, -- bedenke es wohl, bis du sie in unsere Gefielde bringest, und nach deinem Sinne kleidest, wieviel dir übrig bleiben wird! -- So sprach Damon zu Palemon, als er mit ihm allein redete, so wie getreue Freunde reden sollen, wenn sie es von Herzen meynen. -- Laß es gelten, Damon! wir wollen es der Zeit und dem Glücke überlaßen, -- Cloë ist ein gutes Kind, und hat ein ehrliches Ansehen, sie wird mir das mehrere schon wißen laßen, noch will ich sie einmahl um ihre Gesinnung fragen, -- so sagte Palemon unter der Thüre der Hütten. -- Noch redend, gieng er, sich wieder zu der Cloë zu setzen; -- er umfaßete ihre Hand und sprach: -- Was soll ich hoffen Cloë! -- und mit welcher Gewißheit wollen wir uns heute scheiden? -- Theuerster Hirte! antwortete Cloë, -- dein Stand, Vermögen und Freundschaft ist mir zu viel Ehre, -- wie wird sich eine arme Cloë -- eine arme Hirtenmagd schicken, in die bunden Kleider -- in den Rang -- und

vor

vor dich und deine Freundschafft? -- dein Ansehen ist mir zu verehrend -- und deine Aufführung zu edel, -- und niemahls werde ich mich unterfangen dürffen, mich eines solchen Glückes würdig zu machen, -- dazu sind auch unsere Jahre sehr ungleich. -- Laß dich es nicht reuen, Cloë! mich gesehen zu haben, deine Niedrigkeit schröcket mich nicht ab, und deine angebohrne Gefälligkeit, wird mir ein Trost bey meinen mehrern Jahren werden, -- und da meine Jahre dir bekannt waren, ehe ich mit dir sprach und dich sahe, warum bist du jetzt so verändert? -- Wer hat denen Göttern einzureden? -- oder wer schneidet den Lebensfaden der Parzen ab? -- wer giebt dir Briefe, daß ein junger Hirte vor dem Tode eher als ein alter Schäfer frey ist? -- scheinet dir meine Heerde nicht beträchtlich genug, dir sodann damit einen jungen Hirten aufzusuchen, wann die Götter ihr Todesurtheil über mich verhängen sollten? -- deine Persohn, Cloë! ist mir das, was ich suche und hoch achte, und deine Sittsamkeit reitzet mich, dich zu lieben, laß mich also hoffen, Cloë! so ist mein Vergnügen vollkommen. -- So viel und weiter kein Wort mehr redete Palemon mit Cloë, -- und dann tranken sie von dem besten Wein, die Gesundheit vieler Freunde, -- so wie man in denen Thälern am

Fuße

Fuße der Allgewer-Gebürge unter Freunden von guter Laune zu thun pfleget. --- Laßet uns einander Nachrichten schicken, sprach der Bruder der Cloë; -- o sollte ich meine Schwester seyn, wie freudig wollte ich Hand und Herze dir schenken, theuerster Palemon! --

So wie Hypolitus an der Treue seiner Smirna zweifelte, eben so unwahrscheinlich schienen dem Palemon die Worte der Cloë. -- Laßet es denen Göttern über, meine Freunde, was diese mit uns vornehmen wollen, darwieder werden wir nichts ausrichten können! -- so sprach Palemon, als die Sonne allgemach die Spitze der silbernen Schneegebürge suchete, um sich vor uns zu verbergen. -- Es war nöthig, auch darauf bedacht zu seyn, daß jedes seine besonderen Hütten suchete, dann die Gefielde des Palemons und der Cloë waren eine ziemliche Weite von einander entfernet. -- Laß dich nichts irre machen, Cloë, -- melde mir deine Gesinnung so bald es nur seyn kann, sagte Palemon; -- So wie die Kinder auf die Feyertage hoher Feste verlanget, so sehe ich auch der gewißen Nachricht von dir entgegen. -- Endlich trenneten sie sich sämmtlich unter den zärtlichsten Umarmungen, -- reißet glücklich! der Himmel begleite euch! -- so seegnete Palemon die Cloë und ihre Gefreunde, und dann kamen sie ihm

schnell

schnell aus dem Gesichte, so wie ein Pfeil, der vom Bogen abgedruckt wird. -- Nun machte sich auch Damon und Palemon zur Rückreise fertig. -- Florindo, der seinen gefäßelten Wurm in die Lüffte schwang, gab durch Thöne gleich eines einfallenden steinernen Felßens, zu verstehen, daß die Thiere fertig wären; -- und nicht so bald war der Faun von der Hütte am Holz bey der großen Eiche mit Silber befriediget, so verließen sie dieses Gefielde, und fuhren gleichsam fliegend davon. -- Die schnellen Thiere konnten nicht so geschwind laufen als die behenden Sonne an dem Thier-Kreiße; dann dieselbe erreichete eher das Thal hinter denen sich weit erstreckenden hohen Gebürgen, als Palemon, Damon und Florindo ihre Hütten. -- Das harte Wetter, die Nacht und die Weite des Weges macheten ihnen die Reise sehr empfindlich, -- schon ahnete denen Freunden des Palemons in ihren Hütten, ein Unglück, so ihm nebst seinen beyden Gefährten könnte begegnet seyn, -- denn gleichwie sich ein Freund um den andern bekümmert, so bekümmerte sich Lucinde, des Palemons Schwester, aus Furcht der Nacht, die niemandes Freundin ist. -- Doch nicht lange lies Palemon die Seinigen in Sorgen, er langete mit seinen zwey Gefährten glücklich in seiner Hütte an.

So

So begierig als Carl war, die Thaten seines Eugenii zu hören, — eben so voll Sehnsucht saßen die Wartenden, um von denen Ankommenden, Neuigkeiten zu erfahren, — Neuigkeiten von denen Verrichtungen des Palemons, — von der Cloë, — von ihren Gefreunden, — und von Amintas, dem jungen Hirten —

Seyd mir willkommen, Freunde! ruf te Lucinde, — euer langes Außenbleiben setzte mich in Sorgen, — denn schon glaubete ich, ihr möchtet ein Unglück empfunden haben, — und nun saget, — wie habt ihr alles gefunden?

Nicht so viele Fragen konnte Narcissus dem plaudernden Echo vorlegen, — als denen Angekommenen zur Antwort aufgetragen wurde. — Habt ihr Cloën gesehen? — wie siehet sie aus? — was hat sie gesprochen? — was habt ihr ausgerichtet? — was können wir hoffen? — wird unser Palemon vergnügt und glücklich seyn? —

Wie das Meer, wann seine Flut kömmt, eine Welle nach der andern an das Ufer schläget, — so schlug die Neugierde auf die noch nicht aufgetaueten Angekommenen. — Laßet mich erst erholen, Freunde! — dann will ich euch antworten, sagte Palemon. —

So wenig der Nordwind denen Gipfeln der schlanken Fichtenbäume Ruhe gönnet, so wenig konnten Palemon und seine Gefährten ruhen. -- Was wir gesuchet haben, das haben wir auch gefunden, sprach endlich Damon. -- Cloë ist eine ziemlich feine Schäferin, und ihr Betragen läßet mich nicht zweifeln, an dem, was wir wünschen; -- Doch wie die Zeit die Seidenwürmer entwickelt, so wird es sich auch entwickeln, wann wir nur noch eine kleine Gedult haben. -- Freunde! sprach Florindo, laßet mich auch ein Wort von Cloën reden! -- mich dünket, daß Palemon, unser alter Freund, noch immer ein solches Glücke erwarten könnte, -- denn ob sie schon gut aussiehet, -- so geben doch mehr ihre aus Falschheit als Furcht niedergeschlagene Augen, mir Ursache zu behaupten, daß nicht so viel gutes zu hoffen ist, als was Palemon suchet; ihre Kleider -- ihre Aufführung und Hände sind Zeugen ihrer schlechten Herkunfft; -- Und dein Gemüth, Palemon, ist zu erhaben, als dich mit einer solchen Person zu begehen, die nicht deinesgleichen ist. -- So wie die Blätter eines Baumes deßen Früchte verrathen, eben so kann man auch von außen urtheilen, was in dem Innwendigen verborgen lieget, -- der Cloë furchtsame Reden, und die mehr rothen als weißen Haare, läßet mich mehr Schlim-

Schlimmes als Gutes hoffen, -- sagte hierauf Damon. -- Allein Palemon, der gute alte Schäfer, war ganz anderes Sinnes, Freund! sagte er, -- glaubet mir, der Himmel wird alles recht machen. -- Voll solcher Gespräche gienge der größte Theil der Nacht vorüber, -- bis ein jeder, -- müde von der Reise und Reden, -- seine Schlafstädte suchete. -- Wie das Uhrwerk eines guten Künstlers niemahls stille stehet, wenn solchem die gehörige Pflege nicht versaget wird, -- so arbeitete der gute Palemon in seinen Uiberlegungen, -- ja, -- auch in der Ruhe, die er suchete, fand er die Unruhe eines Zweiflers; -- Götter! -- seufzete er, -- laßet es nichts werden, -- dann schwieg er, und wünschete wieder, -- endlich nachdem er sich genug erholet, rief er aus: Ihr allwißenden Götter! würde es euch gefallen, daß Cloë die Gesellin auf den Rest meiner Tage werden sollte, wieviel Berge würde ich noch zu übersteigen haben! ô Paan, deiner Hülfe habe ich schon öffters in der Stille ein Opfer meiner jungen Lämmer dargebracht, -- du hast mich noch immer nicht ohne Trost gelaßen, -- unterstütze mich anjetzo, in meinem Alter, -- wie man einen Kirbis, welcher an schwachen Stielen hänget, unterstützen muß -- so unterstütze du auch jetzt ein Werk, welches von dir allein die nöthige Kraft haben muß,

und ohne deine Vorsorge mein Wille wie Spreu im Winde ist; -- deinem Willen übergebe ich, als ein alter Schäfer, alle mein Vornehmen, lenke du es, guter Gott, wie aller redlichen Schäfer, nach deinem Rathschluß. -- so sprach Palemon, dann schlief er ein, -- ermüdet von Gedanken und Seufzen, ruhete er, -- und träumete noch immer von Unruhe, -- Morpheus gauckelte mit seinem Mischmasch in seinen Sinnen, bis er im Schafe laut redete: -- Die Zeit wird mir lange werden, Cloë! bis ich deine Gesinnung entdecke! -- und endlich wachete er auf, da es schon heller Tag war. --

So wie ein zwischen Hoffnung und Furcht warttender Spieler auf die Augen der Würffel wartet, -- so wartete auch Palemon auf Nachricht von seiner Cloë. -- Laß mich schreiben, -- redete Palemon mit sich selbsten, -- villeicht ist mir Cloë treu, er redete und schrieb auch; -- Schon sahe er die Sonne zum dritten mahl aufgehen, -- als er sich setzte, und an seine Cloë schrieb, -- nicht zwar in zärtlich verliebten Worten, und wie ein junger Schäfer in Liedern und Reimen schreibet, -- nein! -- sondern wie ein betagter gesetzter Schäfer schreibet, so schrieb Palemon seiner Cloë, und zwar nicht ferner

an-

anhaltend, sondern mit ungezwungenen und freyen Worten. -- -- Dorinde, eine schöne Hirtin aus dem Gefielde wo Cloe ihre Herde wartete, kam in die Hütte der Lucinde, wo Palemon auch war, um diese beyden alten Geschwister zu besuchen, und die Kinder der Lucinde zu sehen; -- Was höre ich von Palemon, sollte er sich die Cloe, die Magd von denen beyden reichen Hirtinnen in unserem Gefielde erwählet haben? -- nimmermehr kann ich glauben, daß Palemon so niedrig denken wird, weil er eines viel beßeren Glückes würdig ist; -- so redete Dorinde zu Lucinden und zu Palemon. --- Wie erschrocken das Herze der Menschen bey denen unvermutheten harten Zufällen ist, so bebend war Palemon über die Reden der Dorinde; -- Wie sprach er, ist Cloe eine schlechte Magd in denen Hütten der beyden vornehmen Hirtinnen? -- So schrecklich mir deine Nachricht ist, Dorinde! -- so sehr erfreuet mich, davon mehrere Kundschaft zu erlangen, -- hätte ich vorhero den Zustand der Cloë gewußt und entdecken können, wie hart würde es mir gefallen seyn, mit ihr auf solche Art bekannt zu werden; -- dieses und noch mehr, redete Palemon und Dorinde, noch viel mehreres aber vertrauete Dorinde der jungen Schäferin Phillis, einer Schwester des Amintas. -- Kaum können,

F 2 die

die Menschen eines Schiffes, so mitten in denen Wellen, bey einem hefftigen Sturm schwimmet, in solcher Angst und tödlicher Unruhe seyn, als Palemon, bey denen Erzehlungen der jungen Phillis. -- Laß dich es nicht wundern, Freund Palemon! der Worte zu sagen, die dich in etwas verdrüßen können; Es saget Dorinde von der Cloë, sie sey eine der schlechtesten Hirtinnen, und ihr ganzes Betragen könnte einem Schäfer deiner Art nicht anständig seyn; -- So sprach Phillis, -- und ihre Mutter, die Lucinde, bejahete solches. --

Unruhiger als die Kornähren bey starker Luft sich bewegen, war des Palemons Herze, bey solchen Begebenheiten, -- und schon hatte sich Palemon mit Gedanken über sein Schicksaal, sechs Abende seiner mit Fellen bedeckten Schlafstädte anvertrauet, ohne einen Brief von der Cloë zu erhalten, -- er fieng an, ganz andere Gedanken zu hegen und sprach zu sich selbsten: -- Ich will meinem Verhängniß und dem Willen der Götter stille halten.

So sehr nun vorhero Palemons Herz an der Cloë hieng, eben so veränderten die Götter seine Gedanken, und niemand war vermögend ihm mehr einen einzigen guten Gedan-

danken von der Cloë beyzubringen, -- wie ein Felß von Sturm und Wellen nicht kann beweget werden, so war auch Palemon unbeweglich. -- Laßet mich einen Faun zur Cloë schicken -- laßet mich an sie schreiben, und ihr auf ewig entsagen! -- auf ewig entsagen will ich ihr! -- Cloë soll sich nicht rühmen mir entsaget zu haben! -- so redete Palemon zu dem besten seiner Freunde, und zu Lucinden und ihren Kindern. -- Dann redete er weiter: -- Wie? einer schlechten Schäferin, wie Cloë ist, sollte ich mich verbindlich machen? -- nein! ewig will ich sie fliehen! -- Gleich einem abgefallenen Eichenblatt, welches sich auf dürrer Hayde der fortstoßenden Herbstlufft überlassen muß, so wurde der gute Palemon von seinen Gedanken dahin gerissen und niemand war vermögend sie aufzuhalten. -- Endlich setzte er sich und schrieb mit Worten, die dem rauhen Nordwinde gliechen, sich über der Cloë Undankbarkeit beschwerend, und von Verdruß geleitet, schrieb er:

"Cloë!

"Gieb dir keine Mühe, ich sehe daß du
"niedrig denkest, und also wird deine Per-
"son besser vor niedrige gemeine Hirten, als
"vor Schäafer in bunten Kleidern, und

„mit lockigten Haaren taugen. -- Warte du
„deiner Niedrigkeit, -- mir soll es lieb seyn,
„wann du deine Versorgung deines Stan-
„des gemäß findest, -- und gleichwie die
„guten Götter keines ihrer Geschöpfe ver-
„lassen, so werde auch ich ihrer Vorsorge
„empfohlen bleiben. Lebe wohl! --

So endigte sich die Liebe des Palemons mit der Cloë, -- und so wie eine Gebährende, ihre gehabten Schmerzen bey dem Anblick ihres neugebohrnen Söhngens vergisset, eben so vergaß Palemon alles, was von der Cloë nur gesaget werden konnte; -- wann er ja davon redete, so geschahe solches mit rührenden Dank gegen die Götter, vor ihre an ihm geoffenbahrete weiße Regierung, -- und viel vergnügter war Palemon bey der Trennung -- als bey dem Anfang, seiner Liebe. --

Amintas, der junge Hirte, welcher auf dem Gefielde wohnete, wo Cloë die Heerden ihre Gebietherinnen weydete, -- kam von ungefähr in die Hütte des Palemons, und zu seiner Mutter der Lucinde. -- Wie gehet es, junger Freund Amintas, -- sagte Palemon, -- wie gehet es der Hirten-Magd -- der Cloë? -- und was machet sie jetzt? -- Amintas, -- mehr mit Schweigen als

mit

mit Reden antwortend, -- sagte, indem er die Achseln zückete, wie einer der kein gutes Gewißen hat, und um eine Sache gefraget wird; -- Palemon, mein lieber alter ehrlicher Vetter! -- verzeyhe mir, daß ich dir so unbedachtsam gerathen habe, -- hätte ich die Cloë so, -- wie jetzt, -- gekannt, -- wie wenig würde ich dir von ihr gesaget haben, -- doch, lasse dich die Zeit nicht reuen, die du ihr geschenket hast, sondern denke, daß es dich würde gereuet haben, wenn du sie heim in deine Hütte geführet hättest. -- Die schlechte Herkunfft -- die armseelige Freundschafft -- das Elend ihrer Mutter -- und die verdächtige Bekanntschafft mit andern Hirten (welche dir nie wohl würde angestanden seyn) würde sie in deinen Augen -- und in den Augen deiner Freundschafft verächtlicher gemachet haben, als ein räutiges Schaaf bey der Heerde. -- Wenn du auch alles vor sie gethan hättest, so hättest du doch keine Ehre davon gehabt. -- So redete Amintas der junge Hirte zu Palemon und seinem Gefreunden, -- so wie man von armseligen Geschöpfen zu reden pfleget -- und von Blumen, die unter dem Weizen wachsen. -- Phillis aber, die junge Schäferin, welche von dem Amintas, ihrem Bruder in das Gefielde, wo die Cloë ihren reichen Hirtinnen dienete, zu der Dorinde ih-

rer Freundin, mit ihren Gespielinnen geführet wurde, sprach auch von der Cloë, -- Laß dich es nicht reuen, Palemon! -- die schlechte Schäferin Cloë, dir entschlagen zu haben, -- sie ist das verächtlichste Geschöpfe, und ihr unanständiges Betragen machet sie deiner unwürdig, -- ihre Aufführung ist nicht für unsere Gefielde, -- ihre Reden sind unserm edlen Betragen nicht angemeßen; -- Es ist ein Glück für dich, Palemon! -- sie nur gesehen, aber nicht heimgeführet zu haben. -- So redete die schöne junge Schäferin Phillis, mit ihrem alten Vetter, dem Palemon. -- Wie wenn einem im Traume das Todes-Urtheil angekündiget wird, der, wenn er erwachet, sich freuet, daß es ein Traum gewesen, so freuete sich Palemon, daß er alles Geschehene als einen Traum ansehen konnte, -- und wie die Schnitter zur Zeit einer reichen Erndte ein fröhliges Lied anstimmen, -- so sang auch Palemon denen Göttern ein Lied voll Dank, in seiner Hütte. -- Voll von Vergnügen saß er bey dem besten seiner Freunde, -- und so frölich als Apollo vor Midas spielete, -- so spielete auch Palemon auf seiner Leyer, -- Florindo, der Hirte, nahm auch seine Flöte und flötete. -- dann sang Palemon ein Lied, -- und so sang er: --

"Ihr Schäfer auf den Campoduni-
"schen Gefielden, welchen die Götter em-
"pfindungsvolle Seelen gaben! -- Ihr Schä-
"fer! die ihr den Ursprung alles Guten in
"den bethaueten Trifften und bundbekleide-
"ten Matten bewundert! -- Erkennet die
"Hütte des Gottes Paan, aus denen euch süß
"entgegen tufftenden Fluren, und opfert
"ihm Erstlinge eurer Heerden! -- Besinget
"die Wohlthaten, die er bestimmet hat, de-
"nen, mit vorzüglich dankbaren Herzen ihm
"Rühmenden! -- Sehet hinauf in den sil-
"bernen Spiegel derer vor euch liegenden
"weißen Schneegebürge! -- sehet hinauf und
"gleich zurück auf eure schwangeren Fluren
"-- und nun erkennet die große und weiße
"Einrichtung der schöpferischen Macht, --
"sehet eure weißen von der besten Wolle be-
"gleiteten Heerden in bunden Schmelz von
"Blumen auf euren Trifften, vor euch zu
"frieden hinwandeln, -- nehmet euch Exem-
"pel an der Zufriedenheit eurer guten Schaa-
"fe, und preißet die Weißheit und Vorsor-
"ge der Götter, an euch bewiesen! -- Wie
"reitzend ist der Preiß, der mächtigen Göt-
"ter, in ihren ohnmächtigen Geschöpfen,
"denen sie den unnennbaren Reichthum ihres
"Seegens bestimmet haben! Fühlend die
"unumschränckte Größe einer ewigen Gott-
"heit, -- entschließt sich mein Herz an ihre
Ma-

"Majestät zu denken -- aber staunend em-
"pfindet es seine Schwäche! -- doch weil
"wir wißen, daß die Götter jederzeit guten
"Schäfern wohlwollen, weil sie so wohl-
"thätig als groß sind, -- so will ich singen;
"-- Ich will voll Hofnung und Zuversicht
"singen; der Götter Wohlthat an mir er-
"wiesen -- soll durch meine Stimme und
"Leyer erthönen! -- Ihr großen Götter! --
"Auf euren Flügeln truget ihr mich, und ich
"wurde von euch in meiner Kindheit gelei-
"tet, wie eine Mutter ihre Kinder gängelt,
"-- meine Jugend wurde vor euch beschü-
"tzet, -- ihr flößetet mir Weißheit wie
"Milch ein, -- ihr lehretet mich das Gute
"zu wählen und das Böse zu hassen, bis
"mich der Fleiß meines alten Vaters die
"Heerde zu pflegen, lernete. -- Schon acht-
"zehen Herbste waren vorbey, als ich mei-
"ne Aeltern seegnete, und mich von ihnen
"entriße; -- Fremde Gefielde und Hütten
"beschauete ich, -- überall sahe ich der Göt-
"ter besondern Seegen, und Beyspiele schü-
"tzeten mich vor Verführung und Unglück. --
"Zehenmahl mußte ich die Tage des Früh-
"lings in ihrer schönsten Pracht erleben,
"da ich um Lohn und Brod fremden Hirten
"dienete, dabey aber lernete ich die Gebräu-
"che und Sitten fremder Gefielde und Trif-
"ten. -- Dann kehrete ich mit Freuden zu

mei-

„meines Vatters Hütten zurück, und küße„te meine Gefreunden mit unaussprechlicher „Freude, -- und wartete daselbst mit vielem „Ruhm, meiner Heerde. -- So wie der „beste Sänger den Preiß unter den Hirten „unseres Gefieldes behauptet, wenn er in „die Flöte singet, so behauptete mein Geschäfft „bey meiner Heerde den Vorzug vor allen „Schäfern meines gleichen. -- Dann ließen „mich die Götter in meiner Ehe die ich in „fremden Trifften suchete, mehr Unglück als „Glück erfahren. -- Fünf und zwanzigmahl „mußte ich die Abwechßelung des Winters „mit dem Sommer durchleben, und in sol„cher Zeit mehr Trübsaale als Freuden zeh„len. -- Und ob gleich meine Ehe mit Zärt„lichkeit vermischt war, -- und ob ich gleich „in meinem Ehegarten Pflanzen voll Hoff„nung hervor brachte, -- so mußte ich doch „solche von dem nagenden Wurm des To„des in der schönsten Blühte dahin gerißen „sehen. -- Ja ich mußte endlich den härte„sten Sturm erfahren, -- selbst meine treue „Gattin zu verlieren, doch wurde ich von „den helffenden Göttern gestärket, ihr die „treuen Augen zuzudrucken. -- Empfindlich „-- und in betrübte Einsamkeit versenket, „brachte ich nunmehro bis hieher meine Ta„ge, und bin öffters vielem Neid, -- Ver„folgung -- und Noth ausgesetzet gewesen.

So

"-- So waren denn meine Stunden im Ra-
"the der Götter bis jetzo aufgezeichnet, --
"und so verstrichen sie wie Waßer, das über
"einen wankenden Kießel rauschet und sol-
"chen immerzu weiter wälzet. Doch wie
"das sanffte Tröpflen des kühlenden Som-
"mer-Reegens denen von der Sonnenhi-
"tze halb erstorbenen Pflanzen, frisches Le-
"ben verschaffet, -- so flößeten die gütigen
"Götter in meine vor Kummer verwelckete
"Seele, -- Balsam des Trostes, und
"Oehl der Erquickung. -- Ihr bösen Schä-
"fer? -- die ihr Verächter der Götter seyd!
"-- entsetzet euch vor der Größe ihres Zorns!
"lernet die Wege ihrer Vorsehung kennen,
"damit ihr nicht in den Stunden der Wie-
"derwärtigkeit mehr Zorn auf euch ladet,
"als ihr ertragen könnet! -- Ihr aber,
"edle Hirten! -- Lieblinge der Götter! --
"die ihr mehr auf das Lob derselben, als
"auf die Ergründung ihrer unerforschlichen
"Rathschlüße, bedacht seyd, -- besinget
"mit mir die Größe ihrer Wunder; -- in ei-
"ner Rücksicht auf das Vergangene, wer-
"det ihr Stoff zum Lob der Götter finden!
"-- Doch wie soll Staub euch singen, ihr
"Götter! die ihr die Welt wie einen Bal-
"len in euren Händen traget? -- Aber ihr
"verschmähet nicht den ohnmächtigen Dank
"eurer Geschöpffe! -- So sammlet euch denn
ihr

"ihr Bewohner der Erde, und singet ein
"Loblied mit mir! -- Höchstes Weesen!
"laße mir deine Allmacht einen steten Spie-
"gel meines Lebens seyn, meine silbernen
"Haare des Alters zu beschauen, und zu
"lernen, wie mein Leben sich seinem Ende
"nähert, und wie meine Tage nichts vor
"dir sind. -- jedes Gras, das mein mat-
"ter Fuß noch auf meinen Trifften betritt,
"-- soll mir eine Errinnerung deiner Vor-
"sehung seyn, -- und jede Blume soll durch
"ihre Schönheit in meinen Augen deine
"Herrlichkeit bespiegeln.

So sang der alte Palemon, und legte seine Leyer nieder; -- Und indem Florindo seine Flöte weglegete, sprach er: -- Palemon! du hast wohl gesungen, die Götter müßen dir alles Gute auf deine alten Tage verleyhen; -- und Damon -- und Lucinde -- und andere Freunde des Palemons -- segneten ihn. -- Noch öffters danckte Palemon den Göttern, und lebte noch viele Herbste in einer edlen zufriedenen Dürfftigkeit, die er nicht fühlete, weil sein Herz zum Denken gebildet war, und weil er sich völlig der höchsten Vorsehung überließ.

)o(

IV.

Milon und Damon

Eine Schäfer-Erzehlung, den jetzigen Zustand der Hirten aus dem *Campodunischen* Gefielde betreffend.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Tief in Gedanken, -- mit unterstütztem Haupte, -- saß Milon, der alte Schäfer auf bemoßeten Raaßen, -- bey seiner kleinen Herde; -- Mit betrübten Geiste sahe er auf die großen Auen und Felder der reichen Hirten, die von Schaafen wimmelten -- auf welchen sich die jungen Hirten aus dem Gefielde zu Reyhen einstelleten und wie die jungen Lämmer hüpfeten. -- Da sprangen die Hir-

Hirten mit ihren Gespielinen um die Wette, -- jede junge Schäferin wollte ihrem Geliebten den schönsten Kranz winden, -- jeder Schäfer wollte seiner Geliebten das beste Lied singen. --- Mit Seufzen schauete Milon diesem Vergnügen zu, -- und sagte zu sich selbst: -- O! möchte ich doch nur etliche Tage, in solchem Wohlleben, zählen können, wie diese Jugend! -- möchte es doch den Göttern gefallen, meine Heerde so zu seegnen, daß ich den Rest meiner Tage, -- (denn die meisten Tage meines Lebens sind dahin) -- so zubringen möchte, daß ich nicht über Armuth und Mangel seufzen, und meinen Freunden oder anderen Hirten nicht zu Gnaden leben dürffte! -- Dann blickte erauf seine mit Schilff bedeckte Hütte, welche eine der schlechtesten im Gefilde war -- und dann wieder auf seine wenigen Schaafe und Ziegen. -- Schon so viele Jahre habt ihr mir Nahrung und Unterhalt verschaffet, und mich, -- zwar nicht ohne Sorge und Arbeit, ernähret, -- wenn ich nur von euch Ehre und Leben ferner erhalten könnte! -- Und, ihr gerechten Götter! -- seufzete er wieder: -- wie wird es noch mit mir werden, wenn meine Jahre tiefer hinein rücken, -- da jetzo schon so viele Beschwerlichkeiten sich äussern, und die Einsamkeit mir mein Leben, sehr sauer zu machen, anfängt! --

Bayerische Staatsbibliothek

Doch, es soll indessen die Zufriedenheit mein Trost, -- und die Gelassenheit meine Unterhaltung seyn. --

In tiefester Niedergeschlagenheit betrachtete Milon seine magere Weyde, auf welcher seine wenigen Schaafe mit untermengtem Blöcken die niedrigen Gräßergen von der tiefen Wurzel rißen, dann nahm er ein Stücke Brod aus seiner Tasche, und sättigte sich unter den schlanken Fichten, -- und trank aus dem vorbeyrauschenden Bach, in Gesellschafft seiner Schaafe. -- Dann entschlummerte er auf einem grünbewaßeten kleinen Hügel, mit dem Haupte auf seiner ausgeleereten Tasche -- seiner einzigen Vorrathskammer -- ruhend. -- Und so wie der Hirte mit der verränketen Hüffte, auf seinem steinernen Hauptküssen, die süsseste Ruhe genoßen, und von Träumen des Himmels erquicket worden ist, -- so schlief Milon mit seinem halb gesättigten Magen, als Damon, einer der reichesten Hirten ihn auf seiner ausgeleereten Tasche liegen sahe.

Wie ruhig schläfet Milon bey seiner mageren Kost, -- liessen mich doch die Sorgen, wegen meiner grossen Heerde auch so ruhig schlafen! -- könnte ich doch so zufrie-

den

den bey meinem grossen Vermögen seyn, als Milon bey seinen wenigen Schaafen! -- Aber, wie ein Schiff im wilden Meere sich immer beweget, -- so bewegen die Sorgen meine Sinne, über meine grosse Haabe! -- Wie ein Hund der über einen Knochen ermüdet, solchen neben sich hinlegt, -- und mit seinem Pfoten solchen bewachet, ob er schon zu schlafen scheinet, -- aus Sorge, daß ihm solcher möchte genommen werden, nur halb ruhet; -- So, und nicht anders sind meine zum Schlafe bestimmten Stunden beschaffen, die von Träumen, welche Schreckbilder in sich fassen, unterbrochen werden.

Noch redete Damon mit sich selbsten -- als Philax, sein grosser Hund, -- dem armen Milon seine Tasche zu plündern suchete, auf welcher Milon sein kummervolles Haupt ruhen liesse. -- Packe dich, Philax! sprach Damon mit drohendem Tone, -- so laut, -- daß Milon davon erwachete. --

Wie beneide ich dich Milon! sagte Damon, -- daß du so ruhig schlafen kannst, und wie leid ist es mir, dich in deinem süssen Schlaf gestöhret zu haben! -- Sey mir gegrüsset Damon! -- sagte Milon, mit

gebrochenen Worten, -- bey welchen er sich streckend die Augen riebe und gähnete; -- ich weiß nicht, soll ich dir danken oder nicht, da du mich aus einem Traume erwecket hast, der mir viel Nachdenken machet?

Wäre ich ein Zauberer, Freund Milon! -- so wollte ich dir deinen Traum auslegen, ehe du mir solchen erzehletest, -- so aber muß ich bekennen, daß Träume zu deuten, ein Werk der Götter ist, sprach der reiche Schäfer Damon, indessen sein grosser Hund sich zu seinen Füssen ruhig geleget hatte.

Wenigstens kann der Stein, der ohne Hände -- bloß von der Natur -- abgerissen, -- das Bild von Gold -- Silber und Eisen, an der Spitze des Berges mahlet, und nun in dem Abgrund lieget, und den Wanderer in die Höhe zu sehen, zwinget; -- nicht soviel Verwunderung erregen; -- als mich mein Traum in Erstaunen gesetzet hat, -- sprach Milon. -- Damon, erwiederte -- ob ich schon den Geist der Götter nicht habe, und kein Wahrsager bin, -- so möchte ich doch deinen Traum wissen, ich hoffe gewiß die Bedeutung davon zu errathen. -- Setze dich Damon, zu mir auf diesen Hügel, wo uns die kühlen Zephyre den Tufft

der blühenden Bäume vorbey tragen, die uns statt einer köstlichen Erfrischung dienen sollen, und dann höre mir zu, ich will dir meinen Traum erzehlen, -- So sprach Milon zu Damon, und nun setzeten sie sich beyde unter den Schatten etlicher grünen Fichten, auf den Hügel, und Philax, der grosse Hund, legte sich unten am Fusse desselben, ruhig auf seine forderen Pfoten; -- Nach kurzem Stillschweigen, fieng endlich Milon also zu reden an:

Meinem Schicksaal, und meiner Armuth nachdenkend, saß ich unter jenen Fichten, und verzehrete den wenigen Vorrath meines Brodes, -- und nachdem ich auch meinen Durst, in Gesellschafft meiner Schaafe, aus diesem Bach gelöschet, so entschlief ich, voll Sorgen und Gedanken mich der weisen Regierung der Götter empfehlend, -- unter den angenehmen Säusseln der Lüffte -- und unter dem Gesange der kleinen Zaunkönige. -- Kaum hatte die gütige Natur meinen Augen den Vorhang zugezogen, so träumete mir wie ich eine grosse Heerde Schaafe aus dem vorbey rauschenden Bache hervor steigen sähe, die sich unter meine kleine Heerde mischen wollten, -- voll süsser Empfindung dachte ich: -- Wie! sollten sich die Götter deiner erbarmen

men wollen, und deine Heerde so wunderbar vermehren? -- so freudig der im Schatten sitzende Einsiedler, über seinen hervor wachsenden Kürbis war, -- so froh war auch ich, bey dem anscheinenden Seegen meiner kleinen Heerde. -- Aber auch so, wie der hervorkriechende Wurm, des Einsiedlers Hofnung zernichtete, so mußte ich mit dem größten Erstaunen sehen, wie mein Freund Avarus, denen zu meiner Heerde eilenden Schaafen lauter Dornen in den Weg legte, das keines, von denen Schaafen aus dem Bach, zu den meinigen kommen konnte. -- Und wie ein im Wasser Ertrinkender sich bemühet, ein Ufer zu erreichen, so bemühete ich mich mit äussersten Kräfften, durch das Wegräumen der Dornen, einen Weg zu machen, wodurch ich aber meine Heerde so zerstach, daß ich die Wolle in denen Dornen hängen und ein Schaaf nach dem andern fallen, sahe. -- Es hatte auch Avarus einen beissigten Hund bey sich, der die zu mir wollenden Schaafe mit Ungestimm anfiel, und von mir wegtrieb, -- er bemächtigte sich auch der kleinesten Lämmer, soviel er nur erhaschen konnte, -- und ließ mir sowohl, als andern Schäfern die auch Hofnung zu mehr Schaafen hatten, dieses kränkende Schauspiel, -- mit sei-

ner Lust, sehen. -- Ich hatte zwar wohl meinen kleinen Fidelis bey mir, welcher unerschrocken war, -- alleine des Avarus sein grimmiger grosser Hund, war viel zu wüthend daß er nicht alle Schaafe weg getrieben und zu sich gerissen hätte. -- Ich sahe wohl einige von denen reichen Hirten unserer Gefielde, helffend auf mich zueylen, -- alleine die wüthende Bissigkeit dieses grossen Hundes vereitelte alle Hülffe. -- Schon ergab ich mich unter die schützende Hülffe der Götter, mit gelassenem Gemüthe, -- als es das Anscheinen hatte, noch Rettung zu bekommen, denn Avarus stiesse sich einen grossen Dorn in den Leib, der ihn unendlich schmerzete, -- wodurch sein wüthender Hund vor Verzweifelung zerperstem wollte, er suchete alle umstehende reiche Schäfer durch sein Heulen zum Mitleiden und zur Hülfse zu bewegen, -- und er fand auch Gehör bey denen meisten, -- um nur sein fürchterliches und unausstehliches Geheule loß zu werden. -- Ich verhoffete nun bey dieser neuen Sonne, daß sich meine Umstände auch ändern werden, und glaubete, die Götter könnten nicht immer trübe Tage geben. -- Mich meines Glückes erfreuend, und in vollem Mitleid über meines Freundes Unglück und Schmerzen, -- wurde ich von dir, Da-

 mon,

mon, als du mit deinem Philax schmäletest, aufgewecket.

O! daß ich nicht gekommen wäre, guter Milon! -- sagte Damon, so wurdest du doch das Glück gehabt haben, dich träumend reich zu sehen. -- Scherze nicht mit mir, Damon! laß dir vielmehr meine Armuth zu Herzen gehen, -- und wenn du mich nicht zu unterstützen gedenkest, so unterdrücke mich auch nicht mit deinem Scherze, und wundere dich auch nicht über meine Ungedult: so antwortete Milon dem Damon, mit tief geholeten Seufzern. -- Guter Milon! redete Damon ferner; -- Noch immer hat man dich anderen edlen Hirten gleich gesehen, und ob es gleich bey deiner Heerde genau hergehen mag, so sey du doch versichert, daß es mehrere giebet, die nicht so gut und so wohl leben wie du, -- denn niemand kann dem anderen ins Herze sehen, und keinem stehet seine Noth an der Stirne geschrieben, und wisse, daß von Alters her Glück und Unglück auf unseren Fluren, doch immer noch einander die Waage gehalten haben. -- Hier nahm Milon das Wort dem Damon wieder ab, und sagte: -- So, wie ein weiser Redner spricht, so redest du

mein Damon! und wie eines Trösters fliessen deine Worte, — aber sage mir doch, Damon! sollte denn das blinde Glücke allen Wissenschafften und Erfahrungen vorgezogen werden können? -- wie viele kennest du in unserem Gefielde, die von schlechten Herkommen sind, die in ihrem ganzen Leben zu keiner Sache nichts getauget, -- und abgesagte Feinde der Tugend gewesen, -- ja, die auch schon denen niederträchtigsten Strafen unterworfen gewesen sind? -- Anjetzo werden sie von dem blinden Glücke in den Armen getragen, weil sie sich etwann mit alten und reichen Schäferinnen verbunden haben, um ihren Lastern und Ausschweifungen noch mehr den Zügel lassen zu können, -- oder, weil sie sich vielleicht öffters durch unerlaubte Mittel unserer Fluren bedienet, und ihre Heerden auf unseren Trifften gesättiget haben. -- Laß dich dieses nicht irren, Milon! antwortete Damon, das Glücke spielet offt lieber mit Lasterhafften, um selbige an sich zu gewöhnen, damit sie, wenn das Glücke weichet, ihren verdienten Fall desto mehr empfinden mögen, -- offt ist es den grossen Göttern so gefällig, die edleste der Blumen in geringen Gärten wachsen zu lassen, — wohingegen der geschickteste Gärtner sie mit allem seinem Fleiß

und seiner Kunst nicht so schön erzwingen kann. -- Stelle dir vor, guter Milon! -- wenn alle Schäfer unseres Gefieldes reich wären, wer würde denn unter uns dem andern dienen wollen? -- und wenn alle Schäfer arm wären, -- wer sollte dem andern was zu verdienen geben? -- Jeder Theil hat aber seine Vorschrifft, nicht wieder den Willen der Götter zu murren und nicht wieder ihre Gesätze zu sündigen. Deine Worte sind gut, erwiederte Milon, jedoch du verbesserst damit meine dürfftigen Umstände nicht, mein lieber Damon! -- du kannst als ein begütterter Mann, der seines Vermögens bey nahe kein Ende weiß, gar leicht dergleichen Vorstellung machen, aber du wirst mit deiner Weißheit meinen leeren Magen nicht füllen, und ein mit Schilff vollgewachsener Teich, ohne Wasser, wird nie meinen Schaafen den Durst löschen, und sein dunkles Grün so schön es ist, setzet ihr Verlangen nicht zu frieden. -- So wie ein Priester des mächtigen Apollo im Tempel seine Zuhörer mit Trost aufrichtet, wenn sie eine trockene Erndte gehabt und des Brodes nicht satt zu werden fürchten; getröstet werden, sie von dem Tempel in ihre Hütten zurück kehren, aber der Mangel wird den Trost auslöschen, und ihr hungriger

Ma-

Magen wird sich an ihren getrösteten Geist nicht kehren, sondern sie desto mehr seufzend machen. -- Siehe Damon! so sind auch deine Tröstungen vor mich beschaffen, -- o wie wenig Begriffe kann sich der im Uiberfluß lebende, von denen Umständen eines Dürfftigen machen! -- Stelle dir einen guten Hirten vor, der gewohnet ist, in seinem Geschäffte fleissig zu seyn, -- er bemühet sich Tag und Nacht -- -- er hält das Seinige zu Rathe -- -- er machet keinen unnöthigen Aufwand, -- er befleissiget sich eines ordentlichen Lebens, -- er vermeidet Gesellschaften die ihm verderblich seyn könnten, -- er hält sich entweder in seiner Hütte -- oder bey seiner Heerde auf, -- er ist ein Mann mit deme jeder gerne zu thun hat, -- -- er hat gesunde Vernunfft -- er hat Erfahrung, -- er hat Wissenschafften der Götter, -- kurz! er hat viele Vorzüge vor anderen Schäfern. -- Doch kein Glück hat er nicht! -- er kann nicht prahlen, -- er kann aber auch nicht niederträchtig seyn, -- er ist niemand zur Last, und ein abgesagter Feind der Schmeicheley, -- er lebet niemand um des Genusses willen zu gefallen, -- er ist bey seiner Milch und anderem Getränke so vergnügt als ein anderer Hirte bey seinen Weinschläuchen, -- so lange in unseren Fluren die Schriften bekannt geworden, -- so

ist

ist ein gutes Buch, sein bester Freund, -- ihn liebt ein jeder Freund um seiner Tugend willen, und er liebt wieder, ohne alle Absichten des Eigennutzes, -- er hat Einsichten in die Natur, -- er liebt die schönen Künste, er belustiget sich bey müssigen Stunden mit der Welt-Wissenschafft und ist ohne Heuchelschein ein wahrer Verehrer der Götter; -- Entdecke mir deine Gedanken von diesem Freund, mein Damon! Da du mir einen Begrif von einem Dürfftigen beyzubringen versprochen, -- erwiederte Damon, -- so schilderst du mir einen Mann, der durch sein ganzes Leben die Rolle eines beglückten Menschen gespielet hat, und dem nichts an Tugenden fehlet, -- mithin auch nichts an Vergnügen abgehen kann! -- Hier wurde Milon genöthiget den Damon in seiner Rede zu unterbrechen, -- und sagte: -- So wie ein Mensch redet, dem nichts an Glücksgütern fehlet, -- so redest du, Damon! -- und so wenig ein Tyrann auf die Noth seines Unterthans herabsiehet, -- so wenig lässet dich dein Reichthum an den Mangel eines tugendhafften armen Hirten gedenken, -- siehest du nicht ein, was diesen dir geschilderten und dir so glücklich scheinenden Menschen, noch fehlet? -- weil ich dir seinen Fehler verschwiegen habe, glaubete

ich

ich doch, du würdest ihn selbst errathen können? -- Damon aber sprach: -- Milon! ich könnte nicht errathen, was einem solchen Schäfer mangeln sollte, der Wissenschaften und Tugend besitzet? -- Nun, so will ich dir den Fehler deutlicher nennen, redete Milon ferner, -- dieser mit allen seinen Vorzügen beglückte Mann, hat nicht Brod und Unterhalt genug! -- Mithin hat er keine Rennthiere, -- keine Ochsen, -- wenig magere aber gar keine fetten Schaafe; -- kurz, -- er hat nichts bey seinem kümmerlichen Gehalt, als die Tugend, und ist dabey der Verachteste auf unserem Gefielde. -- Und warum verachtet? fragete Damon; -- Wie kannst du mich noch dieses fragen? -- sagete Milon, -- Weißt du nicht, -- wer bey uns nicht reich ist, -- hat keine Tugend -- -- keinen Verstand, -- kein Ansehen, -- keine Ehre, -- er wird nicht vorgezogen, -- er muß in seiner Armuth sitzen bleiben, -- und er muß aufstehen und weichen, -- wenn andere, die wenig oder nichts wissen, -- sitzen wollen, -- er kann nicht heuchlerisch betteln, -- denn er ist zu ehrlich dazu, -- seine Noth die ihm drücket, machet ihm furchtsam und niedergeschlagen, -- sein guten Naturgaben werden in ihm ersticket, -- er muß gelassen zusehen, wenn ihm ein Narr nach dem andern, auf unserem Fluren vorge-

ge-

gezogen wird! — Aber glaube nicht, Damon! daß er sich entrüstet, — er sitzet bey seiner Heerde mit unterstütztem Haupte, siehet dem Verfahren mit seiner Unschuld gelassen zu; wann sich der Reiche vor ihm brüstet, so hat er in seiner Seele Mitleiden mit diesem Thoren; — wie gelassen kann er zusehen wenn der reiche Thor seine Schaafe zehlet, und mit anderen Schäfern seines gleichen, seine Güter vor rechnet; — wenn der Reiche seine mit Silber beschlagene Schäfertasche nach der Sonne kehret, um dadurch dem beyseite stehenden Armen die Augen zu blenden, dann seufzet er, — der tugendhafte Unterdrückte! über jenes Thorheit. — Nun hast du genug geredet, versetzte Damon, — dein Eifer ist hart, Freund Milon! ob er gleich gerecht ist, — deine Reden haben noch zu viel Parheylichkeit; — So, wie alle unbemittelte Schäfer reden, so redest du auch, und ich kann mir kaum vorstellen, daß du keine andere Gnade von dem grossen Alexander solltest gebethen haben, als nur auf wenig Minuten auszuweichen, damit die Sonne nicht verhindert würde, auf deine Hütte zu scheinen; es ist freylich eine besondere Gabe, die nicht vielen eigen ist, mit seinem Wenigen ohne Vorurtheil ganz zu frieden zu seyn, — darf ich aber

wohl,

wohl— ohne dich zu entrüsten, den Fall setzen: — Der Himmel seegnete deine Heerde, daß du dich nun unter die Zahl der Reichen unseres Gefieldes rechnen könntest, — dann möchte ich wissen, ob deine jetzt angeführten Gründe, dir nicht selber zur Last fallen sollten. — Nein, antwortete Milon! — Nein! Damon, mein guter Freund! — So wie dich deine Leidenschafften begeistern, so redest du auch, — denn so wenig ein Blindgebohrner von dem Lichte der Sonne oder von dem Unterscheide der Farben urtheilen kann, eben so wenig kann ein Reicher von der unzählbaren Noth derer Armen sich genugsame Begriffe machen, es finden sich unnennbare Reyhen von Umständen, die der Reiche nicht gewahr wird, die aber der Arme schon alle versuchet und ausgestanden hat; dahero kannst du nicht vernünfftig urtheilen, wenn du glaubest, daß ein unverhoffter Seegen von denen Göttern mich zu dergleichen Thorheiten verleiten sollte; — Stelle dir vor, Damon! — durch wie viele Schulen des Unglücks ich schon bin gejaget worden, wie vielen Verführungen und Versuchungen ich schon ausgesetzet war, welche mich alle hätten zaghafft machen können, und in was vor Umständen du mich jetzo siehest, wo ich mich mehr nichts, — als unter Sorgen und Kummer bey meiner kleinen Heerde des

Glü-

Glückes ein ehrlicher Mann zu seyn, rühmen kann. --- Urtheile nun nach der Kenntniß die du von mir hast, -- und schliesse sodann daraus, ob mich ein Glücke besonders hochmüthig zu machen im Stande wäre, -- ja, du weißt, wenn ich ein abscheulicher Heuchler hätte seyn wollen, würde ich etliche mahl meine dürfftigen Umstände haben verbessern können. --- Aber dieses allein sind meine sehnlichen Wünsche, daß mich die Güte des Himmels nur so reich mache, damit ich im Schweiß meiner Arbeit, ohne dabey sorgsam zu verhungern, als ein edler und redlicher Schäfer unseres Gefieldes, mein Leben zu bringen, dasselbe in ruhiger Stille beschliessen und es den Göttern wieder heim geben kann. -- Dieß ist der ganze Reichthum, den ich wünsche: -- als Milon noch also redete, flossen dem edlen reichen Hirten Damon Thränen aus den Augen; -- Milon! sagte er, -- du hast meine Vernunfft und mein Herze überwunden! -- fordere, sprich! wie viel brauchest du noch Schaafe und Ziegen um deine edle Lebensart, die du wünschest, zu befestigen, -- ich will dir alles geben was du brauchest, -- nur erlaube mir, daß ich öffters zu dir kommen, und meine Sorgen in deinen Schooß legen darf, -- ich habe grose Heerden viele Hütten und

Flu-

Fluren -- aber kein so ruhiges und zufriednes Herz wie du haben kannst, wenn ich dich von dem Mangel errette, vor welchem du zitterst, -- laß mich meine Ruhe bey dir suchen, wenn mich meine Sorgen ausser mir selbst gebracht haben, und glaube nicht, daß es Eitelkeit von mir ist, was ich dir anbiethe, nimm es als ein Freund von mir an, und unsere ganzen Fluren sollen wissen, daß du mir, das dir Geschenkte, abgekaufet hast, und gewiß Milon! es ist dir nichts davon geschenket, -- denn deine Freundschaft ist mir mehr werth, als alle meine grossen Güter. -- Milon, erstaunend über die edle Großmuth des reichen Hirten, sprach zu Damon, wohlan mein Freund! ich nehme dein Erbiethen mit Dank an, seegnen mich die Götter, so sollst du, wenn mein Körper entseelet ist, alle meine Haabe davor erben. -- Noch lange redeten beyde von denen Vortheilen der Freundschaft und die Zeit verfloß so geschwind als das Reegenwasser von den Bergen, -- als sich die ermüdeten Schaafe allgemach nach ihren Horten sehneten, -- sich um sie herum versammleten, -- und die Sonne nach denen Spitzen der Berge rückete. -- Weder Milon noch Damon gedachten noch an das Ende ihres Gespräches, wenn nicht der lange Schatten der Fichten sie an den nahen Abend erinnert hätte. --- Noch sagte

Damon, Freund! wir sind ganz von unserem ersten Gespräch gekommen, -- denn, da wir von deinem Traum reden wollten, so verfielen wir auf ganz besondere Betrachtungen, die uns unversehens die Zeit geraubet haben; -- erlaube mir lieber Milon! daß ich diesen Hügel noch öffters besuchen und dich da sprechen kann, -- dann wollen wir von deinem Traum reden, und von dessen Bedeutung noch mehrere Betrachtungen anstellen; -- Lasse dich es indessen nicht wundern, daß er eine Schilderung deines traurigen Schicksaals ist, -- denn wie einem verliebten Schäfer nur allein von seinem Mädgen träumet, -- und wie ein Rachgieriger sich auch im Schlafe mit seinem Gegner herum balget, -- so gehet es auch dir, Milon! -- wovon du des Tages über deine Gedanken voll hast, -- davon kömmt dir des Nachts im Traume vor, -- und dein Traum ist mehr als eine Vorstellung des Vergangenen, -- als eine Prophezeyhung des Zukünfftigen anzusehen; -- Und da die Götter ihre Geschöpfe niemals beständig im Unglücke lassen, -- so kanst du dir auch Rechnung machen, noch in deinem Alter, nach deren Ufern der Glückseeligkeit zu schiffen. Denn, so wie ein rauher Frühling und nasser Sommer, offt noch einen guten Herbst gebracht hat, -- so können auch deine

ne zurückgelegeten trüben Tage und Zeiten, in dem Herbste deines Lebens vergnügt und glücklich werden. -- So redete Damon, da er aufstund, und den Milon verlassen wollte. -- Du redest sehr weise! lieber Damon! -- möchten doch die Götter deine Reden zu Wahrheiten schaffen, die kein wiedriges Schicksaal umzustossen im Stande wäre! -- Doch sollen meine Wünsche allein das Wollen des Himmels zum Grunde haben, -- und so wie die Hoffnung die Seele unseres Vergnüngens ist, so will ich auch hoffen, -- so lange ich noch athmen kann, -- und jeder frohe Sonnenblick, der meine niedrige Hütte bestrahlet, soll mir neue Hoffnung meines zukünfftigen Glückes vorher sagen. Und o! wie glücklich würde ich seyn, in solcher Hoffnung, als von ungefähr, das Ende meiner Tage sehen zu können, wo mein elendes Leben ein glücklicher Tausch einer ewigen Vollkommenheit seyn wird! -- So sprach Milon zu seinem Freunde! worauf Damon erwiederte: -- Gerührt und beschämt von deiner Gelassenheit, -- muß ich dich vor diesesmahl verlassen Milon! -- Dein mit deiner geringen Heerde zufriedenes Herz, überwiegt meine Reichthümer um ein Merkliches; -- Wie viele tausend Sorgen hast du weniger, als ich, bey der grossen Last meines Vermögens; -- Du schlä-

fest ruhig bey deiner kleinen Heerde, -- und die reissenden Wölffe und die Mißgunst übergehen mit Gleichgültigkeit deine Horten, -- wo hingegen jeder bey mir stehen bleibet, und voll Neides auf Raub bedacht ist; -- dieses benimt mir des Tages mein Vergnügen und des Nachts meine Ruhe. -- Darum sage ich mit Recht, daß du in deiner niedrigen Hütte beglückter bist, -- als ich bey meinem grossen Vermögen seyn kann. So redete Damon, als er noch im Weggehen den Milon segnete, und ihm viel Gutes anwünschete, -- dann versicherte er ihn noch, daß er keine Gelegenheit vorbey lassen wollte, ihm Gutes zu erzeigen und ihm ferner zu besuchen. -- Gehe hin im Friede Damon! der Schutz der Götter begleite dich; -- gedenke zuweilen an unser Gespräch, und wenn es deine Zeit erlaubet, so komme noch öffters auf diesen angenehmen Hügel zu mir. -- So schieden diese beyden guten Hirten von einander, -- jeder seinen Freund in tiefem Nachsinnen hinterlassend. -- Noch warttete Milon auf die wenigen kleinen Lämmer, die ihren Müttern mit harmonischem Geblöcke nachfolgeten, -- dann wurde er von ihnen zu seiner Hütte begleitet, wo Milon in Gesellschafft seines kleinen Fidels, seine Mahlzeit hielte, -- und noch verzehrete der kleine Fidel die Brosamen, als Milon

seine Leyer ergriffe, und denen Göttern zu Ehren ein Lied sange, bevor er seinen müden Gliedern die Ruhe gönnen wollte; — er sang also folgendes:

" Wie ruhig bist du, mein Geist, in
„ der einsamen Stille, welche mir die mit
„ schwarzen Schatten bedeckte Nacht ver-
„ spricht, — und wie gesichert von den gefähr-
„ lichen Nachstellungen des Neides und
„ der Mißgunst, ruhet der ermüdete Leib auf
„ dem lockeren Mooß, in dem mächtigsten
„ Schooße der Götter! — Unbetäubet von
„ Weinschläuchen vielbesitzender Hirten, —
„ mit nüchterner doch befriedigter Natur sin-
„ get mein Herz und Seele der grossen schöp-
„ ferischen Macht derselben. Danksagungs-
„ voll entbrennet mein Geist in heiligen Flam-
„ men, und opfert ruhig durch Stimme und
„ Lippen jenen mächtigen Beschützern, unter
„ deren Obhut, ich den verstrichenen Tag
„ geseegnet durchwandelte. — O! lasset
„ mich, gnädige Götter! auch diese dunkeln
„ Stunden vor allen Nachstellungen gesichert
„ seyn, und beschützet mich, und meine klei-
„ ne Haabe vor Wölfen und Feinden. —
„ Vor Feinden, und Rachgierigen, und
„ Falschen, und niederträchtigen Neben-
„ geschöpfen, — welche wie zischende
„ Schlangen unter dem bunden Schmelz-
„ balsam tufftender Blumen, — verborgen

"liegen, und Gelegenheit zu gifftigen Sti-
"chen, auf ihrem Lager aussinnen, -- oder
"auch gleich denen am Nilus-Flusse wohnen-
"den Ungeheuern, mit thränenden Augen zu
"verderben, geflissen sind. -- Gütigster Him-
"mel! tödte ihren empfindlichen Gifft! --
"lerne sie erkennen, daß sie mit mir unter
"dem Gebothe deiner Allmacht stehen. --
"Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich
"mein gutes Wünschen auf meinen Feinden
"wie den Thau auf dürren Matten, haff-
"ten sähe. -- Vergieb ihnen, ewiges We-
"sen! -- ihr unerkanntes Unrecht! -- und
"dann schreibe auch meine Fehler nicht in
"das Buch des Todtes, -- weil ich hier
"im Staub, zu deiner unendlichen Liebe,
"um Vergebung flehe! -- auch haben mei-
"ne Freunde wie alle eure Geschöpfe, güti-
"ge Götter! eure Hülffe nöthig, -- lasset
"sie, wie mich, jeden Tag, -- die Fülle
"eures Seegens, -- und jede Nacht, den
"gnädigen Schutz eurer Allmacht geniessen.
"-- Dann erst werde ich mein Haupt sanff-
"te legen, wann ich zuvor an den Schlaf
"des Todes, -- an die mir so süsse Ruhe,
"in denen Kammern des Friedens, -- wo
"die Körper meiner Brüder und Verwand-
"ten, -- ohne Abänderung des Glückes,
"ungestöhrt schlummern, -- wo keine Ver-
we-

„ wesung unsere Wünsche rauben -- und kein
„ Moder unsere Hoffnung zertrennen kann,
„ -- werde gedacht haben, -- dessen blosses
„ Bild soll mir bey jedem Niederlegen vor
„ meinen Augen schweben. -- Und so in
„ Hoffnung, wie mich morgen die vergäng-
„ liche Sonne zu meiner kleinen Heerde,
„ wieder aufruffen wird, -- eben so ruffe
„ mich die Stimme des grösten heiligen Hir-
„ ten, bey dem Anbruch der nimmer unter-
„ gehenden Sonne zu den ewig grünenden
„ Gefilden, in die Hütten der Frölichkeit,
„ -- welche ich ohne erblasset zu seyn, --
„ doch nicht erblicken kann; -- Dort wird
„ mich ein langer Tag wie ein Buch mit un-
„ endlicher Entzückung durchströhmen. --
„ Hier will ich noch in meiner dunkeln Hüt-
„ te, meinen verstorbenen Freunden eine hei-
„ lige Thräne schenken, -- welche sich bey
„ dem Besitze unnennbaarer Seligkeiten,
„ wie von der erwärmenden Sonne, ver-
„ trocknen, -- und in unaussprechliche Wol-
„ lust auflösen wird. --

So sang Milon, -- legte sich auf sein lockeres Mooß, und entschlief. Hätten ihn doch manche Schäfer auf unseren Fluren ruhen gesehen! -- möchten sie ihn doch haben singen hören! -- ihm schenkete die Vorsicht noch heitere Tage, -- und wie konnte es anders seyn? -- Frömmigkeit und Tugend sind eines solchen Lohnes allezeit würdig.

V.

Erzehlung eines festlichen Spazierganges verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *campodun*ischen Fluren.

Kaum hatten die Einwohner derer in die Wolken ragenden Gebäude, ihren unter sich wohnenden Geschöpfen, den Mittags-Schlaf unterbrochen, und durch ihr Gethöne zum Anhören, einer Rede des Priesters, im Tempel des göttlichen Apollo, ermuntert, -- als Palemon, dem Damon Wort zu halten, seine Hütte verließ, und mit verdoppelten Schritten derjenigen Eiche zu eilete, allwo die Nymphen des Campodunischen-Gefiel-

des

des im Anfange des Sommers sich vergesellschafften, um der im Winter gesammleten Beschwerlichkeiten sowohl, als der von ihren Hirten heimlich erspahreten Kopfstücke durch den Rath des getreuen Esculaps, sich zu entlasten; -- Und so, wie die Götter an dem Feste des Bachus sich speisen und tränken lassen, -- so lange -- bis das eingebildete Uibel mit sammt denen Kopfstücken dahin ist. -- &c. -- Nun hatte Palemon die Hütte derer mit Feuerröhren spielenden Faunen, welche um Kopfstösse zu bekommen, dieselben mit schwarzem Staub und geschmolzenen Erz anfüllen, kaum in dem Rücken, als er den Damon mit seiner Lesbia schon einholete. -- Sey mir gegrüsset Damon! sagte Palemon, -- du hast dich mit deiner Lesbia zeitig auf den Weg gemacht? -- Noch nicht weit hatten sie den Weg zurücke gelegt, als sie zu den gewöhnlichen Caravanen stiessen, die zu dem geseegneten Baade bey der Eiche, reißeten, -- so, daß sie in guter Gesellschafft und unter freundlichem Gespräche den Ort ihres Verlangens erreicheten. -- Kaum kamen sie in die grose Hütte des dasigen Fauns, als sie schon einige Hirten und Hirtinen sahen; -- So wie Bekannte, die einander lange nicht gesehen haben, sich auf das liebreicheste bewillkommen, eben so grüßeten die Hirten

einander, und schlossen Hand in Hand, biß der Faun seine Weinschläuche eröffnete, und jedem, was er verlangte, sogleich auftruge. -- Nun stunden auf Veranstalltung des Fauns die Christallenen Geschirre angefüllet, in welchen der Wein wie Topasen mit Rubinen vermenget, glänzete, und den Hirten Augen und Herzen ergötzete.

Jedes lebte nach seinen Lüsten, dort stunden geräucherte -- hier frische Speisen, und einer von denen Hirten, brachte Nüsse aus seiner Tasche, wie sie in Welschland wachsen. -- Auf einem andern Tische stunden Kuchen, welche denen von Schilfröhren geflochtenen Nymphen-Kränzen gleicheten, wobey die Schäfer und Schäferinen von den edelsten der Weine, der in den burgundischen Gefielden wächset, tranken. -- Und so wie Hirten mit Hirten zu scherzen pflegen, so scherzete auch Damon mit Palemon und seiner Lesbia. -- Wie Turteltauben vergnügt unter dem Dache grüner Aeste bey ihren Gesellen sitzen, -- so vergnügt waren hier die Hirten in ihrer Gesellschafft und genossen das Vorgesetzte des Fauns von der Eiche, unter vergnügten Gesprächen, mit Ruhe, -- bis Marcolphus, welcher auf einem Thier geritten kam, und mit Blitz und Donner begleitet war, sich zu ihnen gesellete. -- Seyd

mir

mir gegrüsset, Freunde! sprach der Hirte, lange Zeit habe ich euch nicht gesehen, -- er brachte es mit solcher Freundlichkeit die seinen Sitten vollkommen ähnlich war, vor, -- dann setzte er sich zu der Lesbia, und trank auf ihre Gesundheit; -- Wie Fische im Wasser, wenn sie laichen, sich aneinander anschliessen, und durch Zeichen die Hefftigkeit ihrer Brunst und Liebe, zu verstehen geben, so schlosse sich auch Marcolphus an die Lesbia, ohne Acht auf ihren Hirten zu haben, -- und so saß er bey der Lesbia und schloß ihre Hand in die Seinige, -- mit Augen, welche denen Bocksaugen gleicheten, -- der zu einem Opfer des Vizlipuzli abgestochen wird, -- dann rückte er noch näher zur Lesbia, und trank ihr wieder zu, -- mit einem reizenden Gespräche, dessen Anmuth wohl das Brummen eines der besten Bären übertraf, -- und so wie sonst artige Hirten ihre Lust an sinnreichen Gesprächen haben, -- so hatte Marcolphus Freude an vollen Geschirren und Raupenschneiden *, welche er der Lesbia vorsagete. -- So reitzend als Schaumigrem einer Banise in der Sommerlaube begegnen kann, -- so liebreich suchete Marcolphus die Wangen der Lesbia zu küssen, mit

* Raupenschneiden ist ein Allgöwer-Sprichwort, welches Zotten und Possen treiben, bedeutet.

mit einem Gesichte, welches einem verliebten Auerhahnen gleichete. -- Melampus, -- so hieß der Hirte, gesellete sich mit seiner Cloë zu dem Marcolpho, mit welchem er über Vermögen trank. -- Beyde stiessen Geschirr an Geschirr bis sie zerbrachen, -- er ist verschüttet -- er ist verschüttet -- der Trank der Götter, sie sind zerbrochen -- sie sind zerbrochen -- die schönen Geschirre, so schluchzete der Faun der Hütte bey der Eiche, -- als sie die Scherben noch gegen die Wänd warfen, und dabey schrien wie Menschen, die den Verstand verlohren haben. -- Wie gleichgültig Palemon sonst allen Begebenheiten zusehen konnte, so gienge es hier doch nicht ohne Satyrisiren über den Marcolphus ab, -- dieser mußte dabey die Wahrheit hinunter schlucken, -- doch kleidete es Palemon so ein, daß Marcolphus keine Ursache zu Verdrüßlichkeiten finden konnte, ohngeachtet ihn der Wein seiner meisten Vernunfft beraubet hatte, und ihm nur noch so viel übrig ließ, daß er seiner Afecten den vollen Ziegel lassen konnte. -- Nimmermehr kann das Schwein, von welchem Telemach seine Aetiope erlösete, so wüthend gekrunzet haben, als der betrunkene Marcolphus, nachdem seinen geilen und verabscheuenswürdigen Reden und Küssen durch

die

die Worte des Palemons Einhalt gethan worden. -- Er schnaubete wie ein Tieger, und fluchte wie ein angebundener Faun, welchen die Nymphen spotten. -- Dann griff er mit Scheltworten nach seiner Wehre, -- welches alles Palemon mit gleichgültigem Lächeln übersahe und ihm auswiche. -- Freund! sagte Damon zu Palemon, habe nichts zu thun mit diesem schlechten Menschen, denn wie ein Rasender, der seinen Paroxismum hat, so ist Marcolphus. -- O ihr Götter! welch ein Abscheu der Natur, wenn sich euer Ebenbild, in ein Bild des bösen Geistes entstaltet, und seiner Menschheit, nur noch die Maske übrig lässet! Wie der Melthau die schönsten Blühten verderbet, so verderbet auch die Trunkenheit einen vernünfftigen Menschen. -- Die ganze Aufführung des Hirten Marcolphus, zeigete davon, und sein Ansehen bekräfftigte solches vor allen anwesenden Schäfern; -- Denn ein fremdes in Unordnung stehendes Haar, bedeckte die Schande seines verworrenen Gehirns, und ein mit rothem Mooß bewachßener Uiberhang, zeigete unter seinem Schatten, dunkle Hölen, aus welchem ein Paar von Unverschämtheit halbgebrochene Augen heraus funkelten, die einen Schein, -- gleich dem Wiederschein eines vergehenden Reegenbogens, über Wangen und Naase gaben, deren erweiternde

zwey

ist ein gutes Buch, sein bester Freund, -- ihn liebt ein jeder Freund um seiner Tugend willen, und er liebt wieder, ohne alle Absichten des Eigennutzes, -- er hat Einsichten in die Natur, -- er liebt die schönen Künste, er belustiget sich bey müssigen Stunden mit der Welt-Wissenschafft und ist ohne Heuchelschein ein wahrer Verehrer der Götter; -- Entdecke mir deine Gedanken von diesem Freund, mein Damon! Da du mir einen Begrif von einem Dürfftigen beyzubringen versprochen, -- erwiederte Damon, -- so schilderst du mir einen Mann, der durch sein ganzes Leben die Rolle eines beglückten Menschen gespielet hat, und dem nichts an Tugenden fehlet, -- mithin auch nichts an Vergnügen abgehen kann! -- Hier wurde Milon genöthiget den Damon in seiner Rede zu unterbrechen, -- und sagte: -- So wie ein Mensch redet, dem nichts an Glücksgütern fehlet, -- so redest du, Damon! -- und so wenig ein Tyrann auf die Noth seines Unterthans herabsiehet, -- so wenig lässet dich dein Reichthum an den Mangel eines tugendhafften armen Hirten gedenken, -- siehest du nicht ein, was diesen dir geschilderten und dir so glücklich scheinenden Menschen, noch fehlet? -- weil ich dir seinen Fehler verschwiegen habe, glaubete

ich

ich doch, du würdest ihn selbst errathen können? -- Damon aber sprach: -- Milon! ich könnte nicht errathen, was einem solchen Schäfer mangeln sollte, der Wissenschaften und Tugend besitzet? -- Nun, so will ich dir den Fehler deutlicher nennen, redete Milon ferner, -- dieser mit allen seinen Vorzügen beglückte Mann, hat nicht Brod und Unterhalt genug! -- Mithin hat er keine Rennthiere, -- keine Ochsen, -- wenig magere aber gar keine fetten Schaafe; -- kurz, -- er hat nichts bey seinem kümmerlichen Gehalt, als die Tugend, und ist dabey der Verachteste auf unserem Gefielde. -- Und warum verachtet? fragete Damon; -- Wie kannst du mich noch dieses fragen? -- sagete Milon, -- Weißt du nicht, -- wer bey uns nicht reich ist, -- hat keine Tugend -- -- keinen Verstand, -- kein Ansehen, -- keine Ehre, -- er wird nicht vorgezogen, -- er muß in seiner Armuth sitzen bleiben, -- und er muß aufstehen und weichen, -- wenn andere, die wenig oder nichts wissen, -- sitzen wollen, -- er kann nicht heuchlerisch betteln, -- denn er ist zu ehrlich dazu, -- seine Noth die ihm drücket, machet ihm furchtsam und niedergeschlagen, -- sein guten Naturgaben werden in ihm ersticket, -- er muß gelassen zusehen, wenn ihm ein Narr nach dem andern, auf unserem Fluren vorge-

ist ein gutes Buch, sein bester Freund, -- ihn liebt ein jeder Freund um seiner Tugend willen, und er liebt wieder, ohne alle Absichten des Eigennutzes, -- er hat Einsichten in die Natur, -- er liebt die schönen Künste, er belustiget sich bey müssigen Stunden mit der Welt-Wissenschafft und ist ohne Heuchelschein ein wahrer Verehrer der Götter; -- Entdecke mir deine Gedanken von diesem Freund, mein Damon! Da du mir einen Begrif von einem Dürfftigen beyzubringen versprochen, -- erwiederte Damon, -- so schilderst du mir einen Mann, der durch sein ganzes Leben die Rolle eines beglückten Menschen gespielet hat, und dem nichts an Tugenden fehlet, -- mithin auch nichts an Vergnügen abgehen kann! -- Hier wurde Milon genöthiget den Damon in seiner Rede zu unterbrechen, -- und sagte: -- So wie ein Mensch redet, dem nichts an Glücksgütern fehlet, -- so redest du, Damon! -- und so wenig ein Tyrann auf die Noth seines Unterthans herabsiehet, -- so wenig lässet dich dein Reichthum an den Mangel eines tugendhafften armen Hirten gedenken, -- siehest du nicht ein, was diesen dir geschilderten und dir so glücklich scheinenden Menschen, noch fehlet? -- weil ich dir seinen Fehler verschwiegen habe, glaubete

ich

ich doch, du würdest ihn selbst errathen kön- nen? -- Damon aber sprach: -- Milon! ich könnte nicht errathen, was einem solchen Schäfer mangeln sollte, der Wissenschaften und Tugend besitzet? -- Nun, so will ich dir den Fehler deutlicher nennen, redete Milon ferner, -- dieser mit allen seinen Vorzügen beglückte Mann, hat nicht Brod und Unterhalt genug! -- Mithin hat er keine Rennthiere, -- keine Ochsen, -- wenig magere aber gar keine fetten Schaafe; -- kurz, -- er hat nichts bey seinem kümmerlichen Gehalt, als die Tugend, und ist dabey der Verachteste auf unserem Gefielde. -- Und warum verachtet? fragete Damon; -- Wie kannst du mich noch dieses fragen? -- sagete Milon, -- Weißt du nicht, -- wer bey uns nicht reich ist, -- hat keine Tugend -- -- keinen Verstand, -- kein Ansehen, -- keine Ehre, -- er wird nicht vorgezogen, -- er muß in seiner Armuth sitzen bleiben, -- und er muß aufstehen und weichen, -- wenn andere, die wenig oder nichts wissen, -- sitzen wollen, -- er kann nicht heuchlerisch betteln, -- denn er ist zu ehrlich dazu, -- seine Noth die ihm drücket, machet ihm furchtsam und niedergeschlagen, -- sein guten Naturgaben werden in ihm ersticket, -- er muß gelassen zusehen, wenn ihm ein Narr nach dem andern, auf unserem Fluren vorge-

gezogen wird! — Aber glaube nicht, Damon! daß er sich entrüstet, — er sitzet bey seiner Heerde mit unterstütztem Haupte, siehet dem Verfahren mit seiner Unschuld gelassen zu; wann sich der Reiche vor ihm brüstet, so hat er in seiner Seele Mitleiden mit diesem Thoren; — wie gelassen kann er zusehen wenn der reiche Thor seine Schaafe zehlet, und mit anderen Schäfern seines gleichen, seine Güter vor rechnet; — wenn der Reiche seine mit Silber beschlagene Schäfertasche nach der Sonne kehret, um dadurch dem beyseite stehenden Armen die Augen zu blenden, dann seufzet er, — der tugendhafte Unterdrückte! über jenes Thorheit. — Nun hast du genug geredet, versetzte Damon, — dein Eifer ist hart, Freund Milon! ob er gleich gerecht ist, — deine Reden haben noch zu viel Parheylichkeit; — So, wie alle unbemittelte Schäfer reden, so redest du auch, und ich kann mir kaum vorstellen, daß du keine andere Gnade von dem grossen Alexander solltest gebethen haben, als nur auf wenig Minuten auszuweichen, damit die Sonne nicht verhindert würde, auf deine Hütte zu scheinen; es ist freylich eine besondere Gabe, die nicht vielen eigen ist, mit seinem Wenigen ohne Vorurtheil ganz zu frieden zu seyn, — darf ich aber

wohl,

wohl-- ohne dich zu entrüsten, den Fall setzen: -- Der Himmel seegnete deine Heerde, daß du dich nun unter die Zahl der Reichen unseres Gefieldes rechnen könntest, -- dann möchte ich wissen, ob deine jetzt angeführten Gründe, dir nicht selber zur Last fallen sollten. --- Nein, antwortete Milon! -- Nein! Damon, mein guter Freund! -- So wie dich deine Leidenschafften begeistern, so redest du auch, -- denn so wenig ein Blindgebohrner von dem Lichte der Sonne oder von dem Unterscheide der Farben urtheilen kann, eben so wenig kann ein Reicher von der unzählbaren Noth derer Armen sich genugsame Begriffe machen, es finden sich unnennbare Reyhen von Umständen, die der Reiche nicht gewahr wird, die aber der Arme schon alle versuchet und ausgestanden hat; dahero kannst du nicht vernünfftig urtheilen, wenn du glaubest, daß ein unverhoffter Seegen von denen Göttern mich zu dergleichen Thorheiten verleiten sollte; -- Stelle dir vor, Damon! -- durch wie viele Schulen des Unglücks ich schon bin gejaget worden, wie vielen Verführungen und Versuchungen ich schon ausgesetzet war, welche mich alle hätten zaghafft machen können, und in was vor Umständen du mich jetzo siehest, wo ich mich mehr nichts, -- als unter Sorgen und Kummer bey meiner kleinen Heerde des

Glü-

Glückes ein ehrlicher Mann zu seyn, rühmen kann. --- Urtheile nun nach der Kenntniß die du von mir hast, -- und schliesse sodann daraus, ob mich ein Glücke besonders hochmüthig zu machen im Stande wäre, -- ja, du weißt, wenn ich ein abscheulicher Heuchler hätte seyn wollen, würde ich etliche mahl meine dürfftigen Umstände haben verbessern können. --- Aber dieses allein sind meine sehnlichen Wünsche, daß mich die Güte des Himmels nur so reich mache, damit ich im Schweiß meiner Arbeit, ohne dabey sorgsam zu verhungern, als ein edler und redlicher Schäfer unseres Gefieldes, mein Leben zu bringen, dasselbe in ruhiger Stille beschliessen und es den Göttern wieder heim geben kann. -- Dieß ist der ganze Reichthum, den ich wünsche: -- als Milon noch also redete, flossen dem edlen reichen Hirten Damon Thränen aus den Augen; -- Milon! sagte er, -- du hast meine Vernunfft und mein Herze überwunden! -- fordere, sprich! wie viel braucheſt du noch Schaafe und Ziegen um deine edle Lebensart, die du wünscheſt, zu befeſtigen, -- ich will dir alles geben was du braucheſt, -- nur erlaube mir, daß ich öffters zu dir kommen, und meine Sorgen in deinen Schooß legen darf, -- ich habe grose Heerden viele Hütten und

Flu-

Fluren -- aber kein so ruhiges und zufriednes Herz wie du haben kannst, wenn ich dich von dem Mangel errette, vor welchem du zitterst, -- laß mich meine Ruhe bey dir suchen, wenn mich meine Sorgen ausser mir selbst gebracht haben, und glaube nicht, daß es Eitelkeit von mir ist, was ich dir anbiethe, nimm es als ein Freund von mir an, und unsere ganzen Fluren sollen wissen, daß du mir, das dir Geschenkte, abgekaufet hast, und gewiß Milon! es ist dir nichts davon geschenket, -- denn deine Freundschaft ist mir mehr werth, als alle meine grossen Güter. -- Milon, erstaunend über die edle Großmuth des reichen Hirten, sprach zu Damon, wohlan mein Freund! ich nehme dein Erbiethen mit Dank an, seegnen mich die Götter, so sollst du, wenn mein Körper entseelet ist, alle meine Haabe davor erben. -- Noch lange redeten beyde von denen Vortheilen der Freundschaft und die Zeit verfloß so geschwind als das Reegenwasser von den Bergen, -- als sich die ermüdeten Schaafe allgemach nach ihren Horten sehneten, -- sich um sie herum versammleten, -- und die Sonne nach denen Spitzen der Berge rückete. -- Weder Milon noch Damon gedachten noch an das Ende ihres Gespräches, wenn nicht der lange Schatten der Fichten sie an den nahen Abend erinnert hätte. --- Noch sagte

Damon, Freund! wir sind ganz von unserem ersten Gespräch gekommen, -- denn, da wir von deinem Traum reden wollten, so verfielen wir auf ganz besondere Betrachtungen, die uns unversehens die Zeit geraubet haben; -- erlaube mir lieber Milon! daß ich diesen Hügel noch öffters besuchen und dich da sprechen kann, -- dann wollen wir von deinem Traum reden, und von dessen Bedeutung noch mehrere Betrachtungen anstellen; -- Lasse dich es indessen nicht wundern, daß er eine Schilderung deines traurigen Schicksaals ist, -- denn wie einem verliebten Schäfer nur allein von seinem Mädgen träumet, -- und wie ein Rachgieriger sich auch im Schlafe mit seinem Gegner herum balget, -- so gehet es auch dir, Milon! -- wovon du des Tages über deine Gedanken voll hast, -- davon kömmt dir des Nachts im Traume vor, -- und dein Traum ist mehr als eine Vorstellung des Vergangenen, -- als eine Prophezeyhung des Zukünfftigen anzusehen; -- Und da die Götter ihre Geschöpfe niemals beständig im Unglücke lassen, -- so kanst du dir auch Rechnung machen, noch in deinem Alter, nach deren Ufern der Glückseeligkeit zu schiffen. Denn, so wie ein rauher Frühling und nasser Sommer, offt noch einen guten Herbst gebracht hat, -- so können auch deine

ne zurückgelegeten trüben Tage und Zeiten, in dem Herbste deines Lebens vergnügt und glücklich werden. -- So redete Damon, da er aufstund, und den Milon verlassen wollte. -- Du redest sehr weise! lieber Damon! -- möchten doch die Götter deine Reden zu Wahrheiten schaffen, die kein wiedriges Schicksaal umzustossen im Stande wäre! -- Doch sollen meine Wünsche allein das Wollen des Himmels zum Grunde haben, -- und so wie die Hoffnung die Seele unseres Vergnüngens ist, so will ich auch hoffen, -- so lange ich noch athmen kann, -- und jeder frohe Sonnenblick, der meine niedrige Hütte bestrahlet, soll mir neue Hoffnung meines zukünfftigen Glückes vorher sagen. Und o! wie glücklich würde ich seyn, in solcher Hoffnung, als von ungefähr, das Ende meiner Tage sehen zu können, wo mein elendes Leben ein glücklicher Tausch einer ewigen Vollkommenheit seyn wird! -- So sprach Milon zu seinem Freunde! worauf Damon erwiederte: -- Gerührt und beschämt von deiner Gelassenheit, -- muß ich dich vor diesesmahl verlassen Milon! -- Dein mit deiner geringen Heerde zufriedenes Herz, überwiegt meine Reichthümer um ein Merkliches; -- Wie viele tausend Sorgen hast du weniger, als ich, bey der grossen Last meines Vermögens; -- Du schlä-

IV.

Milon und Damon

Eine Schäfer-Erzehlung, den jetzigen Zustand der Hirten aus dem *Campoduni*-schen Gefielde betreffend.

Tief in Gedanken, -- mit unterstütztem Haupte, -- saß Milon, der alte Schäfer auf bemoßeten Raaßen, -- bey seiner kleinen Herde; -- Mit betrübten Geiste sahe er auf die großen Auen und Felder der reichen Hirten, die von Schaafen wimmelten -- auf welchen sich die jungen Hirten aus dem Gefielde zu Reyhen einstelleten und wie die jungen Lämmer hüpfeten. -- Da sprangen die

Hir-

Hirten mit ihren Gespielinen um die Wette, -- jede junge Schäferin wollte ihrem Geliebten den schönsten Kranz winden, -- jeder Schäfer wollte seiner Geliebten das beste Lied singen. --- Mit Seufzen schauete Milon diesem Vergnügen zu, -- und sagte zu sich selbst: -- O! möchte ich doch nur etliche Tage, in solchem Wohlleben, zählen können, wie diese Jugend! -- möchte es doch den Göttern gefallen, meine Heerde so zu seegnen, daß ich den Rest meiner Tage, -- (denn die meisten Tage meines Lebens sind dahin) -- so zubringen möchte, daß ich nicht über Armuth und Mangel seufzen, und meinen Freunden oder anderen Hirten nicht zu Gnaden leben dürffte! -- Dann blickte erauf seine mit Schilff bedeckte Hütte, welche eine der schlechtesten im Gefielde war -- und dann wieder auf seine wenigen Schaafe und Ziegen. -- Schon so viele Jahre habt ihr mir Nahrung und Unterhalt verschaffet, und mich, -- zwar nicht ohne Sorge und Arbeit, ernähret, -- wenn ich nur von euch Ehre und Leben ferner erhalten könnte! -- Und, ihr gerechten Götter! -- seufzete er wieder: -- wie wird es noch mit mir werden, wenn meine Jahre tiefer hinein rücken, -- da jetzo schon so viele Beschwerlichkeiten sich äussern, und die Einsamkeit mir mein Leben, sehr sauer zu machen, anfängt! --

Bayerische Staatsbibliothek

Doch, es soll indessen die Zufriedenheit mein Trost, — und die Gelassenheit meine Unterhaltung seyn. —

In tiefester Niedergeschlagenheit betrachtete Milon seine magere Weyde, auf welcher seine wenigen Schaafe mit untermengtem Blöcken die niedrigen Gräßergen von der tiefen Wurzel rißen, dann nahm er ein Stücke Brod aus seiner Tasche, und sättigte sich unter den schlanken Fichten, — und trank aus dem vorbeyrauschenden Bach, in Gesellschafft seiner Schaafe. — Dann entschlummerte er auf einem grünbewaßeten kleinen Hügel, mit dem Haupte auf seiner ausgeleereten Tasche — seiner einzigen Vorrathskammer — ruhend. — Und so wie der Hirte mit der verränketen Hüffte, auf seinem steinernen Hauptküssen, die süsseste Ruhe genoßen, und von Träumen des Himmels erquicket worden ist, — so schlief Milon mit seinem halb gesättigten Magen, als Damon, einer der reichesten Hirten ihn auf seiner ausgeleereten Tasche liegen sahe.

Wie ruhig schläfet Milon bey seiner mageren Kost, — liessen mich doch die Sorgen, wegen meiner grossen Heerde auch so ruhig schlafen! — könnte ich doch so zufrie-

den

den bey meinem grossen Vermögen seyn, als Milon bey seinen wenigen Schaafen! -- Aber, wie ein Schiff im wilden Meere sich immer beweget, -- so bewegen die Sorgen meine Sinne, über meine grosse Haabe! -- Wie ein Hund der über einen Knochen ermüdet, solchen neben sich hinlegt, -- und mit seinem Pfoten solchen bewachet, ob er schon zu schlafen scheinet, -- aus Sorge, daß ihm solcher möchte genommen werden, nur halb ruhet; -- So, und nicht anders sind meine zum Schlafe bestimmten Stunden beschaffen, die von Träumen, welche Schreckbilder in sich fassen, unterbrochen werden.

Noch redete Damon mit sich selbsten -- als Philax, sein grosser Hund, -- dem armen Milon seine Tasche zu plündern suchete, auf welcher Milon sein kummervolles Haupt ruhen liesse. -- Packe dich, Philax! sprach Damon mit drohendem Tone, -- so laut, -- daß Milon davon erwachete. --

Wie beneide ich dich Milon! sagte Damon, -- daß du so ruhig schlafen kannst, und wie leid ist es mir, dich in deinem süssen Schlaf gestöhret zu haben! -- Sey mir gegrüsset Damon! -- sagte Milon, mit

gebrochenen Worten, -- bey welchen er sich streckend die Augen riebe und gähnete; -- ich weiß nicht, soll ich dir danken oder nicht, da du mich aus einem Traume erwecket hast, der mir viel Nachdenken machet?

Wäre ich ein Zauberer, Freund Milon! -- so wollte ich dir deinen Traum auslegen, ehe du mir solchen erzehletest, -- so aber muß ich bekennen, daß Träume zu deuten, ein Werk der Götter ist, sprach der reiche Schäfer Damon, indessen sein grosser Hund sich zu seinen Füssen ruhig geleget hatte.

Wenigstens kann der Stein, der ohne Hände -- bloß von der Natur -- abgerissen, -- das Bild von Gold -- Silber und Eisen, an der Spitze des Berges mahlet, und nun in dem Abgrund lieget, und den Wanderer in die Höhe zu sehen, zwinget; -- nicht soviel Verwunderung erregen; -- als mich mein Traum in Erstaunen gesetzet hat, -- sprach Milon. -- Damon, erwiederte -- ob ich schon den Geist der Götter nicht habe, und kein Wahrsager bin, -- so möchte ich doch deinen Traum wissen, ich hoffe gewiß die Bedeutung davon zu errathen. -- Setze dich Damon, zu mir auf diesen Hügel, wo uns die kühlen Zephyre den Tufft

der blühenden Bäume vorbey tragen, die uns statt einer köstlichen Erfrischung dienen sollen, und dann höre mir zu, ich will dir meinen Traum erzehlen, -- So sprach Milon zu Damon, und nun setzeten sie sich beyde unter den Schatten etlicher grünen Fichten, auf den Hügel, und Philax, der grosse Hund, legte sich unten am Fusse desselben, ruhig auf seine forderen Pfoten; -- Nach kurzem Stillschweigen, fieng endlich Milon also zu reden an:

Meinem Schicksaal, und meiner Armuth nachdenkend, saß ich unter jenen Fichten, und verzehrete den wenigen Vorrath meines Brodes, -- und nachdem ich auch meinen Durst, in Gesellschafft meiner Schaafe, aus diesem Bach gelöschet, so entschlief ich, voll Sorgen und Gedanken mich der weisen Regierung der Götter empfehlend, -- unter den angenehmen Säuseln der Lüffte -- und unter dem Gesange der kleinen Zaunkönige. -- Kaum hatte die gütige Natur meinen Augen den Vorhang zugezogen, so träumete mir wie ich eine grosse Heerde Schaafe aus dem vorbey rauschenden Bache hervor steigen sähe, die sich unter meine kleine Heerde mischen wollten, -- voll süsser Empfindung dachte ich: -- Wie! sollten sich die Götter deiner erbar-

men wollen, und deine Heerde so wunderbar vermehren? -- so freudig der im Schatten sitzende Einsiedler, über seinen hervor wachsenden Kürbis war, -- so froh war auch ich, bey dem anscheinenden Seegen meiner kleinen Heerde. -- Aber auch so, wie der hervorkriechende Wurm, des Einsiedlers Hofnung zernichtete, so mußte ich mit dem größten Erstaunen sehen, wie mein Freund Avarus, denen zu meiner Heerde eilenden Schaafen lauter Dornen in den Weg legte, das keines, von denen Schaafen aus dem Bach, zu den meinigen kommen konnte. -- Und wie ein im Wasser Ertrinkender sich bemühet, ein Ufer zu erreichen, so bemühete ich mich mit äussersten Kräfften, durch das Wegräumen der Dornen, einen Weg zu machen, wodurch ich aber meine Heerde so zerstach, daß ich die Wolle in denen Dornen hängen und ein Schaaf nach dem andern fallen, sahe. -- Es hatte auch Avarus einen beissigten Hund bey sich, der die zu mir wollenden Schaafe mit Ungestimm anfiel, und von mir wegtrieben, -- er bemächtigte sich auch der kleinesten Lämmer, soviel er nur erhaschen konnte, -- und ließ mir sowohl, als andern Schäfern die auch Hofnung zu mehr Schaafen hatten, dieses kränkende Schauspiel, -- mit

sei-

ner Lust, sehen. -- Ich hatte zwar wohl meinen kleinen Fidelis bey mir, welcher unerschrocken war, -- alleine des Avarus sein grimmiger grosser Hund, war viel zu wüthend daß er nicht alle Schaafe weg getrieben und zu sich gerissen hätte. -- Ich sahe wohl einige von denen reichen Hirten unserer Gefielde, helffend auf mich zueylen, -- alleine die wüthende Bissigkeit dieses grossen Hundes vereitelte alle Hülffe. -- Schon ergab ich mich unter die schützende Hülffe der Götter, mit gelassenem Gemüthe, -- als es das Anscheinen hatte, noch Rettung zu bekommen, denn Avarus stiesse sich einen grossen Dorn in den Leib, der ihn unendlich schmerzete, -- wodurch sein wüthender Hund vor Verzweiselung zerpersten wollte, er suchete alle umstehende reiche Schäfer durch sein Heulen zum Mitleiden und zur Hülfse zu bewegen, -- und er fand auch Gehör bey denen meisten, -- um nur sein fürchterliches und unausstehliches Geheule loß zu werden. -- Ich verhoffete nun bey dieser neuen Sonne, daß sich meine Umstände auch ändern werden, und glaubete, die Götter könnten nicht immer trübe Tage geben. -- Mich meines Glückes erfreuend, und in vollem Mitleid über meines Freundes Unglück und Schmerzen, -- wurde ich von dir, Damon,

mon, als du mit deinem Philax schmäletest, aufgewecket.

O! daß ich nicht gekommen wäre, guter Milon! -- sagte Damon, so wurdest du doch das Glück gehabt haben, dich träumend reich zu sehen. -- Scherze nicht mit mir, Damon! laß dir vielmehr meine Armuth zu Herzen gehen, -- und wenn du mich nicht zu unterstützen gedenkest, so unterdrücke mich auch nicht mit deinem Scherze, und wundere dich auch nicht über meine Ungedult: so antwortete Milon dem Damon, mit tief geholeten Seufzern. -- Guter Milon! redete Damon ferner; -- Noch immer hat man dich anderen edlen Hirten gleich gesehen, und ob es gleich bey deiner Heerde genau hergehen mag, so sey du doch versichert, daß es mehrere giebet, die nicht so gut und so wohl leben wie du, -- denn niemand kann dem anderen ins Herze sehen, und keinem stehet seine Noth an der Stirne geschrieben, und wisse, daß von Alters her Glück und Unglück auf unseren Fluren, doch immer noch einander die Waage gehalten haben. -- Hier nahm Milon das Wort dem Damon wieder ab, und sagte: -- So, wie ein weiser Redner spricht, so redest du

mein

mein Damon! und wie eines Trösters fliessen deine Worte, – aber sage mir doch, Damon! sollte denn das blinde Glücke allen Wissenschafften und Erfahrungen vorgezogen werden können? -- wie viele kennest du in unserem Gefielde, die von schlechten Herkommen sind, die in ihrem ganzen Leben zu keiner Sache nichts getauget, -- und abgesagte Feinde der Tugend gewesen, -- ja, die auch schon denen niederträchtigsten Strafen unterworfen gewesen sind? -- Anjetzo werden sie von dem blinden Glücke in den Armen getragen, weil sie sich etwann mit alten und reichen Schäferinnen verbunden haben, um ihren Lastern und Ausschweifungen noch mehr den Zügel lassen zu können, -- oder, weil sie sich vielleicht öffters durch unerlaubte Mittel unserer Fluren bedienet, und ihre Heerden auf unseren Trifften gesättiget haben. -- Laß dich dieses nicht irren, Milon! antwortete Damon, das Glücke spielet offt lieber mit Lasterhafften, um selbige an sich zu gewöhnen, damit sie, wenn das Glücke weichet, ihren verdienten Fall desto mehr empfinden mögen, -- offt ist es den grossen Göttern so gefällig, die edleste der Blumen in geringen Gärten wachsen zu lassen, – wohingegen der geschickteste Gärtner sie mit allem seinem Fleiß

und seiner Kunst nicht so schön erzwingen kann. -- Stelle dir vor, guter Milon! -- wenn alle Schäfer unseres Gefieldes reich wären, wer würde denn unter uns dem andern dienen wollen? -- und wenn alle Schäfer arm wären, -- wer sollte dem andern was zu verdienen geben? -- Jeder Theil hat aber seine Vorschrifft, nicht wieder den Willen der Götter zu murren und nicht wieder ihre Gesätze zu sündigen. Deine Worte sind gut, erwiederte Milon, jedoch du verbesserst damit meine dürfftigen Umstände nicht, mein lieber Damon! -- du kannst als ein begütterter Mann, der seines Vermögens bey nahe kein Ende weiß, gar leicht dergleichen Vorstellung machen, aber du wirst mit deiner Weißheit meinen leeren Magen nicht füllen, und ein mit Schilff vollgewachsener Teich, ohne Wasser, wird nie meinen Schaafen den Durst löschen, und sein dunkles Grün so schön es ist, setzet ihr Verlangen nicht zu frieden. -- So wie ein Priester des mächtigen Apollo im Tempel seine Zuhörer mit Trost aufrichtet, wenn sie eine trockene Erndte gehabt und des Brodes nicht satt zu werden fürchten; getröstet werden, sie von dem Tempel in ihre Hütten zurück kehren, aber der Mangel wird den Trost auslöschen, und ihr hungriger

Ma-

Magen wird sich an ihren getröstteten Geist nicht kehren, sondern sie desto mehr seufzend machen. -- Siehe Damon! so sind auch deine Tröstungen vor mich beschaffen, -- o wie wenig Begriffe kann sich der im Uiberfluß lebende, von denen Umständen eines Dürfftigen machen! -- Stelle dir einen guten Hirten vor, der gewohnet ist, in seinem Geschäffte fleissig zu seyn, -- er bemühet sich Tag und Nacht -- -- er hält das Seinige zu Rathe -- -- er machet keinen unnöthigen Aufwand, -- er befleissiget sich eines ordentlichen Lebens, -- er vermeidet Gesellschaften die ihm verderblich seyn könnten, -- er hält sich entweder in seiner Hütte -- oder bey seiner Heerde auf, -- er ist ein Mann mit deme jeder gerne zu thun hat, -- -- er hat gesunde Vernunfft -- er hat Erfahrung, -- er hat Wissenschafften der Götter, -- kurz! er hat viele Vorzüge vor anderen Schäfern. -- Doch kein Glück hat er nicht! -- er kann nicht prahlen, -- er kann aber auch nicht niederträchtig seyn, -- er ist niemand zur Last, und ein abgesagter Feind der Schmeicheley, -- er lebet niemand um des Genusses willen zu gefallen, -- er ist bey seiner Milch und anderem Getränke so vergnügt als ein anderer Hirte bey seinen Weinschläuchen, -- so lange in unseren Fluren die Schriften bekannt geworden, -- so

ist

ist ein gutes Buch, sein bester Freund, – ihn liebt ein jeder Freund um seiner Tugend willen, und er liebt wieder, ohne alle Absichten des Eigennutzes, – er hat Einsichten in die Natur, – er liebt die schönen Künste, er belustiget sich bey müssigen Stunden mit der Welt-Wissenschafft und ist ohne Heuchelschein ein wahrer Verehrer der Götter; – Entdecke mir deine Gedanken von diesem Freund, mein Damon! Da du mir einen Begrif von einem Dürfftigen beyzubringen versprochen, – erwiederte Damon, – so schilderst du mir einen Mann, der durch sein ganzes Leben die Rolle eines beglückten Menschen gespielet hat, und dem nichts an Tugenden fehlet, – mithin auch nichts an Vergnügen abgehen kann! – Hier wurde Milon genöthiget den Damon in seiner Rede zu unterbrechen, – und sagte: – So wie ein Mensch redet, dem nichts an Glücksgütern fehlet, – so redest du, Damon! – und so wenig ein Tyrann auf die Noth seines Unterthans herabsiehet, – so wenig lässet dich dein Reichthum an den Mangel eines tugendhafften armen Hirten gedenken, – siehest du nicht ein, was diesen dir geschilderten und dir so glücklich scheinenden Menschen, noch fehlet? – weil ich dir seinen Fehler verschwiegen habe, glaubete

ich doch, du würdest ihn selbst errathen können? -- Damon aber sprach: -- Milon! ich könnte nicht errathen, was einem solchen Schäfer mangeln sollte, der Wissenschaften und Tugend besitzet? -- Nun, so will ich dir den Fehler deutlicher nennen, redete Milon ferner, -- dieser mit allen seinen Vorzügen beglückte Mann, hat nicht Brod und Unterhalt genug! -- Mithin hat er keine Rennthiere, -- keine Ochsen, -- wenig magere aber gar keine fetten Schaafe; -- kurz, -- er hat nichts bey seinem kümmerlichen Gehalt, als die Tugend, und ist dabey der Verachteste auf unserem Gefielde. -- Und warum verachtet? fragete Damon; -- Wie kannst du mich noch dieses fragen? -- sagete Milon, -- Weißt du nicht, -- wer bey uns nicht reich ist, -- hat keine Tugend -- -- keinen Verstand, -- kein Ansehen, -- keine Ehre, -- er wird nicht vorgezogen, -- er muß in seiner Armuth sitzen bleiben, -- und er muß aufstehen und weichen, -- wenn andere, die wenig oder nichts wissen, -- sitzen wollen, -- er kann nicht heuchlerisch betteln, -- denn er ist zu ehrlich dazu, -- seine Noth die ihm drücket, machet ihm furchtsam und niedergeschlagen, -- sein guten Naturgaben werden in ihm ersticket, -- er muß gelassen zusehen, wenn ihm ein Narr nach dem andern, auf unserem Fluren vorge-

gezogen wird! -- Aber glaube nicht, Damon! daß er sich entrüstet, -- er sitzet bey seiner Heerde mit unterstütztem Haupte, siehet dem Verfahren mit seiner Unschuld gelassen zu; wann sich der Reiche vor ihm brüstet, so hat er in seiner Seele Mitleiden mit diesem Thoren; -- wie gelassen kann er zusehen wenn der reiche Thor seine Schaafe zehlet, und mit anderen Schäfern seines gleichen, seine Güter vor rechnet; -- wenn der Reiche seine mit Silber beschlagene Schäfertasche nach der Sonne kehret, um dadurch dem beyseite stehenden Armen die Augen zu blenden, dann seufzet er, -- der tugendhafte Unterdrückte! über jenes Thorheit. -- Nun hast du genug geredet, versetzte Damon, -- dein Eifer ist hart, Freund Milon! ob er gleich gerecht ist, -- deine Reden haben noch zu viel Parheylichkeit; -- So, wie alle unbemittelte Schäfer reden, so redest du auch, und ich kann mir kaum vorstellen, daß du keine andere Gnade von dem grossen Alexander solltest gebethen haben, als nur auf wenig Minuten auszuweichen, damit die Sonne nicht verhindert würde, auf deine Hütte zu scheinen; es ist freylich eine besondere Gabe, die nicht vielen eigen ist, mit seinem Wenigen ohne Vorurtheil ganz zu frieden zu seyn, -- darf ich aber

wohl,

wohl-- ohne dich zu entrüsten, den Fall setzen: -- Der Himmel seegnete deine Heerde, daß du dich nun unter die Zahl der Reichen unseres Gefieldes rechnen könntest, -- dann möchte ich wissen, ob deine jetzt angeführten Gründe, dir nicht selber zur Last fallen sollten. --- Nein, antwortete Milon! -- Nein! Damon, mein guter Freund! -- So wie dich deine Leidenschafften begeistern, so redest du auch, -- denn so wenig ein Blindgebohrner von dem Lichte der Sonne oder von dem Unterscheide der Farben urtheilen kann, eben so wenig kann ein Reicher von der unzählbaren Noth derer Armen sich genugsame Begriffe machen, es finden sich unnennbare Reyhen von Umständen, die der Reiche nicht gewahr wird, die aber der Arme schon alle versuchet und ausgestanden hat; dahero kannst du nicht vernünfftig urtheilen, wenn du glaubest, daß ein unverhoffter Seegen von denen Göttern mich zu dergleichen Thorheiten verleiten sollte; -- Stelle dir vor, Damon! -- durch wie viele Schulen des Unglücks ich schon bin gejaget worden, wie vielen Verführungen und Versuchungen ich schon ausgesetzet war, welche mich alle hätten zaghafft machen können, und in was vor Umständen du mich jetzo siehest, wo ich mich mehr nichts, -- als unter Sorgen und Kummer bey meiner kleinen Heerde des

Glü-

Glückes ein ehrlicher Mann zu seyn, rühmen kann. --- Urtheile nun nach der Kenntniß die du von mir hast, -- und schliesse sodann daraus, ob mich ein Glücke besonders hochmüthig zu machen im Stande wäre, -- ja, du weißt, wenn ich ein abscheulicher Heuchler hätte seyn wollen, würde ich etliche mahl meine dürfftigen Umstände haben verbessern können. --- Aber dieses allein sind meine sehnlichen Wünsche, daß mich die Güte des Himmels nur so reich mache, damit ich im Schweiß meiner Arbeit, ohne dabey sorgsam zu verhungern, als ein edler und redlicher Schäfer unseres Gefieldes, mein Leben zu bringen, dasselbe in ruhiger Stille beschliessen und es den Göttern wieder heim geben kann. -- Dieß ist der ganze Reichthum, den ich wünsche: -- als Milon noch also redete, flossen dem edlen reichen Hirten Damon Thränen aus den Augen; -- Milon! sagte er, -- du hast meine Vernunfft und mein Herze überwunden! -- fordere, sprich! wie viel brauchest du noch Schaafe und Ziegen um deine edle Lebensart, die du wünschest, zu befestigen, -- ich will dir alles geben was du brauchest, -- nur erlaube mir, daß ich öffters zu dir kommen, und meine Sorgen in deinen Schooß legen darf, -- ich habe grose Heerden viele Hütten und

Flu-

Fluren -- aber kein so ruhiges und zufriednes Herz wie du haben kannst, wenn ich dich von dem Mangel errette, vor welchem du zitterst, -- laß mich meine Ruhe bey dir suchen, wenn mich meine Sorgen ausser mir selbst gebracht haben, und glaube nicht, daß es Eitelkeit von mir ist, was ich dir anbiethe, nimm es als ein Freund von mir an, und unsere ganzen Fluren sollen wissen, daß du mir, das dir Geschenkte, abgekaufet hast, und gewiß Milon! es ist dir nichts davon geschenket, -- denn deine Freundschaft ist mir mehr werth, als alle meine grossen Güter. -- Milon, erstaunend über die edle Großmuth des reichen Hirten, sprach zu Damon, wohlan mein Freund! ich nehme dein Erbiethen mit Dank an, seegnen mich die Götter, so sollst du, wenn mein Körper entseelet ist, alle meine Haabe davor erben. -- Noch lange redeten beyde von denen Vortheilen der Freundschaft und die Zeit verfloß so geschwind als das Reegenwasser von den Bergen, -- als sich die ermüdeten Schaafe allgemach nach ihren Horten sehneten, -- sich um sie herum versammleten, -- und die Sonne nach denen Spitzen der Berge rückete. -- Weder Milon noch Damon gedachten noch an das Ende ihres Gespräches, wenn nicht der lange Schatten der Fichten sie an den nahen Abend erinnert hätte. --- Noch sagte

Damon, Freund! wir sind ganz von unserem ersten Gespräch gekommen, -- denn, da wir von deinem Traum reden wollten, so verfielen wir auf ganz besondere Betrachtungen, die uns unversehens die Zeit geraubet haben; -- erlaube mir lieber Milon! daß ich diesen Hügel noch öffters besuchen und dich da sprechen kann, -- dann wollen wir von deinem Traum reden, und von dessen Bedeutung noch mehrere Betrachtungen anstellen; -- Lasse dich es indessen nicht wundern, daß er eine Schilderung deines traurigen Schicksaals ist, -- denn wie einem verliebten Schäfer nur allein von seinem Mädgen träumet, -- und wie ein Rachgieriger sich auch im Schlafe mit seinem Gegner herum balget, -- so gehet es auch dir, Milon! -- wovon du des Tages über deine Gedanken voll hast, -- davon kömmt dir des Nachts im Traume vor, -- und dein Traum ist mehr als eine Vorstellung des Vergangenen, -- als eine Prophezeyhung des Zukünfftigen anzusehen; -- Und da die Götter ihre Geschöpfe niemals beständig im Unglücke lassen, -- so kanst du dir auch Rechnung machen, noch in deinem Alter, nach deren Ufern der Glückseeligkeit zu schiffen. Denn, so wie ein rauher Frühling und nasser Sommer, offt noch einen guten Herbst gebracht hat, -- so können auch deine

ne zurückgelegeten trüben Tage und Zeiten, in dem Herbste deines Lebens vergnügt und glücklich werden. -- So redete Damon, da er aufstund, und den Milon verlassen wollte. -- Du redest sehr weise! lieber Damon! -- möchten doch die Götter deine Reden zu Wahrheiten schaffen, die kein wiedriges Schicksaal umzustossen im Stande wäre! -- Doch sollen meine Wünsche allein das Wollen des Himmels zum Grunde haben, -- und so wie die Hoffnung die Seele unseres Vergnüngens ist, so will ich auch hoffen, -- so lange ich noch athmen kann, -- und jeder frohe Sonnenblick, der meine niedrige Hütte bestrahlet, soll mir neue Hoffnung meines zukünfftigen Glückes vorher sagen. Und o! wie glücklich würde ich seyn, in solcher Hoffnung, als von ungefähr, das Ende meiner Tage sehen zu können, wo mein elendes Leben ein glücklicher Tausch einer ewigen Vollkommenheit seyn wird! -- So sprach Milon zu seinem Freunde! worauf Damon erwiederte: -- Gerührt und beschämt von deiner Gelassenheit, -- muß ich dich vor diesesmahl verlassen Milon! -- Dein mit deiner geringen Heerde zufriedenes Herz, überwiegt meine Reichthümer um ein Merkliches; -- Wie viele tausend Sorgen hast du weniger, als ich, bey der grossen Last meines Vermögens; -- Du schlä-

fest ruhig bey deiner kleinen Heerde, -- und die reissenden Wölffe und die Mißgunst übergehen mit Gleichgültigkeit deine Horten, -- wo hingegen jeder bey mir stehen bleibet, und voll Neides auf Raub bedacht ist; -- dieses benimt mir des Tages mein Vergnügen und des Nachts meine Ruhe. -- Darum sage ich mit Recht, daß du in deiner niedrigen Hütte beglückter bist, -- als ich bey meinem grossen Vermögen seyn kann. So redete Damon, als er noch im Weggehen den Milon segnete, und ihm viel Gutes anwünschete, -- dann versicherte er ihn noch, daß er keine Gelegenheit vorbey lassen wollte, ihm Gutes zu erzeigen und ihm ferner zu besuchen. -- Gehe hin im Friede Damon! der Schutz der Götter begleite dich; -- gedenke zuweilen an unser Gespräch, und wenn es deine Zeit erlaubet, so komme noch öffters auf diesen angenehmen Hügel zu mir. -- So schieden diese beyden guten Hirten von einander, -- jeder seinen Freund in tiefem Nachsinnen hinterlassend. -- Noch wartete Milon auf die wenigen kleinen Lämmer, die ihren Müttern mit harmonischem Geblöcke nachfolgeten, -- dann wurde er von ihnen zu seiner Hütte begleitet, wo Milon in Gesellschafft seines kleinen Fidels, seine Mahlzeit hielte, -- und noch verzehrete der kleine Fidel die Brosamen, als Milon

seine

seine Leyer ergriffe, und denen Göttern zu Ehren ein Lied sange, bevor er seinen müden Gliedern die Ruhe gönnen wollte; — er sang also folgendes:

"Wie ruhig bist du, mein Geist, in
"der einsamen Stille, welche mir die mit
"schwarzen Schatten bedeckte Nacht ver-
"spricht, — und wie gesichert von den gefähr-
"lichen Nachstellungen des Neides und
"der Mißgunst, ruhet der ermüdete Leib auf
"dem lockeren Mooß, in dem mächtigsten
"Schooße der Götter! — Unbetäubet von
"Weinschläuchen vielbesitzender Hirten, —
"mit nüchterner doch befriedigter Natur sin-
"get mein Herz und Seele der grossen schöp-
"ferischen Macht derselben. Danksagungs-
"voll entbrennet mein Geist in heiligen Flam-
"men, und opfert ruhig durch Stimme und
"Lippen jenen mächtigen Beschützern, unter
"deren Obhut, ich den verstrichenen Tag
"geseegnet durchwandelte. — O! lasset
"mich, gnädige Götter! auch diese dunkeln
"Stunden vor allen Nachstellungen gesichert
"seyn, und beschützet mich, und meine klei-
"ne Haabe vor Wölfen und Feinden. —
"Vor Feinden, und Rachgierigen, und
"Falschen, und niederträchtigen Neben-
"geschöpfen, — welche wie zischende
"Schlangen unter dem bunden Schmelz-
"balsam lufftender Blumen, — verborgen

„liegen, und Gelegenheit zu gifftigen Sti„chen, auf ihrem Lager aussinnen, -- oder „auch gleich denen am Nilus-Flusse wohnen„den Ungeheuern, mit thränenden Augen zu „verderben, geflissen sind. -- Gütigster Him„mel! tödte ihren empfindlichen Gifft! -- „lerne sie erkennen, daß sie mit mir unter „dem Gebothe deiner Allmacht stehen. -- „Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich „mein gutes Wünschen auf meinen Feinden „wie den Thau auf dürren Matten, haff„ten sähe. -- Vergieb ihnen, ewiges We„sen! -- ihr unerkanntes Unrecht! -- und „dann schreibe auch meine Fehler nicht in „das Buch des Todtes, -- weil ich hier „im Staub, zu deiner unendlichen Liebe, „um Vergebung flehe! -- auch haben mei„ne Freunde wie alle eure Geschöpfe, güti„ge Götter! eure Hülffe nöthig, -- lasset „sie, wie mich, jeden Tag, -- die Fülle „eures Seegens, -- und jede Nacht, den „gnädigen Schutz eurer Allmacht geniessen. „-- Dann erst werde ich mein Haupt sanff„te legen, wann ich zuvor an den Schlaf „des Todes, -- an die mir so süsse Ruhe, „in denen Kammern des Friedens, -- wo „die Körper meiner Brüder und Verwand„ten, -- ohne Abänderung des Glückes, „ungestöhrt schlummern, -- wo keine Ver-

„wesung unsere Wünsche rauben -- und kein
„Moder unsere Hoffnung zertrennen kann,
„— werde gedacht haben, -- dessen blosses
„Bild soll mir bey jedem Niederlegen vor
„meinen Augen schweben. -- Und so in
„Hoffnung, wie mich morgen die vergäng-
„liche Sonne zu meiner kleinen Heerde,
„wieder aufruffen wird, -- eben so ruffe
„mich die Stimme des grösten heiligen Hir-
„ten, bey dem Anbruch der nimmer unter-
„gehenden Sonne zu den ewig grünenden
„Gefilden, in die Hütten der Frölichkeit,
„-- welche ich ohne erblasset zu seyn, —
„doch nicht erblicken kann; — Dort wird
„mich ein langer Tag wie ein Buch mit un-
„endlicher Entzückung durchströhmen. --
„Hier will ich noch in meiner dunkeln Hüt-
„te, meinen verstorbenen Freunden eine hei-
„lige Thräne schenken, -- welche sich bey
„dem Besitze unnennbaarer Seligkeiten,
„wie von der erwärmenden Sonne, ver-
„trocknen, -- und in unaussprechliche Wol-
„lust auflösen wird. --

So sang Milon, -- legte sich auf sein lockeres Mooß, und entschlief. Hätten ihn doch manche Schäfer auf unseren Fluren ruhen gesehen! — möchten sie ihn doch haben singen hören! -- ihm schenkete die Vorsicht noch heitere Tage, — und wie konnte es anders seyn? -- Frömmigkeit und Tugend sind eines solchen Lohnes allezeit würdig.

V.

Erzehlung eines festlichen Spazierganges verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *campodun.*schen Fluren.

Kaum hatten die Einwohner derer in die Wolken ragenden Gebäude, ihren unter sich wohnenden Geschöpfen, den Mittags-Schlaf unterbrochen, und durch ihr Gethöne zum Anhören, einer Rede des Priesters, im Tempel des göttlichen Apollo, ermuntert, — als Palemon, dem Damon Wort zu halten, seine Hütte verließ, und mit verdoppelten Schritten derjenigen Eiche zu eilete, allwo die Nymphen des Campodunischen-Gefiel-

des

des im Anfange des Sommers sich vergesellschafften, um der im Winter gesammleten Beschwerlichkeiten sowohl, als der von ihren Hirten heimlich erspahreten Kopfstücke durch den Rath des getreuen Esculaps, sich zu entlasten; -- Und so, wie die Götter an dem Feste des Bachus sich speisen und tränken lassen, -- so lange -- bis das eingebildete Uibel mit sammt denen Kopfstücken dahin ist. -- &c. -- Nun hatte Palemon die Hütte derer mit Feuerröhren spielenden Faunen, welche um Kopfstösse zu bekommen, dieselben mit schwarzem Staub und geschmolzenen Erz anfüllen, kaum in dem Rücken, als er den Damon mit seiner Lesbia schon einholete. -- Sey mir gegrüsset Damon! sagte Palemon, -- du hast dich mit deiner Lesbia zeitig auf den Weg gemacht? -- Noch nicht weit hatten sie den Weg zurücke gelegt, als sie zu den gewöhnlichen Caravanen stiessen, die zu dem geseegneten Baade bey der Eiche, reißeten, -- so, daß sie in guter Gesellschafft und unter freundlichem Gespräche den Ort ihres Verlangens erreicheten. -- Kaum kamen sie in die grose Hütte des dasigen Fauns, als sie schon einige Hirten und Hirtinen sahen; -- So wie Bekannte, die einander lange nicht gesehen haben, sich auf das liebreicheste bewillkommen, eben so grüßeten die Hirten

mon, als du mit deinem Philax schmäletest, aufgewecket.

O! daß ich nicht gekommen wäre, guter Milon! -- sagte Damon, so wurdest du doch das Glück gehabt haben, dich träumend reich zu sehen. -- Scherze nicht mit mir, Damon! laß dir vielmehr meine Armuth zu Herzen gehen, -- und wenn du mich nicht zu unterstützen gedenkest, so unterdrücke mich auch nicht mit deinem Scherze, und wundere dich auch nicht über meine Ungedult: so antwortete Milon dem Damon, mit tief geholeten Seufzern. -- Guter Milon! redete Damon ferner; -- Noch immer hat man dich anderen edlen Hirten gleich gesehen, und ob es gleich bey deiner Heerde genau hergehen mag, so sey du doch versichert, daß es mehrere giebet, die nicht so gut und so wohl leben wie du, -- denn niemand kann dem anderen ins Herze sehen, und keinem stehet seine Noth an der Stirne geschrieben, und wisse, daß von Alters her Glück und Unglück auf unseren Fluren, doch immer noch einander die Waage gehalten haben. -- Hier nahm Milon das Wort dem Damon wieder ab, und sagte: -- So, wie ein weiser Redner spricht, so redest du

mein

mein Damon! und wie eines Trösters fliessen deine Worte, – aber sage mir doch, Damon! sollte denn das blinde Glücke allen Wissenschafften und Erfahrungen vorgezogen werden können? – wie viele kennest du in unserem Gefielde, die von schlechten Herkommen sind, die in ihrem ganzen Leben zu keiner Sache nichts getauget, – und abgesagte Feinde der Tugend gewesen, – ja, die auch schon denen niederträchtigsten Strafen unterworfen gewesen sind? – Anjetzo werden sie von dem blinden Glücke in den Armen getragen, weil sie sich etwann mit alten und reichen Schäferinnen verbunden haben, um ihren Lastern und Ausschweifungen noch mehr den Zügel lassen zu können, – oder, weil sie sich vielleicht öffters durch unerlaubte Mittel unserer Fluren bedienet, und ihre Heerden auf unseren Trifften gesättiget haben. – Laß dich dieses nicht irren, Milon! antwortete Damon, das Glücke spielet offt lieber mit Lasterhafften, um selbige an sich zu gewöhnen, damit sie, wenn das Glücke weichet, ihren verdienten Fall desto mehr empfinden mögen, – offt ist es den grossen Göttern so gefällig, die edleste der Blumen in geringen Gärten wachsen zu lassen, – wohingegen der geschickteste Gärtner sie mit allem seinem Fleiß

und seiner Kunst nicht so schön erzwingen kann. -- Stelle dir vor, guter Milon! -- wenn alle Schäfer unseres Gefieldes reich wären, wer würde denn unter uns dem andern dienen wollen? -- und wenn alle Schäfer arm wären, -- wer sollte dem andern was zu verdienen geben? -- Jeder Theil hat aber seine Vorschrifft; nicht wieder den Willen der Götter zu murren und nicht wieder ihre Gesätze zu sündigen. Deine Worte sind gut, erwiederte Milon, jedoch du verbesserst damit meine dürfftigen Umstände nicht, mein lieber Damon! -- du kannst als ein begütterter Mann, der seines Vermögens bey nahe kein Ende weiß, gar leicht dergleichen Vorstellung machen, aber du wirst mit deiner Weißheit meinen leeren Magen nicht füllen, und ein mit Schilff vollgewachsener Teich, ohne Wasser, wird nie meinen Schaafen den Durst löschen, und sein dunkles Grün so schön es ist, setzet ihr Verlangen nicht zu frieden. -- So wie ein Priester des mächtigen Apollo im Tempel seine Zuhörer mit Trost aufrichtet, wenn sie eine trockene Erndte gehabt und des Brodes nicht satt zu werden fürchten; getröstet werden, sie von dem Tempel in ihre Hütten zurück kehren, aber der Mangel wird den Trost auslöschen, und ihr hungriger

Ma-

Magen wird sich an ihren getrösteten Geist nicht kehren, sondern sie desto mehr seufzend machen. -- Siehe Damon! so sind auch deine Tröstungen vor mich beschaffen, -- o wie wenig Begriffe kann sich der im Uiberfluß lebende, von denen Umständen eines Dürfftigen machen! -- Stelle dir einen guten Hirten vor, der gewohnet ist, in seinem Geschäffte fleissig zu seyn, -- er bemühet sich Tag und Nacht -- -- er hält das Seinige zu Rathe -- -- er machet keinen unnöthigen Aufwand, -- er befleissiget sich eines ordentlichen Lebens, -- er vermeidet Gesellschaften die ihm verderblich seyn könnten, -- er hält sich entweder in seiner Hütte -- oder bey seiner Heerde auf, -- er ist ein Mann mit deme jeder gerne zu thun hat, -- -- er hat gesunde Vernunfft -- er hat Erfahrung, -- er hat Wissenschafften der Götter, -- kurz! er hat viele Vorzüge vor anderen Schäfern. -- Doch kein Glück hat er nicht! -- er kann nicht prahlen, -- er kann aber auch nicht niederträchtig seyn, -- er ist niemand zur Last, und ein abgesagter Feind der Schmeicheley, -- er lebet niemand um des Genusses willen zu gefallen, -- er ist bey seiner Milch und anderem Getränke so vergnügt als ein anderer Hirte bey seinen Weinschläuchen, -- so lange in unseren Fluren die Schriften bekannt geworden, -- so

ist

ist ein gutes Buch, sein bester Freund, — ihn liebt ein jeder Freund um seiner Tugend willen, und er liebt wieder, ohne alle Absichten des Eigennutzes, — er hat Einsichten in die Natur, — er liebt die schönen Künste, er belustiget sich bey müssigen Stunden mit der Welt-Wissenschafft und ist ohne Heuchelschein ein wahrer Verehrer der Götter; — Entdecke mir deine Gedanken von diesem Freund, mein Damon! Da du mir einen Begrif von einem Dürfftigen beyzubringen versprochen, — erwiederte Damon, — so schilderst du mir einen Mann, der durch sein ganzes Leben die Rolle eines beglückten Menschen gespielet hat, und dem nichts an Tugenden fehlet, — mithin auch nichts an Vergnügen abgehen kann! — Hier wurde Milon genöthiget den Damon in seiner Rede zu unterbrechen, — und sagte: — So wie ein Mensch redet, dem nichts an Glücksgütern fehlet, — so redest du, Damon! — und so wenig ein Tyrann auf die Noth seines Unterthans herabsiehet, — so wenig lässet dich dein Reichthum an den Mangel eines tugendhafften armen Hirten gedenken, — siehest du nicht ein, was diesen dir geschilderten und dir so glücklich scheinenden Menschen, noch fehlet? — weil ich dir seinen Fehler verschwiegen habe, glaubete

ich doch, du würdest ihn selbst errathen können? -- Damon aber sprach: -- Milon! ich könnte nicht errathen, was einem solchen Schäfer mangeln sollte, der Wissenschaften und Tugend besitzet? -- Nun, so will ich dir den Fehler deutlicher nennen, redete Milon ferner, -- dieser mit allen seinen Vorzügen beglückte Mann, hat nicht Brod und Unterhalt genug! -- Mithin hat er keine Rennthiere, -- keine Ochsen, -- wenig magere aber gar keine fetten Schaafe; -- kurz, -- er hat nichts bey seinem kümmerlichen Gehalt, als die Tugend, und ist dabey der Verachteste auf unserem Gefielde. -- Und warum verachtet? fragete Damon; -- Wie kannst du mich noch dieses fragen? -- sagete Milon, -- Weißt du nicht, -- wer bey uns nicht reich ist, -- hat keine Tugend -- -- keinen Verstand, -- kein Ansehen, -- keine Ehre, -- er wird nicht vorgezogen, -- er muß in seiner Armuth sitzen bleiben, -- und er muß aufstehen und weichen, -- wenn andere, die wenig oder nichts wissen, -- sitzen wollen, -- er kann nicht heuchlerisch betteln, -- denn er ist zu ehrlich dazu, -- seine Noth die ihm drücket, machet ihm furchtsam und niedergeschlagen, -- sein guten Naturgaben werden in ihm erstickez, -- er muß gelassen zusehen, wenn ihm ein Narr nach dem andern, auf unserem Fluren vorge-

gezogen wird! — Aber glaube nicht, Damon! daß er sich entrüstet, — er sitzet bey seiner Heerde mit unterstütztem Haupte, siehet dem Verfahren mit seiner Unschuld gelassen zu; wann sich der Reiche vor ihm brüstet, so hat er in seiner Seele Mitleiden mit diesem Thoren; — wie gelassen kann er zusehen wenn der reiche Thor seine Schaafe zehlet, und mit anderen Schäfern seines gleichen, seine Güter vor rechnet; — wenn der Reiche seine mit Silber beschlagene Schäfertasche nach der Sonne kehret, um dadurch dem beyseite stehenden Armen die Augen zu blenden, dann seufzet er, — der tugendhafte Unterdrückte! über jenes Thorheit. — Nun hast du genug geredet, versetzte Damon, — dein Eifer ist hart, Freund Milon! ob er gleich gerecht ist, — deine Reden haben noch zu viel Parheylichkeit; — So, wie alle unbemittelte Schäfer reden, so redest du auch, und ich kann mir kaum vorstellen, daß du keine andere Gnade von dem grossen Alexander solltest gebethen haben, als nur auf wenig Minuten auszuweichen, damit die Sonne nicht verhindert würde, auf deine Hütte zu scheinen; es ist freylich eine besondere Gabe, die nicht vielen eigen ist, mit seinem Wenigen ohne Vorurtheil ganz zu frieden zu seyn, — darf ich aber

wohl,

wohl-- ohne dich zu entrüsten, den Fall setzen: -- Der Himmel seegnete deine Heerde, daß du dich nun unter die Zahl der Reichen unseres Gefieldes rechnen könntest, -- dann möchte ich wissen, ob deine jetzt angeführten Gründe, dir nicht selber zur Last fallen sollten. --- Nein, antwortete Milon! -- Nein! Damon, mein guter Freund! -- So wie dich deine Leidenschafften begeistern, so redest du auch, -- denn so wenig ein Blindgebohrner von dem Lichte der Sonne oder von dem Unterscheide der Farben urtheilen kann, eben so wenig kann ein Reicher von der unzählbaren Noth derer Armen sich genugsame Begriffe machen, es finden sich unnennbare Reyhen von Umständen, die der Reiche nicht gewahr wird, die aber der Arme schon alle versuchet und ausgestanden hat; dahero kannst du nicht vernünfftig urtheilen, wenn du glaubest, daß ein unverhoffter Seegen von denen Göttern mich zu dergleichen Thorheiten verleiten sollte; -- Stelle dir vor, Damon! -- durch wie viele Schulen des Unglücks ich schon bin gejaget worden, wie vielen Verführungen und Versuchungen ich schon ausgesetzet war, welche mich alle hätten zaghafft machen können, und in was vor Umständen du mich jetzo siehest, wo ich mich mehr nichts, -- als unter Sorgen und Kummer bey meiner kleinen Heerde des

Glü-

Glückes ein ehrlicher Mann zu seyn, rühmen kann. --- Urtheile nun nach der Kenntniß die du von mir hast, -- und schliesse sodann daraus, ob mich ein Glücke besonders hochmüthig zu machen im Stande wäre, -- ja, du weißt, wenn ich ein abscheulicher Heuchler hätte seyn wollen, würde ich etliche mahl meine dürfftigen Umstände haben verbessern können. --- Aber dieses allein sind meine sehnlichen Wünsche, daß mich die Güte des Himmels nur so reich mache, damit ich im Schweiß meiner Arbeit, ohne dabey sorgsam zu verhungern, als ein edler und redlicher Schäfer unseres Gefieldes, mein Leben zu bringen, dasselbe in ruhiger Stille beschliessen und es den Göttern wieder heim geben kann. -- Dieß ist der ganze Reichthum, den ich wünsche: -- als Milon noch also redete, flossen dem edlen reichen Hirten Damon Thränen aus den Augen; -- Milon! sagte er, -- du hast meine Vernunfft und mein Herze überwunden! -- fordere, sprich! wie viel braucheſt du noch Schaafe und Ziegen um deine edle Lebensart, die du wünschest, zu befestigen, -- ich will dir alles geben was du braucheſt, -- nur erlaube mir, daß ich öffters zu dir kommen, und meine Sorgen in deinen Schooß legen darf, -- ich habe grose Heerden viele Hütten und

Flu-

Fluren -- aber kein so ruhiges und zufriednes Herz wie du haben kannst, wenn ich dich von dem Mangel errette, vor welchem du zitterst, -- laß mich meine Ruhe bey dir suchen, wenn mich meine Sorgen ausser mir selbst gebracht haben, und glaube nicht, daß es Eitelkeit von mir ist, was ich dir anbiethe, nimm es als ein Freund von mir an, und unsere ganzen Fluren sollen wissen, daß du mir, das dir Geschenkte, abgekaufet hast, und gewiß Milon! es ist dir nichts davon geschenket, -- denn deine Freundschaft ist mir mehr werth, als alle meine grossen Güter. -- Milon, erstaunend über die edle Großmuth des reichen Hirten, sprach zu Damon, wohlan mein Freund! ich nehme dein Erbiethen mit Dank an, seegnen mich die Götter, so sollst du, wenn mein Körper entseelet ist, alle meine Haabe davor erben. -- Noch lange redeten beyde von denen Vortheilen der Freundschaft und die Zeit verfloß so geschwind als das Reegenwasser von den Bergen, -- als sich die ermüdeten Schaafe allgemach nach ihren Horten sehneten, -- sich um sie herum versammleten, -- und die Sonne nach denen Spitzen der Berge rückete. -- Weder Milon noch Damon gedachten noch an das Ende ihres Gespräches, wenn nicht der lange Schatten der Fichten sie an den nahen Abend erinnert hätte. --- Noch sagte

Damon, Freund! wir sind ganz von unserem ersten Gespräch gekommen, -- denn, da wir von deinem Traum reden wollten, so verfielen wir auf ganz besondere Betrachtungen, die uns unversehens die Zeit geraubet haben; -- erlaube mir lieber Milon! daß ich diesen Hügel noch öffters besuchen und dich da sprechen kann, -- dann wollen wir von deinem Traum reden, und von dessen Bedeutung noch mehrere Betrachtungen anstellen; -- Lasse dich es indessen nicht wundern, daß er eine Schilderung deines traurigen Schicksaals ist, -- denn wie einem verliebten Schäfer nur allein von seinem Mädgen träumet, -- und wie ein Rachgieriger sich auch im Schlafe mit seinem Gegner herum balget, -- so gehet es auch dir, Milon! -- wovon du des Tages über deine Gedanken voll hast, -- davon kömmt dir des Nachts im Traume vor, -- und dein Traum ist mehr als eine Vorstellung des Vergangenen, -- als eine Prophezeyhung des Zukünfftigen anzusehen; -- Und da die Götter ihre Geschöpfe niemals beständig im Unglücke lassen, -- so kanst du dir auch Rechnung machen, noch in deinem Alter, nach deren Ufern der Glückseeligkeit zu schiffen. Denn, so wie ein rauher Frühling und nasser Sommer, offt noch einen guten Herbst gebracht hat, -- so können auch deine

ne

ne zurückgelegeten trüben Tage und Zeiten, in dem Herbste deines Lebens vergnügt und glücklich werden. -- So redete Damon, da er aufstund, und den Milon verlassen wollte. -- Du redest sehr weise! lieber Damon! -- möchten doch die Götter deine Reden zu Wahrheiten schaffen, die kein wiedriges Schicksaal umzustossen im Stande wäre! -- Doch sollen meine Wünsche allein das Wollen des Himmels zum Grunde haben, -- und so wie die Hoffnung die Seele unseres Vergnüngens ist, so will ich auch hoffen, -- so lange ich noch athmen kann, -- und jeder frohe Sonnenblick, der meine niedrige Hütte bestrahlet, soll mir neue Hoffnung meines zukünfftigen Glückes vorher sagen. Und o! wie glücklich würde ich seyn, in solcher Hoffnung, als von ungefähr, das Ende meiner Tage sehen zu können, wo mein elendes Leben ein glücklicher Tausch einer ewigen Vollkommenheit seyn wird! -- So sprach Milon zu seinem Freunde! worauf Damon erwiederte: -- Gerührt und beschämt von deiner Gelassenheit, -- muß ich dich vor diesesmahl verlassen Milon! -- Dein mit deiner geringen Heerde zufriedenes Herz, überwiegt meine Reichthümer um ein Merkliches; -- Wie viele tausend Sorgen hast du weniger, als ich, bey der grossen Last meines Vermögens; -- Du schlä-

fest ruhig bey deiner kleinen Heerde, -- und die reissenden Wölffe und die Mißgunst übergehen mit Gleichgültigkeit deine Horten, -- wo hingegen jeder bey mir stehen bleibet, und voll Neides auf Raub bedacht ist; -- dieses benimt mir des Tages mein Vergnügen und des Nachts meine Ruhe. -- Darum sage ich mit Recht, daß du in deiner niedrigen Hütte beglückter bist, -- als ich bey meinem grossen Vermögen seyn kann. So redete Damon, als er noch im Weggehen den Milon segnete, und ihm viel Gutes anwünschete, -- dann versicherte er ihn noch, daß er keine Gelegenheit vorbey lassen wollte, ihm Gutes zu erzeigen und ihm ferner zu besuchen. -- Gehe hin im Friede Damon! der Schutz der Götter begleite dich; -- gedenke zuweilen an unser Gespräch, und wenn es deine Zeit erlaubet, so komme noch öffters auf diesen angenehmen Hügel zu mir. -- So schieden diese beyden guten Hirten von einander, -- jeder seinen Freund in tiefem Nachsinnen hinterlassend. -- Noch warttete Milon auf die wenigen kleinen Lämmer, die ihren Müttern mit harmonischem Geblöcke nachfolgeten, -- dann wurde er von ihnen zu seiner Hütte begleitet, wo Milon in Gesellschafft seines kleinen Fidels, seine Mahlzeit hielte, -- und noch verzehrete der kleine Fidel die Brosamen, als Milon

seine

seine Leyer ergriffe, und denen Göttern zu Ehren ein Lied sange, bevor er seinen müden Gliedern die Ruhe gönnen wollte; -- er sang also folgendes:

"Wie ruhig bist du, mein Geist, in
"der einsamen Stille, welche mir die mit
"schwarzen Schatten bedeckte Nacht ver-
"spricht, -- und wie gesichert von den gefähr-
"lichen Nachstellungen des Neides und
"der Mißgunst, ruhet der ermüdete Leib auf
"dem lockeren Mooß, in dem mächtigsten
"Schooße der Götter! -- Unbetäubet von
"Weinschläuchen vielbesitzender Hirten, --
"mit nüchterner doch befriedigter Natur sin-
"get mein Herz und Seele der grossen schöp-
"ferischen Macht derselben. Danksagungs-
"voll entbrennet mein Geist in heiligen Flam-
"men, und opfert ruhig durch Stimme und
"Lippen jenen mächtigen Beschützern, unter
"deren Obhut, ich den verstrichenen Tag
"geseegnet durchwandelte. -- O! lasset
"mich, gnädige Götter! auch diese dunkeln
"Stunden vor allen Nachstellungen gesichert
"seyn, und beschützet mich, und meine klei-
"ne Haabe vor Wölfen und Feinden. --
"Vor Feinden, und Rachgierigen, und
"Falschen, und niederträchtigen Neben-
"geschöpfen, -- welche wie zischende
"Schlangen unter dem bunden Schmelz-
"balsam ufftender Blumen, -- verborgen

"liegen, und Gelegenheit zu gifftigen Sti-
"chen, auf ihrem Lager aussinnen, -- oder
"auch gleich denen am Nilus-Flusse wohnen-
"den Ungeheuern, mit thränenden Augen zu
"verderben, geflissen sind. -- Gütigster Him-
"mel! tödte ihren empfindlichen Gifft! --
"lerne sie erkennen, daß sie mit mir unter
"dem Gebothe deiner Allmacht stehen. --
"Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich
"mein gutes Wünschen auf meinen Feinden
"wie den Thau auf dürren Matten, hafff-
"ten sähe. -- Vergieb ihnen, ewiges We-
"sen! -- ihr unerkanntes Unrecht! -- und
"dann schreibe auch meine Fehler nicht in
"das Buch des Todtes, -- weil ich hier
"im Staub, zu deiner unendlichen Liebe,
"um Vergebung flehe! -- auch haben mei-
"ne Freunde wie alle eure Geschöpfe, güti-
"ge Götter! eure Hülffe nöthig, -- lasset
"sie, wie mich, jeden Tag, -- die Fülle
"eures Seegens, -- und jede Nacht, den
"gnädigen Schutz eurer Allmacht geniessen.
"-- Dann erst werde ich mein Haupt sanff-
"te legen, wann ich zuvor an den Schlaf
"des Todes, -- an die mir so süsse Ruhe,
"in denen Kammern des Friedens, -- wo
"die Körper meiner Brüder und Verwand-
"ten, -- ohne Abänderung des Glückes,
"ungestöhrt schlummern, -- wo keine Ver-
we-

" wesung unsere Wünsche rauben -- und kein
" Moder unsere Hoffnung zertrennen kann,
" -- werde gedacht haben, -- dessen blosses
" Bild soll mir bey jedem Niederlegen vor
" meinen Augen schweben. -- Und so in
" Hoffnung, wie mich morgen die vergäng-
" liche Sonne zu meiner kleinen Heerde,
" wieder aufruffen wird, -- eben so ruffe
" mich die Stimme des grösten heiligen Hir-
" ten, bey dem Anbruch der nimmer unter-
" gehenden Sonne zu den ewig grünenden
" Gefilden, in die Hütten der Frölichkeit,
" -- welche ich ohne erblasset zu seyn, --
" doch nicht erblicken kann; -- Dort wird
" mich ein langer Tag wie ein Buch mit un-
" endlicher Entzückung durchströhmen. --
" Hier will ich noch in meiner dunkeln Hüt-
" te, meinen verstorbenen Freunden eine hei-
" lige Thräne schenken, -- welche sich bey
" dem Besitze unnennbaarer Seligkeiten,
" wie von der erwärmenden Sonne, ver-
" trocknen, -- und in unaussprechliche Wol-
" lust auflösen wird. --

So sang Milon, -- legte sich auf sein lockeres Mooß, und entschlief. Hätten ihn doch manche Schäfer auf unseren Fluren ruhen gesehen! -- möchten sie ihn doch haben singen hören! -- ihm schenkete die Vorsicht noch heitere Tage, -- und wie konnte es anders seyn? -- Frömmigkeit und Tugend sind eines solchen Lohnes allezeit würdig.

V.

Erzehlung eines festlichen Spazierganges verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *campodun*ischen Fluren.

Kaum hatten die Einwohner derer in die Wolken ragenden Gebäude, ihren unter sich wohnenden Geschöpfen, den Mittags-Schlaf unterbrochen, und durch ihr Gethöne zum Anhören, einer Rede des Priesters, im Tempel des göttlichen Apollo, ermuntert, -- als Palemon, dem Damon Wort zu halten, seine Hütte verließ, und mit verdoppelten Schritten derjenigen Eiche zu eilete, allwo die Nymphen des Campodunischen-Gefiel-

des

des im Anfange des Sommers sich vergesellschafften, um der im Winter gesammleten Beschwerlichkeiten sowohl, als der von ihren Hirten heimlich erspahreten Kopfstücke durch den Rath des getreuen Esculaps, sich zu entlasten; -- Und so, wie die Götter an dem Feste des Bachus sich speisen und tränken lassen, -- so lange -- bis das eingebildete Uibel mit sammt denen Kopfstücken dahin ist. -- &c. -- Nun hatte Palemon die Hütte derer mit Feuerröhren spielenden Faunen, welche um Kopfstösse zu bekommen, dieselben mit schwarzem Staub und geschmolzenen Erz anfüllen, kaum in dem Rücken, als er den Damon mit seiner Lesbia schon einholete. -- Sey mir gegrüsset Damon! sagte Palemon, -- du hast dich mit deiner Lesbia zeitig auf den Weg gemacht? -- Noch nicht weit hatten sie den Weg zurücke gelegt, als sie zu den gewöhnlichen Caravanen stiessen, die zu dem geseegneten Baade bey der Eiche, reißeten, -- so, daß sie in guter Gesellschafft und unter freundlichem Gespräche den Ort ihres Verlangens erreicheten. -- Kaum kamen sie in die grose Hütte des dasigen Fauns, als sie schon einige Hirten und Hirtinen sahen; -- So wie Bekannte, die einander lange nicht gesehen haben, sich auf das liebreicheste bewillkommen, eben so grüßeten die Hirten

einander, und schlossen Hand in Hand, biß der Faun seine Weinschläuche eröffnete, und jedem, was er verlangte, sogleich auftruge. -- Nun stunden auf Veranstalltung des Fauns die Christallenen Geschirre angefüllet, in welchen der Wein wie Topasen mit Rubinen vermenget, glänzete, und den Hirten Augen und Herzen ergötzete.

Jedes lebte nach seinen Lüsten, dort stunden geräucherte -- hier frische Speisen, und einer von denen Hirten, brachte Nüsse aus seiner Tasche, wie sie in Welschland wachsen. -- Auf einem andern Tische stunden Kuchen, welche denen von Schilfröhren geflochtenen Nymphen-Kränzen gleicheten, wobey die Schäfer und Schäferinen von den edelsten der Weine, der in den burgundischen Gefielden wächset, tranken. -- Und so wie Hirten mit Hirten zu scherzen pflegen, so scherzete auch Damon mit Palemon und seiner Lesbia. -- Wie Turteltauben vergnügt unter dem Dache grüner Aeste bey ihren Gesellen sitzen, -- so vergnügt waren hier die Hirten in ihrer Gesellschafft und genossen das Vorgesetzte des Fauns von der Eiche, unter vergnügten Gesprächen, mit Ruhe, -- bis Marcolphus, welcher auf einem Thier geritten kam, und mit Blitz und Donner begleitet war, sich zu ihnen gesellete. -- Seyd

mir

mir gegrüsset, Freunde! sprach der Hirte, lange Zeit habe ich euch nicht gesehen, -- er brachte es mit solcher Freundlichkeit die seinen Sitten vollkommen ähnlich war, vor, -- dann setzte er sich zu der Lesbia, und trank auf ihre Gesundheit; -- Wie Fische im Wasser, wenn sie laichen, sich aneinander anschliessen, und durch Zeichen die Hefftigkeit ihrer Brunst und Liebe, zu verstehen geben, so schlosse sich auch Marcolphus an die Lesbia, ohne Acht auf ihren Hirten zu haben, -- und so saß er bey der Lesbia und schloß ihre Hand in die Seinige, -- mit Augen, welche denen Bocksaugen gleicheten, -- der zu einem Opfer des Vizlipuzli abgestochen wird, -- dann rückte er noch näher zur Lesbia, und trank ihr wieder zu, -- mit einem reizenden Gespräche, dessen Anmuth wohl das Brummen eines der besten Bären übertraf, -- und so wie sonst artige Hirten ihre Lust an sinnreichen Gesprächen haben, -- so hatte Marcolphus Freude an vollen Geschirren und Raupenschneiden *, welche er der Lesbia vorsagete. -- So reitzend als Schaumigrem einer Banise in der Sommerlaube begegnen kann, -- so liebreich suchete Marcolphus die Wangen der Lesbia zu küssen, mit

* Raupenschneiden ist ein Allgöwer-Sprichwort, welches Zotten und Possen treiben, bedeutet.

mit einem Gesichte, welches einem verliebten Auerhahnen gleichete. -- Melampus, -- so hieß der Hirte, gesellete sich mit seiner Cloë zu dem Marcolpho, mit welchem er über Vermögen trank. -- Beyde stiessen Geschirr an Geschirr bis sie zerbrachen, -- er ist verschüttet -- er ist verschüttet -- der Trank der Götter, sie sind zerbrochen -- sie sind zerbrochen -- die schönen Geschirre, so schluchzete der Faun der Hütte bey der Eiche, -- als sie die Scherben noch gegen die Wänd warfen, und dabey schrien wie Menschen, die den Verstand verlohren haben. -- Wie gleichgültig Palemon sonst allen Begebenheiten zusehen konnte, so gienge es hier doch nicht ohne Satyrisiren über den Marcolphus ab, -- dieser mußte dabey die Wahrheit hinunter schlucken, -- doch kleidete es Palemon so ein, daß Marcolphus keine Ursache zu Verdrüßlichkeiten finden konnte, ohngeachtet ihn der Wein seiner meisten Vernunfft beraubet hatte, und ihm nur noch so viel übrig ließ, daß er seiner Afecten den vollen Ziegel lassen konnte. -- Nimmermehr kann das Schwein, von welchem Telemach seine Aetiope erlösete, so wüthend gekrunzet haben, als der betrunkene Marcolphus, nachdem seinen geilen und verabscheuenswürdigen Reden und Küssen durch

die

die Worte des Palemons Einhalt gethan worden. -- Er schnaubete wie ein Tieger, und fluchte wie ein angebundener Faun, welchen die Nymphen spotten. -- Dann griff er mit Scheltworten nach seiner Wehre, -- welches alles Palemon mit gleichgültigem Lächeln übersahe und ihm auswiche. -- Freund! sagte Damon zu Palemon, habe nichts zu thun mit diesem schlechten Menschen, denn wie ein Rasender, der seinen Paroxismum hat, so ist Marcolphus. -- O ihr Götter! welch ein Abscheu der Natur, wenn sich euer Ebenbild, in ein Bild des bösen Geistes entstaltet, und seiner Menschheit, nur noch die Maske übrig lässet! Wie der Melthau die schönsten Blühten verderbet, so verderbet auch die Trunkenheit einen vernünfftigen Menschen. -- Die ganze Aufführung des Hirten Marcolphus, zeigete davon, und sein Ansehen bekräfftigte solches vor allen anwesenden Schäfern; -- Denn ein fremdes in Unordnung stehendes Haar, bedeckte die Schande seines verworrenen Gehirns, und ein mit rothem Mooß bewachßener Uiberhang, zeigete unter seinem Schatten, dunkle Hölen, aus welchem ein Paar von Unverschämtheit halbgebrochene Augen heraus funkelten, die einen Schein, -- gleich dem Wiederschein eines vergehenden Reegenbogens, über Wangen und Naase gaben, deren erweiternde

zwey

zwey Löcher, mit dem zur Mode geworde-nen Staub angefüllet waren, welcher sich, wie Erz in einem Schmelzofen verdünnete; -- Wie nun das äusserliche Ansehen des Marcolphus, war -- so äusserten sich auch dessen Gemüthsgaben, -- und in solcher Stellung ließ er Vernünfftige über seine Unvernunfft urtheilen. -- Er gab sich denen Reden aller Schäfer auf denen Campodunischen-Gefielden Preiß, und jeder war mißvergnügt über ihn, weil unsere Fluren stets zur edlen Eintracht, -- Sittsamkeit und frommen Leben geneigt gewesen sind, und sich nicht gerne durch Ausschweifungen der Götter Zorn zuziehen. In solcher wilden Tollheit, welche jedem in dieser Versammlung zum Mißvergnügen war, forderte er den aufwarttenden Faun zu sich, um ihm seine Verschwendung zu bezahlen, allein da seine Tasche nicht zureichen wollte, und die Landmünzen eines gewissen fremden Gefieldes an der See, nicht mehr gangbar waren, so wurde Marcolphus genöthiget mit dem gutwilligen Faun alleine zu sprechen, -- und dann fieng er seinen Lärmen mit dem Hirten Melampus wieder an, und suchte aufs neue Gelegenheit zu Verdrüßlichkeiten. -- Elendester unter allen Geschöpfen! -- der du den Trank der Götter, den edlen Safft der Reben, wie die kleinen Fische die Milch,

säuf-

säuffest, -- nicht wissend ob du nicht auch in solcher Trunkenheit dein Leben verlassen wirst, wie unausstehlich ist mir deine Gegenwart! -- So seufzete Damon, gegen den Palemon und die Lesbia, als Palemon der Gesellschafft eines Trunkenboldes auch überdrüssig war, und sich schämete, vor denen fremden Hirten, daß einer aus unserem Gefielde, sich biß zur Raserey berauschet hatte, er beschlosse dahero mit seiner Gesellschafft zurücke zu kehren. Damon und Palemon giengen also im Frieden ihres Weges, -- und liessen den berauscheten Marcolphus in seinem Unsinne rasen, welcher nach seinem Gifft über die Weggehende ausspiehe, und so wie ein Kettenhund bey denen Horten seine Zähne über die Vorbeygehenden mit ungeheuerem Bellen heraus blöcket, -- eben so schnaubete er noch Schmähworte aus denen Fenstern der Hütte hinaus. -- Grausame Aufführung eines Vernünftigen! der sich den gerechten Haß vor sein eigen Guth erkaufet, -- und seine gesunden Sinne um Getränke vertauschet!

Lob verdienende Römer! die ihr euern Kindern die Tollheit eines Berauscheten durch Exempel zeigetet, -- und das Laster in der That durch eure Sclaven beweissen liesset, welches ihr wolltet, das euere Kinder

der hassen sollten. -- Guter Diogenes! -- du hast schon zu deiner Zeit Menschen am hellen Tage mit Lichtern unter denen nüchternen Geschöpfen gesuchet! -- Wo wolltest du sie jetzt unter Betrunkenen finden? Da dieses Laster nunmehro zur Wohlanständigkeit zu werden scheinet; -- Unglückliche Sterbliche! die ihr euch selbsten aus dem Reiche der Vernunfft vertreibet, und euern Geist, statt in ein edles Weesen, -- in die sinkenden unflätigen Pfützen des Lasters hüllet, -- und mit Vorsatz dasjenige vorstellen wollet, was euch zu dem Elendesten unter der Sonnen machet! Glaubet ihr, daß das edelste der Gewächße vor euch, zum Mißbrauch geschaffen worden? um die Götter durch euere Trunkenheit beleidigen zu dürfen? -- So redete Damon unter Weges mit seinen Freunden, da er durch die Gegenden der Silvanen, und durch der Ceres befruchtete Felder wandelte, und den kühlen Tufft der bunten geschmelzten Blumen, an dem lieblichsten der Frühlings-Abende in sich hauchete. -- Dann fieng er noch weiter von dem Laster der Trunkenheit, zu reden an: -- Wie unedel schliesset doch das Edelste unter allen Creaturen, gegen das unvernünfftige Vieh, -- da sogar dieses mit Schlägen nicht zum Uiberfluß kann gezwungen werden, -- jenes aber seine Haa-

be

be und Güter, -- Ehre und Gesundheit, und alles dem Bachus aufopfert. --- Ein solcher Mensch machet sich, durch den Uiberfluß des Getränkes, zum Abscheu der Natur, er ist ein Schänder aller Gaben der guten Götter, und ein Verschwender seines ganzen Wesens, -- er ist ein Dieb an ihm und an denen Seinigen, und ein Mörder seines eigenen Leibes, -- ein Eckel der Gesellschafften, und ein Scheusal im tugendhafften Umgange, -- er lebet ohne Uiberlegung, -- und flieget mit vollem Surren, wie eine Mücke um das Licht, -- er stellet in seinem ganzen Betragen einen Narren vor, indem er seine Sinnen verläugnet, und mit Trotzung aller Gefahr alles zu unternehmen im Stande ist, was nur wieder Ordnung und Vernunfft läufft. -- Ein Hund, -- der schon einmahl aus der Küche eines Reichen verjaget worden, kömmt sobald nicht wieder, -- und ein Schiffer meidet den Ort, wo er einmahl gestrandet, -- ein Kind, welches den Finger verbrennet, -- fürchtet sich in der Zukunft vor dem Lichte, und ein Wolf, der schon einmahl in der Grube gewesen, fliehet die Spuren des Jägers; -- Der aber, welcher erst gestern in seinem Rausche den äussersten Schimpf erlitten, kömmt heute wieder mit Verachtung aller Schan-

de; -- er ist noch entstaltet, und siehet aus, wie einer, der von einem harten Fieber aufgestanden ist, aus welchem er den Durst, als ein Uiberbleibsel der Krankheit mitbringet, -- bis endlich seine Krankheit zunimmt, und er von einem Uibel in das andere fället. -- Er geräth in Spott und Schande, -- die Armuth folget ihm auf dem Fuße nach, so richtig, als sein Schatten ihm folget. Man fliehet ihn in Gesellschafften, -- und die, -- so ihm vorhero von seinem Vermögen geholffen, verachten ihn mit äusserstem Spotte, welches ihn endlich zur Raserey treibet; -- sodann schläget er sich zu denen Niederträchtigsten, -- da er vorhero doch bey denen Edelsten gelitten gewesen. -- Er wird gleichgültig, -- und wenn er von der Barmherzigkeit der Götter noch eine Gnade erlanget, so ist sie keine andere, als ein siecher Leib, damit die Sünde den Sünder verlassen möge, wenn er nicht seinem eigenen Sinne überlassen wird, und ihn ein plötzlicher Tod in seiner Tollheit dahin reisset, damit er ewig unversöhnet mit dem Himmel bleiben möge. -- Und, o ihr Götter! wie wird es denn einem solchen Menschen ergehen, wenn von seinem bösen Leben wird Rechenschafft gefordert werden, und wo er sein Præmium vor seine gespielete Rolle zu erhalten hat. -- O wie tief bist du gefallen,

Mar-

Marcolphus! Thorheit und Unbesonnenheit haben dich herab gestürzet! -- hätte dich nicht deine Vernunfft deiner Bestimmung errinnern sollen, -- hättest du dich nicht selbst fragen sollen: -- Wer bist du? -- Warum bist du? -- Wo bist du? -- und was wirst du noch werden?

So redete Palemon unter Weges mit seinen Gefährten, da ihnen die Zeit zur Heimreisse so, wie der Weg unter denen Füssen weg eylete. -- Dann redeten Damon -- Lesbia, und Narcissus -- (ein junger Schäfer, der die Hirtinnen im Campodunischen-Gefielde singen und darein spielen lehrete) -- auch mit darein, weil sie alle Zeugen der Auffführung des Marcolphus waren, -- bis sie zu ihren Hütten noch vor Untergang der Sonnen kamen; -- Hier seegneten sie einander, und sageten sich ein vergnügtes Lebe wohl: -- Möchte doch diese Erzehlung Eindruck auf unseren Fluren machen, damit sich unsere jungen Hirten in Zukunfft an dem Laster spieglen, und seine bärtige Häßlichkeit meiden könnten, denn wie glücklich sind die Gefielde, welche tugendhaffte und nüchterne Hirten bewohnen!

VI.

Eine Erzehlung, welche zum Mitleiden bewegen kann, sie enthält die Krankheit eines alten Schäfers auf dem *Campodunischen*=Gefielde.

Schon den vierten Frühling war es, als Palemon der Hirte, in dessen Angesichte das Alter bereits tiefe Furchen gezogen, und dessen braune Haare allgemach von dem anruckenden Winter seiner Jahre versilbert wurden, die reitzende Hygea besuchete, — wel=

welche damahls in der grossen Wasserhöhle ihre unsichtbare Wohnung aufschlug, -- wo noch andere Hirten und Hirtinnen mit untermischten Faunen des Campodunischen Gefieldes, -- "zur Zeit, wann die emsige "Biene ihren süssen Nectar aus dem niedri"gen Klee rothgefärbter Matten, -- und aus "den hohlen Blättern gleichfärbiger Sca"biosen sammlet, und ihre heranwachsende "Jugend, die Fremde zu suchen nöthiget, -- in denen warmen pflätschernden Wassern gesellschafftlich sich zu wälzen pflegen, -- da er sich denn, während seiner nassen Cur, bey überflüssiger Weile, auf der Höhe, des an die Gesundheitsquelle stossenden Berges, eine in die Wolkenragende schattenreiche Buche wählete, welche er seiner Lust, -- seiner Einsamkeit, -- und seiner Andacht mit vergnügten Betrachtungen widmete, -- und zum Andenken seines vielen und beständigen Daseyns, seinen Nahmen in die glatte Rinde derselben einschnitte, -- welchem Exempel denn noch viele andere Hirten und Hirtinnen folgeten, -- und ganz entzückt, wegen ausgesuchter Anmuth, -- die sich ihren umherschweifenden Augen zeigete, -- ihre Nahmen auf gleiche Weise mit einschnitten. -- Und so wie man in denen Lustgebäuden der Reichen, -- die Tische und Bänke von dem schönsten Holzwerk gekün-

stelt -- und mit denen feinesten ausländischen Zeugen überzogen siehet, -- so machete sich Palemon, der betagete Hirte, zu seinen Betrachtungen und zu seiner Ergötzung in dieser Gegend, dergleichen Sachen mit eigener Hand, -- von dünne geschnittenen Tannen, -- zu welchem die Natur, ihr kriechendes Epheu zum Uiberzuge fröhnete, -- und zwar also, daß man bequem darauf ausruhen, und seinen Gedanken nachhängen konnte. -- Dann bereitete er sich noch einige Stuffen daselbst, um die Höhe des steilen Berges mit Gemächlichkeit steigen zu können. Die Anmuth dieses Wohnplatzes war nicht allein zu einer ungestöhrten Ruhe geschickt, -- sondern auch, ein in dessen Rücken sich befindender Hayn von nimmer grünenden Fichten, den die Natur selbst zu ergötzenden Spatziergängen geschaffen zu haben schien, -- flößete dem Gemüthe mit seinen abwechselnden Scenen die bezauberndesten Reitzungen ein, und dessen sonnenreiche Laage dienete sowohl denen in der Lufft summenden als auch auf der Erde kriechenden Insecten zum Auffenthalt; -- Und in der angränzenden Heyde sahe man, wie die wühernden Pferde nebst ihren muthig spielenden Füllen mit langsamen Zähnen die magere Weyde abmäheten. -- Angenehme Gegend! -- auf welcher, wann der durch Spaziergehen ermü-

müdete Fuß in holen Gewölben ausruhet, -- das Verwundernde Auge nicht gesättiget werden kann! -- welche Seltenheiten von Aussichten und welche wunderliche Vermischung ausgesuchter Farben in der Blühte unzehlig verschiedener Kräuter! -- -- welch mannigfalltig entweder in Schwarz -- oder auch in Nichts sich verwandelndes Grün ergötzet da die Sinnen! -- auf welchen gleichsam wie herausgewachsende Zinnen entferneter Tempel, Schösser der Reichen, -- Hütten der Landleuthe -- und in noch näheren Gesichtspuncte, -- Wohnungen des Fürsten -- und dessen herrlicher Tempel sowohl -- als die umzinglenden Mauren der Städte mit ihren Thürmen und Thoren zu sehen sind! -- Zu den Füssen ergötzet das Auge ein blühender -- mit tausend schön Vergißmeinnicht -- durchflochtener Ehrenpreiß, -- mit verschiedenen Gattungen von Klee. -- Und an dem Fuße des Berges, -- bey der Hütte derer Badenden siehet man Hirten und Faunen unter dem Schatten einer dickbelaubten Linde, nebst einem Uiberfluß von Getränke, -- unter starkem Dampfen ihrer rauchenden Maschinen, mit rundgedräheten Ballen, nach dem, mit beweglichen Pfälen besetzten, Ziele werfen, und unter faunischen Jauchzen, einander um ihr bey sichhabendes gemünztes Silber brin-

 gen.

gen. -- Dann verrichtet das lüsterne Auge, in Minuten-Kürze eine Rayse von vielen Meilen, und entdecket durch ein Rohr mit geschliffenen Gläsern, Dinge, welche dem natürlichen Schauen ohne dessen Gebrauch verborgen bleiben würden. -- Nicht weit von dem angenehmen Ruheplatz siehet man Auen mit blöckenden Rindern, -- Ziegen, und Schafen, -- nebst ihren muntern und mit einander spielenden Hirten Knaben, -- und näher prangen die mit ihren nahrunggebenden Körnern geschwängerte Aehren auf denen mit tiefen Furchen durchzogenen Aeckern. -- Hier pflücket der geschwätzige und lüsterne Staar die reiffesten Kirschen von den schlanken Aesten der Kirschenbäume, und dort arbeitet die Natur an ihren niedrigern Stämmen, das angenehme Roth der Aepfel zu mahlen. -- Dort in jenem mit blühenden Hagendorn umzingelten Anger, trocknet der arbeitsame Landmann, den gesalzenen Schweiß von seiner braunen Stirne, -- und da arbeitet die unter ihrem Stroh-Huth schmachtende Bäuerin mit ihrer stotzigten Magd, -- die gedüngete Erde mit ihrer Grabeschauffel zu williger Aufnahme zarter Pflanzen, -- zwischen einer in der schönsten Zierde prangenden und mit kleinen Bächlein durchschlängelten Wiese, welche mit ihren unnennbaren Arten dufftender Blumen die

wil-

willigen Zephyre beladet, um ihren süssen Hauch zu denen fühlbaren Sinnen vernünftiger Geschöpfe zu tragen, -- sie dadurch zu dem Nachdenken der Macht ihres Schöpfers zu ermuntern, -- zugleich aber auch den Landmann zur Uibergabe ihrer Zierde und zur Enthauptung ihrer Schöne ruffet, -- damit sich der stolze sterbliche die Hinfälligkeit seines blühenden Lebens vorstellen möge.

Welche entzückende Betrachtungen würden sich nicht in einer Empfindungs vollen Seele verdoppelt vorstellen können, wenn sie die veränderlichen Scenen der Natur nach einander anschauete. Aber zu gleicher Zeit hefftet sich das Auge lüstern in eine andere Gegend, Dort auf jener weiß überzogenen -- mit hartem Kieß beschütteten Linie, zeiget sich ein Gespann hochtrabender Thiere, welche sich an zwey Riemen leiten lassen, und ein paar von Wollust gesättigte Menschen, in einem prächtigen, auf leichten Rädern fliegenden Gebäude, hinter sich her schleppen, denen eben ein unter seiner Last halb erstricktes Nebengeschöpfe aus dem Wege weichet, und mit grauen entblösseten Haupte, -- gebogenen Rücken, -- und bebender Zunge, -- um eine Gabe zu bitten scheinet! -- aber mit halb thränenden

gen siehet es seine Bitte fruchtloß und seine Hoffnung vereitelt.

Welch eine Flüchtigkeit von Thieren, entdecket das erschrockene Auge! -- welch ein Unglück muß in den benachbarten Gegenden unter denen Sterblichen vorgegangen seyn, daß sich die Vernünfftigen der Unvernunfft in so schnellem Flug vertrauen, und so, wie ein Pfeil von seinem Bogen fliegt und die Lufft durchschneidet, -- das unschuldige Thier mit nimmer mehreren Antreiben, zum Laufen nöthigen da doch kein anderes Unglück, als das selbst suchende vorbey gegangen.

Unendliche Gerechtigkeit! unter deren Fuß die Welten zittern; -- welch ein Unsinn! -- Welch beschämen der Vernunfft! -- von dem viehischen Betragen -- -- Welch eine Lehre! -- da das in seinem vollem Lauf sträubende Thier einer, durch den braunen Gerstensafft, zum Vieh gewordenen Menschheit, mit so vieler Vorsicht, ausweichet, -- um sowohl des berauscheten Gehenden, als des unvernünfftig Reuthenden zu schonen. -- Welch eine Langmuth der Götter!

Dort richte man seine Augen in die Höhe! -- In denen Gipfeln Thürmen gleichender Tannen, rauschet ein kleines

Eichhörngen, welches mit seinem Seegel ähnlichen Schweif von einer Höhe zur andern klettert, um vor dem müssig gehenden und vor nährsamer Arbeit sich fürchtenden Stiefjäger zu entfliehen; es stöhret die gefiederten Sänger dieses Lustgefieldes in ihrer melodischen Andacht, und machet der dichtenden Amsel Zerstreuungen, und hindert die Elster an Verfolgung des Zeisigs und des kleinen Zaunkönigs, ihre kleinen seufzenden Gatten zu sich zu locken. -- In blitzen gleicher Schnelle, reisset das noch nicht satte Auge in jene vielen Meilen weitentfernete rauhe Alpen, -- und mit ewigem Schnee bedeckete in die Wolken ragende Berge, und entdecket den Aufenthalt des Auerhahnes, der in seinem gehörlosen Falz der Henne locket; -- Wo der wachsame Gemß Schildwacht stehet, -- der Lux auf Raub lauret, -- und der Steinbock die edelsten Kräuter in unwegsamen Felßenritzen suchet. -- Welche entzückende Schönheit! -- so viele Vollkommenheiten einer schöpferischen Macht, unter denen unzählbaren Melodien die Götter lobender Sänger empfinden zu können.

Machet mich würdig gütige Götter! mich an eurer Allmacht zu spiegeln, daß ich durch solches Schauen euer würdiges Ge-

schöp-

schöpfe seyn und bleiben möge! -- So betrachtete und seufzete Palemon, der alte Schäfer, in seiner Einsamkeit unter seinen belaubten Buchen. -- Dann fieng er an, seinen mit Trübsaal und Jammer durchlebeten Tagen nachzudenken und redete vor sich selbst: -- Wie viele Angst -- wie viele Schmerzen, -- wie viele harte Sorgen, habe ich schon überstanden! Sorgen der Nahrung, -- Todtesschmerzen in Krankheit, -- und Furcht vor Verzweifelung, -- wollten mich verzehren, aber eure Vorsicht ihr Götter! -- erhielt mein schwankendes Leben, und suchte mir unterstützende Freunde und Mittelspersonen. -- Und welche grosse Sorge, ihr Götter! hatte ich auf die Heilung meines so schmerzlichen Schadens zu wenden, -- aber ihr leichteret mir alles, und gabet zu allem euern Seegen und Gedeyen. -- Eben wollte der ehrliche Alte, -- der in seinen Gedanken vertiefte Palemon, -- denen Göttern ein Danklied singen, -- als ihn ein Geräusche unterbrach, welches er in seinem Rücken, durch die nahe an einander stehenden Fichten gewahr wurde, -- er wandte sich um, und sahe seinen Freund, den Damon, auf sich zu kommen, welcher schon einige Zeit, seine Unterhaltung mit sich selbst, behorchet hatte. -- Sey mir tausendmahl gegrüsset, Palemon! unmöglich glau-

be-

bete ich mich zu enthalten, dich mit schnellen Füssen zu überfallen, -- allein deine Betrachtungen macheten mich aufmerksam, um solche, in stiller Zurücktretung anzuhören. -- Welch eine Fassung, werther Freund! -- die nicht bey vielen Sterblichen gefunden wird, -- welch ein Glückseeligkeit, die du hier in dieser Einsamkeit, deinen Gedanken nachhängend, genüssest. -- Schon lange habe ich dich, geliebter Palemon! zu sehen gewünschet, um aus deinem eigenen Munde zu hören, welch jammervolles Schicksal dich betroffen hat. -- Jeder in unserem Gefielde erzehlet von deinem Umstande, -- jeder schildert deine erlittenen Schmerzen, und niemand saget mir den rechten Grund; -- Ist es nicht wieder deine Empfindung gebeten? -- und verursachen dir deine Erinnerungen keine neuen Schmerzen? -- so erzehle mir dein ausgestandenes und nunmehro glücklich überstandenes Uibel, und laß mich erst genug mit dir weinen, damit ich mich auch sodann genug mit dir erfreuen möge! -- So redete Damon, mit seinem besten Freunde, dem Palemon, als er ihn unversehens, unter seiner belaubten Buche, in seinem Nachsinnen mit denen Göttern redend, überraschete.

Laß dich es nicht reuen, Damon! mich so allein, und in tiefem Nachdenken versunken,

ken, angetroffen zu haben, -- sagete Palemon, (-- da er vorhero den Damon herzlich und vertraulich gegrüsset hatte --) -- Deine schon angeführten Reden versichern mich, daß du schon einige Nachricht von meinen Umständen haben mußt, -- gerne hätte ich alles verschwiegen, und auch vor meine gröste Glückseeligkeit gehalten, wenn gar keine lebendige Seele, auf unserem Gefilde, etwas davon erfahren hätte. -- Aber ach! -- wie konnte es verschwiegen bleiben? Da die Menge der Aerzte, in meiner geringen Hütte, gleich wie Tauben aus ihrem Taubenhauß, ein und ausflohen, -- und jeder benachbarte Hirte, auf die Neuigkeit dieser Geschichte lauerte, und da es nicht mehr zu ändern war, so mußte ich mir gefallen lassen, was das Verhängniß der Götter über mich beschlossen hatte, und was sodann mit mir von denen Aerzten vorgenommen wurde. -- Dieses alles, -- redete Damon dazwischen, -- konnte mich dadurch das Anhören schon genug rühren, durch erhielt ich aber keinen andern Unterricht, als die anderen Hirten unseres Gefieldes, wo der erste von Brüchen, -- der andere von Stein, -- der dritte von noch anderen gefährlichern Umständen redete. -- Und wenn die Meynungen der mehresten Leute würden eingetroffen seyn, so wäre dein Schaden

ver=

verzweifelt böse, und das Unternehmen höchst gefährlich, oder auch wohl tödlich vor dich gewesen seyn. -- Deine Auskunfft aber, theuerster Palemon! wird mich am besten von der Wahrheit überzeugen können.

Setze dich, Damon! und geniesse mit mir gleiche Bequemlichkeit, -- sagete Palemon, -- ich will dir meine Umstände gründlich erzehlen und deine Neugier, wegen deiner zu mir tragenden Freundschafft, gründlich sättigen, und dein Mitleiden gegen mich, noch grösser machen. -- Dann setzte sich Damon zu dem Palemon, unter das Schatten reiche Buchen-Dach, und beyde Freunde tranken von dem guten Geträncke von Gersten und Hopfen gesotten, und bliesen, durch ihre bey sich habende Werkzeuge und Röhren, die von fernen Gefielden herkommende dürre Blätter, nachdem sie selbige angezündet, durch den in dem Mund gezogenen Rauch, in die Lufft, -- und Palemon fieng also zu reden an: -- Es ist dir bekannt, Damon! -- daß ich schon über Jahr und Tag mit einer Leibesbeschwerlichkeit behafftet war, die von einem Ausbruch der Natur ihren Ursprung nahm, und deren geringer Anfang, mich wenig bekümmerte, in Hoffnung, daß solche gar nichts würde

zu bedeuten haben, sondern so wie dieses Uibel entstanden, hoffete ich es auch zu überwinden. -- Ich vertrauete mich dem Florindo, einem jungen Hirten, welcher ein angehender Wundarzt war, und der wegen seines Flötenspielens auf unseren Fluren berühmt ist, und mit mir, wie du weißt, gute Freundschafft gehalten hat. -- Dieser brachte mir Mittel die wohl gut, aber nicht hinreichend waren, das Uibel gänzlich zu heben. -- So wie sich zwey vertraute Freunde, über geheime Sachen allein berathen, so giengen wir auch zu Rathe, wie wir die Sache, um aller üblen Nachrede und Bösedenken der Nebengeschöpfe, entübriget zu seyn, zu Werke richten sollten, und so war denn unser Entschluß. -- Es wohnete zwey Meilen weit von unserem Gefielde, ein sehr berühmter Wundarzt, dessen rühmliches Gewerbe sowohl in unserem Gefilde als auch in anderen entlegenen Gegenden, sich grosses Vertrauen erworben, und dessen glückliche und geseegnete Hand, schon vielen beträngten Hirten, die an Brüchen, Stein, und anderen dergleichen gefährlichen Gebrechen Noth litten, hülfreich gewesen, -- zu diesem reiseten wir, Florindo und ich, durch Hülffe zweyer Thiere, die uns dahin trugen, und kamen in seiner grossen Hütte glücklich an. -- Liebreich,

wie ein Freund gegen dem andern nur seyn kann, trafen wir den berühmten Arzt an, und von seiner unvergleichlichen Beredsamkeit gerühret, entdeckte ich ihm, mein habendes Anliegen und Uibel, da wir zuvor einen einsamen und besondern Platz in seiner Wohnung genommen, und etliche christallene Gefässe, welche er mit gutem, sowohl rothen als weisen Weine angefüllet herbey brachte, ausleereten. -- So wenig als einer, der sich in seinen Finger schneidet, etwas daraus zu machen hat, wen̄ er mit einem Lappen verbunden wird, so wenig, Freund Palemon hast du dir aus deinem Schaden zu machen. -- So redete der Arzt: Ich scheuete aber, wie ein Kind, das Licht, um dem Finger nicht zu verbrennen, und das schrecklichste Feuer der Trübsal wartete auf mich. -- Ich wagete es nicht, einen kleinen Schritt über ein geringes Bächlein zu thun, damit ich hernachmahls in das grosse Meer der aller empfindlichsten Schmerzen hinein schwimmen mußte. -- So hatte es denn die Gerechtigkeit der Götter, vielleicht beschlossen, meine begangenen Fehltritte abzubüssen. -- Narcissus der Liebling meiner Schwester Lucinde, war es, der mich beredete, mir zu helffen, aber seine Mittel vermehreten leider! mein Unglück, -- denn anstatt, daß mein Uibel abnehmen sollte, so wuchse es von Tage zu Tage, und zwar so, daß ich mich gezwun-

gen sahe, mich dem zweyten Art, welcher mein Blutsfreund war, anzuvertrauen; dieser nun, welcher den schon verdorbenenen Stamm eines ungesunden Baumes zu erhalten suchete, konnte meine Umstände wohl in etwas erleichtern nicht aber vollkommen heben und heilen; -- er brauchete zwar seine Salben, Kräuter und Pflaster, eine geraume Zeit, aber leyder! ohne gänzliche Hülffe, biß mich endlich der Kummer und der Schmerz dahin risse, daß ich mehr einem Todten als einem Lebendigen ähnlich sahe. -- Da ich nun in der Hütte meiner Schwester, der Lucinde, in meiner kleinen Wohnung allein lebete, und nur mit ihr das Brod, Mittags und Abends-Zeiten, aß, so hatte ich Zeit und Gelegenheit genug, meinem Kummer völliges Raum zu geben, und meinem Elende nachzudenken, so daß es mir offtmahls zu viel wurde, und mich aus aller Fassung brachte, auch mich endlich gar auf das Lager warf. -- In solcher Stellung befand ich mich, da ich mitten im härtesten Winter und in der allerdurchdringlichsten Kälte um den Narcissus aus einem verdrüßlichen Geschäffte zu befreyen, in das bayrische Gefielde, wo der Landesfürst wohnet, reisen mußte. -- Aber, o ihr Götter! wie viele Beschwerlichkeiten, mußte ich ausstehen! -- die schlechte Gelegenheit eines Geführtes, und der, durch den harten Frost,

höcke-

höckerich gefrorene Weg, verursachete mir, durch die starke Erschütterung, die heftigsten Schmerzen, zu diesem Ubel kam noch die erschreckliche Witterung, welche mit einem mit Schnee und Kießel vermengten Ostwind, mir entgegen kam, und ich langte mehr erstarret als lebendig an dem Ort des mächtigen Fürsten der bayrischen Völker, an, -- Ich traf nun wohl mein Geschäffte daselbst, wie ich wünschete, aber das üble Befinden, -- die schlechte Wartung, und die Unbequemlichkeit der Wohnung, wie auch der Mangel an Arzneymitteln und erforderlichen Ruhe, -- alles half meine Umstände verschlimmern. -- Und der unendliche Verdruß, -- die vielen auf mir habenden Sorgen, -- die vor mir sehende Weitläuffigkeit, eines unüberlegten Geschwätzes, -- brachten mich endlich an fremden Gefielden, auf das Krankenlager; -- Wo ich doch endlich, vor reichliche Vergütung, so viel Freunde antraf, die mich in ihre Hütten aufnahmen und pflegeten, bis ich mich wieder in solchem Stande befand, mich zu meiner Rückreise geschickt zu machen, da ich denn nach vier und zwanzig elenden Tagen wiederum in meiner geringen Hütte auf unserem Gefielde anlangete. Meine bejammernswürdige Umstände, nöthigten mich, bey dem in unserem

de; -- er ist noch entstaltet, und siehet aus, wie einer, der von einem harten Fieber aufgestanden ist, aus welchem er den Durst, als ein Uiberbleibsel der Krankheit mitbringet, -- bis endlich seine Krankheit zunimmt, und er von einem Uibel in das andere fället. -- Er geräth in Spott und Schande, -- die Armuth folget ihm auf dem Fuße nach, so richtig, als sein Schatten ihm folget. Man fliehet ihn in Gesellschafften, -- und die, -- so ihm vorhero von seinem Vermögen geholffen, verachten ihn mit äusserstem Spotte, welches ihn endlich zur Raserey treibet; -- sodann schläget er sich zu denen Niederträchtigsten, -- da er vorhero doch bey denen Edelsten gelitten gewesen. -- Er wird gleichgültig, -- und wenn er von der Barmherzigkeit der Götter noch eine Gnade erlanget, so ist sie keine andere, als ein siecher Leib, damit die Sünde den Sünder verlassen möge, wenn er nicht seinem eigenen Sinne überlassen wird, und ihn ein plötzlicher Tod in seiner Tollheit dahin reisset, damit er ewig unversöhnet mit dem Himmel bleiben möge. -- Und, o ihr Götter! wie wird es denn einem solchen Menschen ergehen, wenn von seinem bösen Leben wird Rechenschafft gefordert werden, und wo er sein Præmium vor seine gespielete Rolle zu erhalten hat. -- O wie tief bist du gefallen,

Mar-

Marcolphus! Thorheit und Unbesonnenheit haben dich herab gestürzet! -- hätte dich nicht deine Vernunfft deiner Bestimmung errinnern sollen, -- hättest du dich nicht selbst fragen sollen: -- Wer bist du? -- Warum bist du? -- Wo bist du? -- und was wirst du noch werden?

So redete Palemon unter Weges mit seinen Gefährten, da ihnen die Zeit zur Heimreisse so, wie der Weg unter denen Füssen weg eylete. -- Dann redeten Damon -- Lesbia, und Narcissus -- (ein junger Schäfer, der die Hirtinnen im Campodunischen-Gefielde singen und darein spielen lehrete) -- auch mit darein, weil sie alle Zeugen der Aufführung des Marcolphus waren, -- bis sie zu ihren Hütten noch vor Untergang der Sonnen kamen; -- Hier seegneten sie einander, und sageten sich ein vergnügtes Lebe wohl: -- Möchte doch diese Erzehlung Eindruck auf unseren Fluren machen, damit sich unsere jungen Hirten in Zukunfft an dem Laster spieglen, und seine bärtige Häßlichkeit meiden könnten, denn wie glücklich sind die Gefielde, welche tugendhaffte und nüchterne Hirten bewohnen!

VI.

Eine Erzehlung, welche zum Mitleiden bewegen kann, sie enthält die Krankheit eines alten Schäfers auf dem *Campodunischen*-Gefielde.

❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖❖

Schon den vierten Frühling war es, als Palemon der Hirte, in dessen Angesichte das Alter bereits tiefe Furchen gezogen, und dessen braune Haare allgemach von dem anruckenden Winter seiner Jahre versilbert wurden, die reitzende Hygea besuchete, —

wel-

welche damahls in der grossen Wasserhöhle ihre unsichtbare Wohnung aufschlug, — wo noch andere Hirten und Hirtinnen mit untermischten Faunen des Campodunischen Gefieldes, -- "zur Zeit, wann die emsige "Biene ihren süssen Nectar aus dem niedri- "gen Klee rothgefärbter Matten, — und aus "den hohlen Blättern gleichfärbiger Sca- "biosen sammlet, und ihre heranwachsende "Jugend, die Fremde zu suchen nöthiget, -- in denen warmen pflätschernden Wassern gesellschafftlich sich zu wälzen pflegen, -- da er sich denn, während seiner nassen Cur, bey überflüssiger Weile, auf der Höhe, des an die Gesundheitsquelle stossenden Berges, eine in die Wolkenragende schattenreiche Buche wähletе, welche er seiner Lust, -- seiner Einsamkeit, — und seiner Andacht mit vergnügten Betrachtungen widmete, — und zum Andenken seines vielen und beständigen Daseyns, seinen Nahmen in die glatte Rinde derselben einschnitte, — welchem Exempel denn noch viele andere Hirten und Hirtinnen folgeten, — und ganz entzückt, wegen ausgesuchter Anmuth, — die sich ihren umherschweifenden Augen zeigete, -- ihre Nahmen auf gleiche Weise mit einschnitten. -- Und so wie man in denen Lustgebäuden der Reichen, -- die Tische und Bänke von dem schönsten Holzwerk gekün-

stelt -- und mit denen feinesten ausländischen Zeugen überzogen siehet, -- so machete sich Palemon, der betagete Hirte, zu seinen Betrachtungen und zu seiner Ergötzung in dieser Gegend, dergleichen Sachen mit eigener Hand, -- von dünne geschnittenen Tannen, -- zu welchem die Natur, ihr kriechendes Epheu zum Uiberzuge fröhnete, -- und zwar also, daß man bequem darauf ausruhen, und seinen Gedanken nachhängen konnte. -- Dann bereitete er sich noch einige Stuffen daselbst, um die Höhe des steilen Berges mit Gemächlichkeit steigen zu können. Die Anmuth dieses Wohnplatzes war nicht allein zu einer ungestöhrten Ruhe geschickt, -- sondern auch, ein in dessen Rücken sich befindender Hayn von nimmer grünenden Fichten, den die Natur selbst zu ergötzenden Spatziergängen geschaffen zu haben schien, -- flößete dem Gemüthe mit seinen abwechselnden Scenen die bezauberndesten Reitzungen ein, und dessen sonnenreiche Laage dienete sowohl denen in der Lufft summenden als auch auf der Erde kriechenden Insecten zum Auffenthalt; -- Und in der angränzenden Heyde sahe man, wie die wühernden Pferde nebst ihren muthig spielenden Füllen mit langsamen Zähnen die magere Weyde abmäheten. -- Angenehme Gegend! -- auf welcher, wann der durch Spaziergehen ermü-

müdete Fuß in holen Gewölben ausruhet, — das Verwundernde Auge nicht gesättiget werden kann! — welche Seltenheiten von Aussichten und welche wunderliche Vermischung ausgesuchter Farben in der Blühte unzehlig verschiedener Kräuter! — — welch mannigfalltig entweder in Schwarz — oder auch in Nichts sich verwandelndes Grün ergötzet da die Sinnen! — auf welchen gleichsam wie herausgewachsende Zinnen entferneter Tempel, Schösser der Reichen, — Hütten der Landleuthe — und in noch näheren Gesichtspuncte, — Wohnungen des Fürsten — und dessen herrlicher Tempel sowohl — als die umzinglenden Mauren der Städte mit ihren Thürmen und Thoren zu sehen sind! — Zu den Füssen ergötzet das Auge ein blühender — mit tausend schön Vergißmeinnicht — durchflochtener Ehrenpreiß, — mit verschiedenen Gattungen von Klee. — Und an dem Fuße des Berges, — bey der Hütte derer Badenden siehet man Hirten und Faunen unter dem Schatten einer dickbelaubten Linde, nebst einem Uiberfluß von Getränke, — unter starkem Dampfen ihrer rauchenden Maschinen, mit rundgedräheten Ballen, nach dem, mit beweglichen Pfälen besetzten, Ziele werfen, und unter faunischen Jauchzen, einander um ihr bey sichhabendes gemünztes Silber brin-

gen. -- Dann verrichtet das lüsterne Auge, in Minuten-Kürze eine Rayse von vielen Meilen, und entdecket durch ein Rohr mit geschliffenen Gläsern, Dinge, welche dem natürlichen Schauen ohne dessen Gebrauch verborgen bleiben würden. -- Nicht weit von dem angenehmen Ruheplatz siehet man Auen mit blöckenden Rindern, -- Ziegen, und Schafen, -- nebst ihren muntern und mit einander spielenden Hirten Knaben, -- und näher prangen die mit ihren nahrunggebenden Körnern geschwängerte Aehren auf denen mit tiefen Furchen durchzogenen Aeckern. -- Hier pflücket der geschwätzige und lüsterne Staar die reiffesten Kirschen von den schlanken Aesten der Kirschenbäume, und dort arbeitet die Natur an ihren niedrigern Stämmen, das angenehme Roth der Aepfel zu mahlen. -- Dort in jenem mit blühenden Hagendorn umzingelten Anger, trocknet der arbeitsame Landmann, den gesalzenen Schweiß von seiner braunen Stirne, -- und da arbeitet die unter ihrem Stroh-Huth schmachtende Bäuerin mit ihrer stotzigten Magd, -- die gedüngete Erde mit ihrer Grabeschauffel zu williger Aufnahme zarter Pflanzen, -- zwischen einer in der schönsten Zierde prangenden und mit kleinen Bächlein durchschlängelten Wiese, welche mit ihren unnennbaren Arten dufftender Blumen die

wil-

willigen Zephyre beladet, um ihren süssen Hauch zu denen fühlbaren Sinnen vernünftiger Geschöpfe zu tragen, -- sie dadurch zu dem Nachdenken der Macht ihres Schöpfers zu ermuntern, -- zugleich aber auch den Landmann zur Uibergabe ihrer Zierde und zur Enthauptung ihrer Schöne ruffet, -- damit sich der stolze sterbliche die Hinfälligkeit seines blühenden Lebens vorstellen möge.

Welche entzückende Betrachtungen würden sich nicht in einer Empfindungs vollen Seele verdoppelt vorstellen können, wenn sie die veränderlichen Scenen der Natur nach einander anschauete. Aber zu gleicher Zeit hefftet sich das Auge lüstern in eine andere Gegend, Dort auf jener weiß überzogenen -- mit hartem Kieß beschütteten Linie, zeiget sich ein Gespann hochtrabender Thiere, welche sich an zwey Riemen leiten lassen, und ein paar von Wollust gesättigte Menschen, in einem prächtigen, auf leichten Rädern fliegenden Gebäude, hinter sich her schleppen, denen eben ein unter seiner Last halb ersticktes Nebengeschöpfe aus dem Wege weichet, und mit grauen entblössseten Haupte, -- gebogenen Rücken, -- und bebender Zunge, -- um eine Gabe zu bitten scheinet! -- aber mit halb thränenden

gen siehet es seine Bitte fruchtloß und seine Hoffnung vereitelt.

Welch eine Flüchtigkeit von Thieren, entdecket das erschrockene Auge! -- welch ein Unglück muß in den benachbarten Gegenden unter denen Sterblichen vorgegangen seyn, daß sich die Vernünfftigen der Unvernunfft in so schnellem Flug vertrauen, und so, wie ein Pfeil von seinem Bogen fliegt und die Lufft durchschneidet, -- das unschuldige Thier mit nimmer mehreren Antreiben, zum Laufen nöthigen da doch kein anderes Unglück, als das selbst suchende vorbey gegangen.

Unendliche Gerechtigkeit! unter deren Fuß die Welten zittern; -- welch ein Unsinn! -- Welch beschämen der Vernunfft! -- von dem viehischen Betragen -- -- Welch eine Lehre! -- da das in seinem vollem Lauf sträubende Thier einer, durch den braunen Gerstensafft, zum Vieh gewordenen Menschheit, mit so vieler Vorsicht, ausweichet, -- um sowohl des berauscheten Gehenden, als des unvernünfftig Reuthenden zu schonen. -- Welch eine Langmuth der Götter!

Dort richte man seine Augen in die Höhe! -- In denen Gipfeln Thürmen gleichender Tannen, rauschet ein kleines

Eichhörngen, welches mit seinem Seegel ähnlichen Schweif von einer Höhe zur andern klettert, um vor dem müssig gehenden und vor nährsamer Arbeit sich fürchtenden Stiefjäger zu entfliehen; es stöhret die gefiederten Sänger dieses Lustgefieldes in ihrer melodischen Andacht, und machet der dichtenden Amsel Zerstreuungen, und hindert die Elster an Verfolgung des Zeisigs und des kleinen Zaunkönigs, ihre kleinen seufzenden Gatten zu sich zu locken. -- In blitzen gleicher Schnelle, reisset das noch nicht satte Auge in jene vielen Meilen weitentfernete rauhe Alpen, -- und mit ewigem Schnee bedeckete in die Wolken ragende Berge, und entdecket den Aufenthalt des Auerhahnes, der in seinem gehörlosen Falz der Henne locket; -- Wo der wachsame Gemß Schildwacht stehet, -- der Lux auf Raub lauret, -- und der Steinbock die edelsten Kräuter in unwegsamen Felßenritzen suchet. -- Welche entzückende Schönheit! -- so viele Vollkommenheiten einer schöpferischen Macht, unter denen unzählbaren Melodien die Götter lobender Sänger empfinden zu können.

Machet mich würdig gütige Götter! mich an eurer Allmacht zu spiegeln, daß ich durch solches Schauen euer würdiges Geschöp-

schöp-

schöpfe seyn und bleiben möge! -- So betrachtete und seufzete Palemon, der alte Schäfer, in seiner Einsamkeit unter seinen belaubten Buchen. -- Dann fieng er an, seinen mit Trübsaal und Jammer durchlebeten Tagen nachzudenken und redete vor sich selbst: -- Wie viele Angst -- wie viele Schmerzen, -- wie viele harte Sorgen, habe ich schon überstanden! Sorgen der Nahrung, -- Todtesschmerzen in Krankheit, -- und Furcht vor Verzweifelung, -- wollten mich verzehren, aber eure Vorsicht ihr Götter! -- erhielt mein schwankendes Leben, und suchte mir unterstützende Freunde und Mittelspersonen. -- Und welche grosse Sorge, ihr Götter! hatte ich auf die Heilung meines so schmerzlichen Schadens zu wenden, -- aber ihr leichteret mir alles, und gabet zu allem euern Seegen und Gedeyen. -- Eben wollte der ehrliche Alte, -- der in seinen Gedanken vertiefte Palemon, -- denen Göttern ein Danklied singen, -- als ihn ein Geräusche unterbrach, welches er in seinem Rücken, durch die nahe an einander stehenden Fichten gewahr wurde, -- er wandte sich um, und sahe seinen Freund, den Damon, auf sich zu kommen, welcher schon einige Zeit, seine Unterhaltung mit sich selbst, behorchet hatte. -- Sey mir tausendmahl gegrüsset, Palemon! unmöglich glau-

bete ich mich zu enthalten, dich mit schnellen Füssen zu überfallen, -- allein deine Betrachtungen macheten mich aufmerksam, um solche, in stiller Zurücktretung anzuhören. -- Welch eine Fassung, werther Freund! -- die nicht bey vielen Sterblichen gefunden wird, -- welch ein Glückseeligkeit, die du hier in dieser Einsamkeit, deinen Gedanken nachhängend, genüssest. -- Schon lange habe ich dich, geliebter Palemon! zu sehen gewünschet, um aus deinem eigenen Munde zu hören, welch jammervolles Schicksal dich betroffen hat. -- Jeder in unserem Gefielde erzehlet von deinem Umstande, -- jeder schildert deine erlittenen Schmerzen, und niemand saget mir den rechten Grund; -- Ist es nicht wieder deine Empfindung gebeten? -- und verursachen dir deine Erinnerungen keine neuen Schmerzen? -- so erzehle mir dein ausgestandenes und nunmehro glücklich überstandenes Uibel, und laß mich erst genug mit dir weinen, damit ich mich auch sodann genug mit dir erfreuen möge! -- So redete Damon, mit seinem besten Freunde, dem Palemon, als er ihn unversehens, unter seiner belaubten Buche, in seinem Nachsinnen mit denen Göttern redend, überraschete.

Laß dich es nicht reuen, Damon! mich so allein, und in tiefem Nachdenken versun-

ken,

fest ruhig bey deiner kleinen Heerde, -- und die reissenden Wölffe und die Mißgunst übergehen mit Gleichgültigkeit deine Horten, -- wo hingegen jeder bey mir stehen bleibet, und voll Neides auf Raub bedacht ist; -- dieses benimt mir des Tages mein Vergnügen und des Nachts meine Ruhe. -- Darum sage ich mit Recht, daß du in deiner niedrigen Hütte beglückter bist, -- als ich bey meinem grossen Vermögen seyn kann. So redete Damon, als er noch im Weggehen den Milon segnete, und ihm viel Gutes anwünschete, -- dann versicherte er ihn noch, daß er keine Gelegenheit vorbey lassen wollte, ihm Gutes zu erzeigen und ihm ferner zu besuchen. -- Gehe hin im Friede Damon! der Schutz der Götter begleite dich; -- gedenke zuweilen an unser Gespräch, und wenn es deine Zeit erlaubet, so komme noch öffters auf diesen angenehmen Hügel zu mir. -- So schieden diese beyden guten Hirten von einander, -- jeder seinen Freund in tiefem Nachsinnen hinterlassend. -- Noch wartete Milon auf die wenigen kleinen Lämmer, die ihren Müttern mit harmonischem Geblöcke nachfolgeten, -- dann wurde er von ihnen zu seiner Hütte begleitet, wo Milon in Gesellschafft seines kleinen Fidels, seine Mahlzeit hielte, -- und noch verzehrete der kleine Fidel die Brosamen, als Milon

seine

seine Leyer ergriffe, und denen Göttern zu Ehren ein Lied sange, bevor er seinen müden Gliedern die Ruhe gönnen wollte; — er sang also folgendes:

"Wie ruhig bist du, mein Geist, in "der einsamen Stille, welche mir die mit "schwarzen Schatten bedeckte Nacht ver"spricht, — und wie gesichert von den gefähr"lichen Nachstellungen des Neides und "der Mißgunst, ruhet der ermüdete Leib auf "dem lockeren Mooß, in dem mächtigsten "Schooße der Götter! — Unbetäubet von "Weinschläuchen vielbesitzender Hirten, — "mit nüchterner doch befriedigter Natur sin"get mein Herz und Seele der grossen schöp"ferischen Macht derselben. Danksagungs"voll entbrennet mein Geist in heiligen Flam"men, und opfert ruhig durch Stimme und "Lippen jenen mächtigen Beschützern, unter "deren Obhut, ich den verstrichenen Tag "geseegnet durchwandelte. — O! lasset "mich, gnädige Götter! auch diese dunkeln "Stunden vor allen Nachstellungen gesichert "seyn, und beschützet mich, und meine klei"ne Haabe vor Wölfen und Feinden. — "Vor Feinden, und Rachgierigen, und "Falschen, und niederträchtigen Neben"geschöpfen, — welche wie zischende "Schlangen unter dem bunden Schmelz"balsam lufftender Blumen, — verborgen

fest ruhig bey deiner kleinen Heerde, -- und die reissenden Wölffe und die Mißgunst übergehen mit Gleichgültigkeit deine Horten, -- wo hingegen jeder bey mir stehen bleibet, und voll Neides auf Raub bedacht ist; -- dieses benimt mir des Tages mein Vergnügen und des Nachts meine Ruhe. -- Darum sage ich mit Recht, daß du in deiner niedrigen Hütte beglückter bist, -- als ich bey meinem grossen Vermögen seyn kann. So redete Damon, als er noch im Weggehen den Milon segnete, und ihm viel Gutes anwünschete, -- dann versicherte er ihn noch, daß er keine Gelegenheit vorbey lassen wollte, ihm Gutes zu erzeigen und ihm ferner zu besuchen. -- Gehe hin im Friede Damon! der Schutz der Götter begleite dich; -- gedenke zuweilen an unser Gespräch, und wenn es deine Zeit erlaubet, so komme noch öffters auf diesen angenehmen Hügel zu mir. -- So schieden diese beyden guten Hirten von einander, -- jeder seinen Freund in tiefem Nachsinnen hinterlassend. -- Noch warttete Milon auf die wenigen kleinen Lämmer, die ihren Müttern mit harmonischem Geblöcke nachfolgeten, -- dann wurde er von ihnen zu seiner Hütte begleitet, wo Milon in Gesellschafft seines kleinen Fidels, seine Mahlzeit hielte, -- und noch verzehrete der kleine Fidel die Brosamen, als Milon

seine Leyer ergriffe, und denen Göttern zu Ehren ein Lied sange, bevor er seinen müden Gliedern die Ruhe gönnen wollte; -- er sang also folgendes:

"Wie ruhig bist du, mein Geist, in "der einsamen Stille, welche mir die mit "schwarzen Schatten bedeckte Nacht ver-"spricht, -- und wie gesichert von den gefähr-"lichen Nachstellungen des Neides und "der Mißgunst, ruhet der ermüdete Leib auf "dem lockeren Mooß, in dem mächtigsten "Schooße der Götter! -- Unbetäubet von "Weinschläuchen vielbesitzender Hirten, -- "mit nüchterner doch befriedigter Natur sin-"get mein Herz und Seele der grossen schöp-"ferischen Macht derselben. Danksagungs-"voll entbrennet mein Geist in heiligen Flam-"men, und opfert ruhig durch Stimme und "Lippen jenen mächtigen Beschützern, unter "deren Obhut, ich den verstrichenen Tag "geseegnet durchwandelte. -- O! lasset "mich, gnädige Götter! auch diese dunkeln "Stunden vor allen Nachstellungen gesichert "seyn, und beschützet mich, und meine klei-"ne Haabe vor Wölfen und Feinden. -- "Vor Feinden, und Rachgierigen, und "Falschen, und niederträchtigen Neben-"geschöpfen, -- welche wie zischende "Schlangen unter dem bunden Schmelz-"balsam lufftender Blumen, -- verborgen lie-

„liegen, und Gelegenheit zu gifftigen Sti-
„chen, auf ihrem Lager aussinnen, -- oder
„auch gleich denen am Nilus-Flusse wohnen-
„den Ungeheuern, mit thränenden Augen zu
„verderben, geflissen sind. -- Gütigster Him-
„mel! tödte ihren empfindlichen Gifft! --
„lerne sie erkennen, daß sie mit mir unter
„dem Gebothe deiner Allmacht stehen. --
„Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich
„mein gutes Wünschen auf meinen Feinden
„wie den Thau auf dürren Matten, hafft-
„ten sähe. -- Vergieb ihnen, ewiges We-
„sen! -- ihr unerkanntes Unrecht! -- und
„dann schreibe auch meine Fehler nicht in
„das Buch des Todtes, -- weil ich hier
„im Staub, zu deiner unendlichen Liebe,
„um Vergebung flehe! -- auch haben mei-
„ne Freunde wie alle eure Geschöpfe, güti-
„ge Götter! eure Hülffe nöthig, -- lasset
„sie, wie mich, jeden Tag, -- die Fülle
„eures Seegens, -- und jede Nacht, den
„gnädigen Schutz eurer Allmacht geniessen.
„-- Dann erst werde ich mein Haupt sanff-
„te legen, wann ich zuvor an den Schlaf
„des Todes, -- an die mir so süsse Ruhe,
„in denen Kammern des Friedens, -- wo
„die Körper meiner Brüder und Verwand-
„ten, -- ohne Abänderung des Glückes,
„ungestöhrt schlummern, -- wo keine Ver-

we-

"wesung unsere Wünsche rauben -- und kein
"Moder unsere Hoffnung zertrennen kann,
"-- werde gedacht haben, -- dessen blosses
"Bild soll mir bey jedem Niederlegen vor
"meinen Augen schweben. -- Und so in
"Hoffnung, wie mich morgen die vergäng-
"liche Sonne zu meiner kleinen Heerde,
"wieder aufruffen wird, -- eben so ruffe
"mich die Stimme des grösten heiligen Hir-
"ten, bey dem Anbruch der nimmer unter-
"gehenden Sonne zu den ewig grünenden
"Gefilden, in die Hütten der Frölichkeit,
"-- welche ich ohne erblasset zu seyn, --
"doch nicht erblicken kann; -- Dort wird
"mich ein langer Tag wie ein Buch mit un-
"endlicher Entzückung durchströhmen. --
"Hier will ich noch in meiner dunkeln Hüt-
"te, meinen verstorbenen Freunden eine hei-
"lige Thräne schenken, -- welche sich bey
"dem Besitze unnennbaarer Seligkeiten,
"wie von der erwärmenden Sonne, ver-
"trocknen, -- und in unaussprechliche Wol-
"lust auflösen wird. --

So sang Milon, -- legte sich auf sein lockeres Mooß, und entschlief. Hätten ihn doch manche Schäfer auf unseren Fluren ruhen gesehen! -- möchten sie ihn doch haben singen hören! -- ihm schenkete die Vorsicht noch heitere Tage, -- und wie konnte es anders seyn? -- Frömmigkeit und Tugend sind eines solchen Lohnes allezeit würdig.

V.

Erzehlung eines festlichen Spazierganges verschiedener Schäfer und Schäferinnen auf denen *campodun*ischen Fluren.

Kaum hatten die Einwohner derer in die Wolken ragenden Gebäude, ihren unter sich wohnenden Geschöpfen, den Mittags-Schlaf unterbrochen, und durch ihr Gethöne zum Anhören, einer Rede des Priesters, im Tempel des göttlichen Apollo, ermuntert, -- als Palemon, dem Damon Wort zu halten, seine Hütte verließ, und mit verdoppelten Schritten derjenigen Eiche zu eilete, allwo die Nymphen des Campodunischen-Gefiel-

des

des im Anfange des Sommers sich vergesell-schafften, um der im Winter gesammleten Beschwerlichkeiten sowohl, als der von ihren Hirten heimlich erspahreten Kopfstücke durch den Rath des getreuen Esculaps, sich zu entlasten; -- Und so, wie die Götter an dem Feste des Bachus sich speisen und tränken lassen, -- so lange -- bis das eingebildete Uibel mit sammt denen Kopfstücken dahin ist. -- &c. -- Nun hatte Palemon die Hütte derer mit Feuerröhren spielenden Faunen, welche um Kopfstösse zu bekommen, dieselben mit schwarzem Staub und geschmolzenen Erz anfüllen, kaum in dem Rücken, als er den Damon mit seiner Lesbia schon einholete. -- Sey mir gegrüsset Damon! sagte Palemon, -- du hast dich mit deiner Lesbia zeitig auf den Weg gemacht? -- Noch nicht weit hatten sie den Weg zurücke gelegt, als sie zu den gewöhnlichen Caravanen stiessen, die zu dem geseegneten Baade bey der Eiche, reißeten, -- so, daß sie in guter Gesellschafft und unter freundlichem Gespräche den Ort ihres Verlangens erreicheten. -- Kaum kamen sie in die grose Hütte des dasigen Fauns, als sie schon einige Hirten und Hirtinen sahen; -- So wie Bekannte, die einander lange nicht gesehen haben, sich auf das liebreicheste bewillkommen, eben so grüßeten die Hirten ein-

einander, und schlossen Hand in Hand, biß der Faun seine Weinschläuche eröffnete, und jedem, was er verlangte, sogleich auftruge. -- Nun stunden auf Veranstalltung des Fauns die Christallenen Geschirre angefüllet, in welchen der Wein wie Topasen mit Rubinen vermenget, glänzete, und den Hirten Augen und Herzen ergötzete.

Jedes lebte nach seinen Lüsten, dort stunden geräucherte -- hier frische Speisen, und einer von denen Hirten, brachte Nüsse aus seiner Tasche, wie sie in Welschland wachsen. -- Auf einem andern Tische stunden Kuchen, welche denen von Schilfröhren geflochtenen Nymphen-Kränzen gleicheten, wobey die Schäfer und Schäferinen von den edelsten der Weine, der in den burgundischen Gefielden wächset, tranken. -- Und so wie Hirten mit Hirten zu scherzen pflegen, so scherzete auch Damon mit Palemon und seiner Lesbia. -- Wie Turteltauben vergnügt unter dem Dache grüner Aeste bey ihren Gesellen sitzen, -- so vergnügt waren hier die Hirten in ihrer Gesellschafft und genossen das Vorgesetzte des Fauns von der Eiche, unter vergnügten Gesprächen, mit Ruhe, -- bis Marcolphus, welcher auf einem Thier geritten kam, und mit Blitz und Donner begleitet war, sich zu ihnen gesellete. -- Seyd

mir

mir gegrüsset, Freunde! sprach der Hirte, lange Zeit habe ich euch nicht gesehen, -- er brachte es mit solcher Freundlichkeit die seinen Sitten vollkommen ähnlich war, vor, -- dann setzte er sich zu der Lesbia, und trank auf ihre Gesundheit; -- Wie Fische im Wasser, wenn sie laichen, sich aneinander anschliessen, und durch Zeichen die Hefftigkeit ihrer Brunst und Liebe, zu verstehen geben, so schlosse sich auch Marcolphus an die Lesbia, ohne Acht auf ihren Hirten zu haben, -- und so saß er bey der Lesbia und schloß ihre Hand in die Seinige, -- mit Augen, welche denen Bocksaugen gleicheten, -- der zu einem Opfer des Vizlipuzli abgestochen wird, -- dann rückte er noch näher zur Lesbia, und trank ihr wieder zu, -- mit einem reizenden Gespräche, dessen Anmuth wohl das Brummen eines der besten Bären übertraf, -- und so wie sonst artige Hirten ihre Lust an sinnreichen Gesprächen haben, -- so hatte Marcolphus Freude an vollen Geschirren und Raupenschneiden *, welche er der Lesbia vorsagete. -- So reitzend als Schaumigrem einer Banise in der Sommerlaube begegnen kann, -- so liebreich suchete Marcolphus die Wangen der Lesbia zu küssen, mit

* Raupenschneiden ist ein Allgöwer-Sprichwort, welches Zotten und Possen treiben, bedeutet.

mit einem Gesichte, welches einem verliebten Auerhahnen gleichete. -- Melampus, -- so hieß der Hirte, gesellete sich mit seiner Cloë zu dem Marcolpho, mit welchem er über Vermögen trank. -- Beyde stiessen Geschirr an Geschirr bis sie zerbrachen, -- er ist verschüttet -- er ist verschüttet -- der Trank der Götter, sie sind zerbrochen -- sie sind zerbrochen -- die schönen Geschirre, so schluchzete der Faun der Hütte bey der Eiche, -- als sie die Scherben noch gegen die Wänd warfen, und dabey schrien wie Menschen, die den Verstand verlohren haben. -- Wie gleichgültig Palemon sonst allen Begebenheiten zusehen konnte, so gienge es hier doch nicht ohne Satyrisiren über den Marcolphus ab, -- dieser mußte dabey die Wahrheit hinunter schlucken, -- doch kleidete es Palemon so ein, daß Marcolphus keine Ursache zu Verdrüßlichkeiten finden konnte, ohngeachtet ihn der Wein seiner meisten Vernunfft beraubet hatte, und ihm nur noch so viel übrig ließ, daß er seiner Afecten den vollen Ziegel lassen konnte. -- Nimmermehr kann das Schwein, von welchem Telemach seine Aetiope erlösete, so wüthend gekrunzet haben, als der betrunkene Marcolphus, nachdem seinen geilen und verabscheuenswürdigen Reden und Küssen durch

die

die Worte des Palemons Einhalt gethan worden. -- Er schnaubete wie ein Tieger, und fluchte wie ein angebundener Faun, welchen die Nymphen spotten. -- Dann griff er mit Scheltworten nach seiner Wehre, -- welches alles Palemon mit gleichgültigem Lächeln übersahe und ihm auswiche. -- Freund! sagte Damon zu Palemon, habe nichts zu thun mit diesem schlechten Menschen, denn wie ein Rasender, der seinen Paroxismum hat, so ist Marcolphus. -- O ihr Götter! welch ein Abscheu der Natur, wenn sich euer Ebenbild, in ein Bild des bösen Geistes entstaltet, und seiner Menschheit, nur noch die Maske übrig lässet! Wie der Melthau die schönsten Blühten verderbet, so verderbet auch die Trunkenheit einen vernünfftigen Menschen. -- Die ganze Aufführung des Hirten Marcolphus, zeigete davon, und sein Ansehen bekräfftigte solches vor allen anwesenden Schäfern; -- Denn ein fremdes in Unordnung stehendes Haar, bedeckte die Schande seines verworrenen Gehirns, und ein mit rothem Mooß bewachßener Uiberhang, zeigete unter seinem Schatten, dunkle Hölen, aus welchem ein Paar von Unverschämtheit halbgebrochene Augen heraus funkelten, die einen Schein, -- gleich dem Wiederschein eines vergehenden Reegenbogens, über Wangen und Naase gaben, deren erweiternde

zwey

zwey Löcher, mit dem zur Mode geworde-
nen Staub angefüllet waren, welcher sich,
wie Erz in einem Schmelzofen verdünnete;
-- Wie nun das äusserliche Ansehen des
Marcolphus, war -- so äusserten sich auch
dessen Gemüthsgaben, -- und in solcher
Stellung ließ er Vernünfftige über seine
Unvernunfft urtheilen. -- Er gab sich denen
Reden aller Schäfer auf denen Campodu-
nischen-Gefielden Preiß, und jeder war
mißvergnügt über ihn, weil unsere Fluren
stets zur edlen Eintracht, -- Sittsamkeit und
frommen Leben geneigt gewesen sind, und
sich nicht gerne durch Ausschweifungen der
Götter Zorn zuziehen. In solcher wilden
Tollheit, welche jedem in dieser Versamm-
lung zum Mißvergnügen war, forderte er
den aufwarttenden Faun zu sich, um ihm
seine Verschwendung zu bezahlen, allein da
seine Tasche nicht zureichen wollte, und die
Landmünzen eines gewissen fremden Gefiel-
des an der See, nicht mehr gangbar waren,
so wurde Marcolphus genöthiget mit dem
gutwilligen Faun alleine zu sprechen, -- und
dann fieng er seinen Lärmen mit dem Hirten
Melampus wieder an, und suchte aufs neue
Gelegenheit zu Verdrüßlichkeiten. -- Elen-
dester unter allen Geschöpfen! -- der du den
Trank der Götter, den edlen Safft der
Reben, wie die kleinen Fische die Milch,
säuf-

säuffest, -- nicht wissend ob du nicht auch in solcher Trunkenheit dein Leben verlassen wirst, wie unausstehlich ist mir deine Gegenwart! -- So seufzete Damon, gegen den Palemon und die Lesbia, als Palemon der Gesellschafft eines Trunkenboldes auch überdrüssig war, und sich schämete, vor denen fremden Hirten, daß einer aus unserem Gefielde, sich biß zur Raserey berauschet hatte, er beschlosse dahero mit seiner Gesellschafft zurücke zu kehren. Damon und Palemon giengen also im Frieden ihres Weges, -- und liessen den berauscheten Marcolphus in seinem Unsinne rasen, welcher nach seinem Gifft über die Weggehende ausspiehe, und so wie ein Kettenhund bey denen Horten seine Zähne über die Vorbeygehenden mit ungeheuerem Bellen heraus blöcket, -- eben so schnaubete er noch Schmähworte aus denen Fenstern der Hütte hinaus. -- Grausame Auffühhrung eines Vernünftigen! der sich den gerechten Haß vor sein eigen Guth erkaufet, -- und seine gesunden Sinne um Getränke vertauschet!

Lob verdienende Römer! die ihr euern Kindern die Tollheit eines Berauscheten durch Exempel zeigetet, -- und das Laster in der That durch eure Sclaven beweissen liesset, welches ihr wolltet, das euere Kin-

der

der hassen sollten. -- Guter Diogenes! -- du hast schon zu deiner Zeit Menschen am hellen Tage mit Lichtern unter denen nüchternen Geschöpfen gesuchet! -- Wo wolltest du sie jetzt unter Betrunkenen finden? Da dieses Laster nunmehro zur Wohlanständigkeit zu werden scheinet; -- Unglückliche Sterbliche! die ihr euch selbsten aus dem Reiche der Vernunfft vertreibet, und euern Geist, statt in ein edles Weesen, -- in die sinkenden unflätigen Pfützen des Lasters hüllet, -- und mit Vorsatz dasjenige vorstellen wollet, was euch zu dem Elendesten unter der Sonnen machet! Glaubet ihr, daß das edelste der Gewächße vor euch, zum Mißbrauch geschaffen worden? um die Götter durch euere Trunkenheit beleidigen zu dürfen? -- So redete Damon unter Weges mit seinen Freunden, da er durch die Gegenden der Silvanen, und durch der Ceres befruchtete Felder wandelte, und den kühlen Tufft der bunten geschmelzten Blumen, an dem lieblichsten der Frühlings-Abende in sich hauchete. -- Dann fieng er noch weiter von dem Laster der Trunkenheit, zu reden an: -- Wie unedel schliesset doch das Edelste unter allen Creaturen, gegen das unvernünfftige Vieh, -- da sogar dieses mit Schlägen nicht zum Uiberfluß kann gezwungen werden, -- jenes aber seine Haa-

be und Güter, -- Ehre und Gesundheit, und alles dem Bachus aufopfert. — Ein solcher Mensch machet sich, durch den Uiberfluß des Getränkes, zum Abscheu der Natur, er ist ein Schänder aller Gaben der guten Götter, und ein Verschwender seines ganzen Wesens, -- er ist ein Dieb an ihm und an denen Seinigen, und ein Mörder seines eigenen Leibes, -- ein Eckel der Gesellschafften, und ein Scheusal im tugendhafften Umgange, -- er lebet ohne Uiberlegung, -- und flieget mit vollem Surren, wie eine Mücke um das Licht, -- er stellet in seinem ganzen Betragen einen Narren vor, indem er seine Sinnen verläugnet, und mit Trotzung aller Gefahr alles zu unternehmen im Stande ist, was nur wieder Ordnung und Vernunfft läufft. -- Ein Hund, -- der schon einmahl aus der Küche eines Reichen verjaget worden, kömmt sobald nicht wieder, -- und ein Schiffer meidet den Ort, wo er einmahl gestrandet, -- ein Kind, welches den Finger verbrennet, -- fürchtet sich in der Zukunft vor dem Lichte, und ein Wolf, der schon einmahl in der Grube gewesen, fliehet die Spuren des Jägers; -- Der aber, welcher erst gestern in seinem Rausche den äussersten Schimpf erlitten, kömmt heute wieder mit Verachtung aller Schan-

de; -- er ist noch entstaltet, und siehet aus, wie einer, der von einem harten Fieber aufgestanden ist, aus welchem er den Durst, als ein Uiberbleibsel der Krankheit mitbringet, -- bis endlich seine Krankheit zunimmt, und er von einem Uibel in das andere fället. -- Er geräth in Spott und Schande, -- die Armuth folget ihm auf dem Fuße nach, so richtig, als sein Schatten ihm folget. Man fliehet ihn in Gesellschafften, -- und die, -- so ihm vorhero von seinem Vermögen geholffen, verachten ihn mit äusserstem Spotte, welches ihn endlich zur Raserey treibet; -- sodann schläget er sich zu denen Niederträchtigsten, -- da er vorhero doch bey denen Edelsten gelitten gewesen. -- Er wird gleichgültig, -- und wenn er von der Barmherzigkeit der Götter noch eine Gnade erlanget, so ist sie keine andere, als ein siecher Leib, damit die Sünde den Sünder verlassen möge, wenn er nicht seinem eigenen Sinne überlassen wird, und ihn ein plötzlicher Tod in seiner Tollheit dahin reisset, damit er ewig unversöhnet mit dem Himmel bleiben möge. -- Und, o ihr Götter! wie wird es denn einem solchen Menschen ergehen, wenn von seinem bösen Leben wird Rechenschafft gefordert werden, und wo er sein Præmium vor seine gespielete Rolle zu erhalten hat. -- O wie tief bist du gefallen,

Marcolphus! Thorheit und Unbesonnenheit haben dich herab gestürzet! -- hätte dich nicht deine Vernunfft deiner Bestimmung errinnern sollen, -- hättest du dich nicht selbst fragen sollen: -- Wer bist du? -- Warum bist du? -- Wo bist du? -- und was wirst du noch werden?

So redete Palemon unter Weges mit seinen Gefährten, da ihnen die Zeit zur Heimreisse so, wie der Weg unter denen Füssen weg eylete. -- Dann redeten Damon -- Lesbia, und Narcissus -- (ein junger Schäfer, der die Hirtinnen im Campodunischen-Gefielde singen und darein spielen lehrete) -- auch mit darein, weil sie alle Zeugen der Aufführung des Marcolphus waren, -- bis sie zu ihren Hütten noch vor Untergang der Sonnen kamen; -- Hier seegneten sie einander, und sageten sich ein vergnügtes Lebe wohl: -- Möchte doch diese Erzehlung Eindruck auf unseren Fluren machen, damit sich unsere jungen Hirten in Zukunfft an dem Laster spieglen, und seine bärtige Häßlichkeit meiden könnten, denn wie glücklich sind die Gefielde, welche tugendhaffte und nüchterne Hirten bewohnen!

VI.

Eine Erzehlung, welche zum Mitleiden bewegen kann, sie enthält die Krankheit eines alten Schäfers auf dem *Campodunischen*=Gefielde.

✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠✠

Schon den vierten Frühling war es, als Palemon der Hirte, in dessen Angesichte das Alter bereits tiefe Furchen gezogen, und dessen braune Haare allgemach von dem anruckenden Winter seiner Jahre versilbert wurden, die reitzende Hygea besuchete, —

wel=

welche damahls in der grossen Wasserhöhle ihre unsichtbare Wohnung aufschlug, -- wo noch andere Hirten und Hirtinnen mit untermischten Faunen des Campodunischen Gefieldes, -- "zur Zeit, wann die emsige "Biene ihren süssen Nectar aus dem niedri- "gen Klee rothgefärbter Matten, -- und aus "den hohlen Blättern gleichfärbiger Sca- "biosen sammlet, und ihre heranwachsende "Jugend, die Fremde zu suchen nöthiget, -- in denen warmen plätschernden Wassern gesellschafftlich sich zu wälzen pflegen, -- da er sich denn, während seiner nassen Cur, bey überflüssiger Weile, auf der Höhe, des an die Gesundheitsquelle stossenden Berges, eine in die Wolkenragende schattenreiche Buche wählete, welche er seiner Lust, -- seiner Einsamkeit, -- und seiner Andacht mit vergnügten Betrachtungen widmete, -- und zum Andenken seines vielen und beständigen Daseyns, seinen Nahmen in die glatte Rinde derselben einschnitte, -- welchem Exempel denn noch viele andere Hirten und Hirtinnen folgeten, -- und ganz entzückt, wegen ausgesuchter Anmuth, -- die sich ihren umherschweifenden Augen zeigete, -- ihre Nahmen auf gleiche Weise mit einschnitten. -- Und so wie man in denen Lustgebäuden der Reichen, -- die Tische und Bänke von dem schönsten Holzwerk gekün-

stelt -- und mit denen feinesten ausländischen Zeugen überzogen siehet, -- so machete sich Palemon, der betagete Hirte, zu seinen Betrachtungen und zu seiner Ergötzung in dieser Gegend, dergleichen Sachen mit eigener Hand, -- von dünne geschnittenen Tannen, -- zu welchem die Natur, ihr kriechendes Epheu zum Uiberzuge fröhnete, -- und zwar also, daß man bequem darauf ausruhen, und seinen Gedanken nachhängen konnte. -- Dann bereitete er sich noch einige Stuffen daselbst, um die Höhe des steilen Berges mit Gemächlichkeit steigen zu können. Die Anmuth dieses Wohnplatzes war nicht allein zu einer ungestöhrten Ruhe geschickt, -- sondern auch, ein in dessen Rücken sich befindender Hayn von nimmer grünenden Fichten, den die Natur selbst zu ergötzenden Spatziergängen geschaffen zu haben schien, -- flößete dem Gemüthe mit seinen abwechselnden Scenen die bezauberndesten Reitzungen ein, und dessen sonnenreiche Laage dienete sowohl denen in der Lufft summenden als auch auf der Erde kriechenden Insecten zum Auffenthalt; -- Und in der angränzenden Heyde sahe man, wie die wühernden Pferde nebst ihren muthig spielenden Füllen mit langsamen Zähnen die magere Weyde abmäheten. -- Angenehme Gegend! -- auf welcher, wann der durch Spaziergehen ermü-

müdete Fuß in holen Gewölben ausruhet, -- das Verwundernde Auge nicht gesättiget werden kann! -- welche Seltenheiten von Aussichten und welche wunderliche Vermischung ausgesuchter Farben in der Blühte unzehlig verschiedener Kräuter! -- -- welch mannigfalltig entweder in Schwarz -- oder auch in Nichts sich verwandelndes Grün ergötzet da die Sinnen! -- auf welchen gleichsam wie herausgewachsende Zinnen entferneter Tempel, Schösser der Reichen, -- Hütten der Landleuthe -- und in noch näheren Gesichtspuncte, -- Wohnungen des Fürsten -- und dessen herrlicher Tempel sowohl -- als die umzinglenden Mauren der Städte mit ihren Thürmen und Thoren zu sehen sind! -- Zu den Füssen ergötzet das Auge ein blühender -- mit tausend schön Vergißmeinnicht -- durchflochtener Ehrenpreiß, -- mit verschiedenen Gattungen von Klee. -- Und an dem Fuße des Berges, -- bey der Hütte derer Badenden sichet man Hirten und Faunen unter dem Schatten einer dickbelaubten Linde, nebst einem Uiberfluß von Getränke, -- unter starkem Dampfen ihrer rauchenden Maschinen, mit rundgedräheten Ballen, nach dem, mit beweglichen Pfälen besetzten, Ziele werfen, und unter faunischen Jauchzen, einander um ihr bey sichhabendes gemünztes Silber brin-

gen. -- Dann verrichtet das lüsterne Auge, in Minuten-Kürze eine Rayse von vielen Meilen, und entdecket durch ein Rohr mit geschliffenen Gläsern, Dinge, welche dem natürlichen Schauen ohne dessen Gebrauch verborgen bleiben würden. -- Nicht weit von dem angenehmen Ruheplatz siehet man Auen mit blöckenden Rindern, -- Ziegen, und Schafen, -- nebst ihren muntern und mit einander spielenden Hirten Knaben, -- und näher prangen die mit ihren nahrunggebenden Körnern geschwängerte Aehren auf denen mit tiefen Furchen durchzogenen Aeckern. -- Hier pflücket der geschwätzige und lüsterne Staar die reiffesten Kirschen von den schlanken Aesten der Kirschenbäume, und dort arbeitet die Natur an ihren niedrigern Stämmen, das angenehme Roth der Aepfel zu mahlen. -- Dort in jenem mit blühenden Hagendorn umzingelten Anger, trocknet der arbeitsame Landmann, den gesalzenen Schweiß von seiner braunen Stirne, -- und da arbeitet die unter ihrem Stroh-Huth schmachtende Bäuerin mit ihrer stotzigten Magd, -- die gedüngete Erde mit ihrer Grabeschauffel zu williger Aufnahme zarter Pflanzen, -- zwischen einer in der schönsten Zierde prangenden und mit kleinen Bächlein durchschlängelten Wiese, welche mit ihren unnennbaren Arten dufftender Blumen die

wil-

willigen Zephyre beladet, um ihren süssen Hauch zu denen fühlbaren Sinnen vernünftiger Geschöpfe zu tragen, -- sie dadurch zu dem Nachdenken der Macht ihres Schöpfers zu ermuntern, -- zugleich aber auch den Landmann zur Uibergabe ihrer Zierde und zur Enthauptung ihrer Schöne ruffet, -- damit sich der stolze sterbliche die Hinfälligkeit seines blühenden Lebens vorstellen möge.

Welche entzückende Betrachtungen würden sich nicht in einer Empfindungs vollen Seele verdoppelt vorstellen können, wenn sie die veränderlichen Scenen der Natur nach einander anschauete. Aber zu gleicher Zeit hefftet sich das Auge lüstern in eine andere Gegend, Dort auf jener weiß überzogenen -- mit hartem Kieß beschütteten Linie, zeiget sich ein Gespann hochtrabender Thiere, welche sich an zwey Riemen leiten lassen, und ein paar von Wollust gesättigte Menschen, in einem prächtigen, auf leichten Rädern fliegenden Gebäude, hinter sich her schleppen, denen eben ein unterseiner Last halb ersticktes Nebengeschöpfe aus dem Wege weichet, und mit grauen entblösseten Haupte, -- gebogenen Rücken, -- und bebender Zunge, -- um eine Gabe zu bitten scheinet! -- aber mit halb thränenden

gen siehet es seine Bitte fruchtloß und seine Hoffnung vereitelt.

Welch eine Flüchtigkeit von Thieren, entdecket das erschrockene Auge! -- welch ein Unglück muß in den benachbarten Gegenden unter denen Sterblichen vorgegangen seyn, daß sich die Vernünfftigen der Unvernunfft in so schnellem Flug vertrauen, und so, wie ein Pfeil von seinem Bogen fliegt und die Lufft durchschneidet, -- das unschuldige Thier mit nimmer mehreren Antreiben, zum Laufen nöthigen da doch kein anderes Unglück, als das selbst suchende vorbey gegangen.

Unendliche Gerechtigkeit! unter deren Fuß die Welten zittern; -- welch ein Unsinn! -- Welch beschämen der Vernunfft! -- von dem viehischen Betragen -- -- Welch eine Lehre! -- da das in seinem vollem Lauf sträubende Thier einer, durch den braunen Gerstensafft, zum Vieh gewordenen Menschheit, mit so vieler Vorsicht, ausweichet, -- um sowohl des berauscheten Gehenden, als des unvernünfftig Reuthenden zu schonen. -- Welch eine Langmuth der Götter!

Dort richte man seine Augen in die Höhe! -- In denen Gipfeln Thürmen gleichender Tannen, rauschet ein kleines

Eichhörngen, welches mit seinem Seegel ähnlichen Schweif von einer Höhe zur andern klettert, um vor dem müssig gehenden und vor nährsamer Arbeit sich fürchtenden Stiefjäger zu entfliehen; es stöhret die gefiederten Sänger dieses Lustgefieldes in ihrer melodischen Andacht, und machet der dichtenden Amsel Zerstreuungen, und hindert die Elster an Verfolgung des Zeisigs und des kleinen Zaunkönigs, ihre kleinen seufzenden Gatten zu sich zu locken. -- In blitzen gleicher Schnelle, reisset das noch nicht satte Auge in jene vielen Meilen weitentfernete rauhe Alpen, -- und mit ewigem Schnee bedeckete in die Wolken ragende Berge, und entdecket den Aufenthalt des Auerhahnes, der in seinem gehörlosen Falz der Henne locket; -- Wo der wachsame Gemß Schildwacht stehet, -- der Lux auf Raub lauret, -- und der Steinbock die edelsten Kräuter in unwegsamen Felßenritzen suchet. -- Welche entzückende Schönheit! -- so viele Vollkommenheiten einer schöpferischen Macht, unter denen unzählbaren Melodien die Götter lobender Sänger empfinden zu können.

Machet mich würdig gütige Götter! mich an eurer Allmacht zu spiegeln, daß ich durch solches Schauen euer würdiges Geschöp-

schöpfe seyn und bleiben möge! -- So betrachtete und seufzete Palemon, der alte Schäfer, in seiner Einsamkeit unter seinen belaubten Buchen. -- Dann fieng er an, seinen mit Trübsaal und Jammer durchlebeten Tagen nachzudenken und redete vor sich selbst: -- Wie viele Angst -- wie viele Schmerzen, -- wie viele harte Sorgen, habe ich schon überstanden! Sorgen der Nahrung, -- Todtesschmerzen in Kranheit, -- und Furcht vor Verzweifelung, -- wollten mich verzehren, aber eure Vorsicht ihr Götter! -- erhielt mein schwankendes Leben, und suchte mir unterstützende Freunde und Mittelspersonen. -- Und welche grosse Sorge, ihr Götter! hatte ich auf die Heilung meines so schmerzlichen Schadens zu wenden, -- aber ihr leichteret mir alles, und gabet zu allem euern Seegen und Gedeyen. -- Eben wollte der ehrliche Alte, -- der in seinen Gedanken vertiefte Palemon, -- denen Göttern ein Danklied singen, -- als ihn ein Geräusche unterbrach, welches er in seinem Rücken, durch die nahe an einander stehenden Fichten gewahr wurde, -- er wandte sich um, und sahe seinen Freund, den Damon, auf sich zu kommen, welcher schon einige Zeit, seine Unterhaltung mit sich selbst, behorchet hatte. -- Sey mir tausendmahl gegrüsset, Palemon! unmöglich glau-

be-

bete ich mich zu enthalten, dich mit schnellen Füssen zu überfallen, -- allein deine Betrachtungen macheten mich aufmerksam, um solche, in stiller Zurücktretung anzuhören. -- Welch eine Fassung, werther Freund! -- die nicht bey vielen Sterblichen gefunden wird, -- welch ein Glückseeligkeit, die du hier in dieser Einsamkeit, deinen Gedanken nachhängend, genüssest. -- Schon lange habe ich dich, geliebter Palemon! zu sehen gewünschet, um aus deinem eigenen Munde zu hören, welch jammervolles Schicksal dich betroffen hat. -- Jeder in unserem Gefielde erzehlet von deinem Umstande, -- jeder schildert deine erlittenen Schmerzen, und niemand saget mir den rechten Grund; -- Ist es nicht wieder deine Empfindung gebeten? -- und verursachen dir deine Erinnerungen keine neuen Schmerzen? -- so erzehle mir dein ausgestandenes und nunmehro glücklich überstandenes Uibel, und laß mich erst genug mit dir weinen, damit ich mich auch sodann genug mit dir erfreuen möge! -- So redete Damon, mit seinem besten Freunde, dem Palemon, als er ihn unversehens, unter seiner belaubten Buche, in seinem Nachsinnen mit denen Göttern redend, überraschete.

Laß dich es nicht reuen, Damon! mich so allein, und in tiefem Nachdenken versunken,

ken, angetroffen zu haben, -- sagete Palemon, (-- da er vorhero den Damon herzlich und vertraulich gegrüsset hatte --) -- deine schon angeführten Reden versichern mich, daß du schon einige Nachricht von meinen Umständen haben mußt, -- gerne hätte ich alles verschwiegen, und auch vor meine gröste Glückseeligkeit gehalten, wenn gar keine lebendige Seele, auf unserem Gefilde, etwas davon erfahren hätte. -- Aber ach! -- wie konnte es verschwiegen bleiben? Da die Menge der Aerzte, in meiner geringen Hütte, gleich wie Tauben aus ihrem Taubenhauß, ein und ausflohen, -- und jeder benachbarte Hirte, auf die Neuigkeit dieser Geschichte lauerte, und da es nicht mehr zu ändern war, so mußte ich mir gefallen lassen, was das Verhängniß der Götter über mich beschlossen hatte, und was sodann mit mir von denen Aerzten vorgenommen wurde. -- Dieses alles, -- redete Damon dazwischen, -- konnte mich dadurch das Anhören schon genug rühren, durch erhielt ich aber keinen andern Unterricht, als die anderen Hirten unseres Gefieldes, wo der erste von Brüchen, -- der andere von Stein, -- der dritte von noch anderen gefährlichern Umständen redete. -- Und wenn die Meynungen der mehresten Leute würden eingetroffen seyn, so wäre dein Schaden ver-

verzweifelt böse, und das Unternehmen höchst gefährlich, oder auch wohl tödlich vor dich gewesen seyn. -- Deine Auskunfft aber, theuerster Palemon! wird mich am besten von der Wahrheit überzeugen können.

Setze dich, Damon! und geniesse mit mir gleiche Bequemlichkeit, -- sagete Palemon, -- ich will dir meine Umstände gründlich erzehlen und deine Neugier, wegen deiner zu mir tragenden Freundschafft, gründlich sättigen, und dein Mitleiden gegen mich, noch grösser machen. -- Dann setzte sich Damon zu dem Palemon, unter das Schatten reiche Buchen-Dach, und beyde Freunde tranken von dem guten Getränke von Gersten und Hopfen gesotten, und bliesen, durch ihre bey sich habende Werkzeuge und Röhren, die von fernen Gefielden herkommende dürre Blätter, nachdem sie selbige angezündet, durch den in dem Mund gezogenen Rauch, in die Lufft, -- und Palemon fieng also zu reden an: -- Es ist dir bekannt, Damon! -- daß ich schon über Jahr und Tag mit einer Leibesbeschwerlichkeit behafftet war, die von einem Ausbruch der Natur ihren Ursprung nahm, und deren geringer Anfang, mich wenig bekümmerte, in Hoffnung, daß solche gar nichts würde

zu

zu bedeuten haben, sondern so wie dieses Uibel entstanden, hoffete ich es auch zu überwinden. -- Ich vertrauete mich dem Florindo, einem jungen Hirten, welcher ein angehender Wundarzt war, und der wegen seines Flötenspielens auf unseren Fluren berühmt ist, und mit mir, wie du weißt, gute Freundschafft gehalten hat. -- Dieser brachte mir Mittel die wohl gut, aber nicht hinreichend waren, das Uibel gänzlich zu heben. -- So wie sich zwey vertraute Freunde, über geheime Sachen allein berathen, so giengen wir auch zu Rathe, wie wir die Sache, um aller üblen Nachrede und Bösedenken der Nebengeschöpfe, entübriget zu seyn, zu Werke richten sollten, und so war denn unser Entschluß. -- Es wohnete zwey Meilen weit von unserem Gefielde, ein sehr berühmter Wundarzt, dessen rühmliches Gewerbe sowohl in unserem Gefilde als auch in anderen entlegenen Gegenden, sich grosses Vertrauen erworben, und dessen glückliche und geseegnete Hand, schon vielen betrangten Hirten, die an Brüchen, Stein, und anderen dergleichen gefährlichen Gebrechen Noth litten, hülfreich gewesen, -- zu diesem reiseten wir, Florindo und ich, durch Hülffe zweyer Thiere, die uns dahin trugen, und kamen in seiner grossen Hütte glücklich an. -- Liebreich,

wie

wie ein Freund gegen dem andern nur seyn kann, trafen wir den berühmten Arzt an, und von seiner unvergleichlichen Beredsamkeit gerühret, entdeckte ich ihm, mein habendes Anliegen und Uibel, da wir zuvor einen einsamen und besondern Platz in seiner Wohnung genommen, und etliche christallene Gefässe, welche er mit gutem, sowohl rothen als weissen Weine angefüllet herbey brachte, ausleereten. -- So wenig als einer, der sich in seinen Finger schneidet, etwas daraus zu machen hat, weñ er mit einem Lappen verbunden wird, so wenig, Freund Palemon hast du dir aus deinem Schaden zu machen. -- So redete der Arzt: Ich scheuete aber, wie ein Kind, das Licht, um dem Finger nicht zu verbrennen, und das schrecklichste Feuer der Trübsal warttete auf mich. -- Ich wagete es nicht, einen kleinen Schritt über ein geringes Bächlein zu thun, damit ich hernachmahls in das grosse Meer der aller empfindlichsten Schmerzen hinein schwimmen mußte. -- So hatte es denn die Gerechtigkeit der Götter, vielleicht beschlossen, meine begangenen Fehltritte abzubüssen. -- Narcissus der Liebling meiner Schwester Lucinde, war es, der mich beredete, mir zu helffen, aber seine Mittel vermehreten leider! mein Unglück, -- denn anstatt, daß mein Uibel abnehmen sollte, so wuchse es von Tage zu Tage, und zwar so, daß ich mich gezwun-

gen sahe, mich dem zweyten Art, welcher mein Blutsfreund war, anzuvertrauen; dieser nun, welcher den schon verdorbenenen Stamm eines ungesunden Baumes zu erhalten suchete, konnte meine Umstände wohl in etwas erleichtern nicht aber vollkommen heben und heilen; -- er brauchete zwar seine Salben, Kräuter und Pflaster, eine geraume Zeit, aber leyder! ohne gänzliche Hülffe, biß mich endlich der Kummer und der Schmerz dahin risse, daß ich mehr einem Todten als einem Lebendigen ähnlich sahe. -- Da ich nun in der Hütte meiner Schwester, der Lucinde, in meiner kleinen Wohnung allein lebete, und nur mit ihr das Brod, Mittags und Abends-Zeiten, aß, so hatte ich Zeit und Gelegenheit genug, meinem Kummer völliges Raum zu geben, und meinem Elende nachzudenken, so daß es mir offtmahls zu viel wurde, und mich aus aller Fassung brachte, auch mich endlich gar auf das Lager warf. -- In solcher Stellung befand ich mich, da ich mitten im härtesten Winter und in der allerdurchdringlichsten Kälte um den Narcissus aus einem verdrüßlichen Geschäffte zu befreyen, in das bayrische Gefielde, wo der Landesfürst wohnet, reisen mußte. -- Aber, o ihr Götter! wie viele Beschwerlichkeiten, mußte ich ausstehen! -- die schlechte Gelegenheit eines Geführtes, und der, durch den harten Frost,

höckerich gefrorene Weg, verursachete mir, durch die starke Erschütterung, die heftigsten Schmerzen, zu diesem Ubel kam noch die erschreckliche Witterung, welche mit einem mit Schnee und Kießel vermengten Ostwind, mir entgegen kam, und ich langte mehr erstarret als lebendig an dem Ort des mächtigen Fürsten der bayrischen Völker, an, -- Ich traf nun wohl mein Geschäffte daselbst, wie ich wünschete, aber das üble Befinden, -- die schlechte Wartung, und die Unbequemlichkeit der Wohnung, wie auch der Mangel an Arzneymitteln und erforderlichen Ruhe, -- alles half meine Umstände verschlimmern. -- Und der unendliche Verdruß, -- die vielen auf mir habenden Sorgen, -- die vor mir sehende Weitläufigkeit, eines unüberlegten Geschwätzes, -- brachten mich endlich an fremden Gefielden, auf das Krankenlager; -- Wo ich doch endlich, vor reichliche Vergütung, so viel Freunde antraf, die mich in ihre Hütten aufnahmen und pflegeten, bis ich mich wieder in solchem Stande befand, mich zu meiner Rückreise geschickt zu machen, da ich denn nach vier und zwanzig elenden Tagen wiederum in meiner geringen Hütte auf unserem Gefielde anlangete. Meine bejammernswürdige Umstände, nöthigten mich, bey dem in unserem

Gefielde wohnenden edlen und obersten Arzte Hülffe zu suchen, -- aber, wie erschrack ich, als er mir von keiner andern Hülffe, als von Messern vorsagete, und es so gefährlich machete, daß ich zwar die Richtigkeit seines Grundsatzes einsahe, der mich aber, unter der Last meines Jammers bald zwiefach zusammen beugete, und mich, sein Angesicht zu verlassen, nöthigte. -- So wie ein verurtheilter Sünder, -- dem jetzt seine Todesstraffe angekündiget worden ist, -- befand ich mich, -- doch ich erholte mich bald wieder, und entschloß mich, nochmahl das Vertrauen und Hülfe des tingauischen Arztes zu erhalten, und durch ihn die Macht der heilenden Götter zu empfinden; -- Nur hielten mich noch einige wichtige Geschäffte auf, meine Reise nochmahls zu demselben zu unternehmen, da es denn während dieser Zeit, denen Göttern gefiel, diesen Arzt mit seinem Geführte, und bey sich habenden Faunen in das campodunische Gefielde zu bringen, und er gleich meiner Hütte gegen über stille halten mußte, weil er bey einem benachbarten Faun, dessen Hütte das Zeichen der Sackpfeife führete, sein Quartier nahm; -- Nicht sobald wurde mir solches zu wissen gethan, als ich ihm, durch einen Arzt, der mein naher Gefreunder war, zu mir erbitten liesse; -- er willigte auch so-

gleich

gleich in mein Verlangen, und besuchete mich. -- Aber, o wie sehr erschrack der ehrliche Arzt! -- als er meine so sehr verschlimmerte Umstände einsahe, und wie vielmehr erschrack ich, -- als ich ihn von keiner andern Hülffe, als von einem schmerzhafften Schneiden reden hörete. -- Noth und Angst bemeisterten sich meiner Kräffte, und meine Sinne arbeiteten nur an dem nahen Ende meines Lebens, den Tag über bedachte ich mein Elend, und die Nächte brachte ich mit Weinen und Seufzen zu, biß ich endlich den Schluß faßete mich denen Händen der Aerzte zu überlassen. -- In dieser Absicht nun kam der grosse Arzt des tingauischen Gefieldes mit unserem obersten Arzt. -- Palemon! -- sagte der oberste Arzt unseres Gefieldes, -- wir müssen bey deinem Uibel den kürzesten Weg ergreiffen, das beste Mittel ist, durch einen einzigen Schnitt! deiner Noth, aber auch zugleich deiner Mannheit ein Ende zu machen, denn alle Zeichen deiner Krankheit lassen uns keine anderen Maasregeln erwählen, -- komm in meinen Garten, da wollen wir die Sache in der Stille und Ordnung vornehmen; -- Und nun giengen wir, -- der oberste Arzt unseres Gefieldes, -- der tingauische Arzt, -- und noch ein Wundarzt, welchen wir den weisen Arzt zu nennen pflegen, und ich, --

allesammt nach dem Garten hin. — Wie vom Wetter getroffen saß ich in der mit Epheu und Moos bekleideten Grotte, welche der edle oberste Arzt in seinem Lustgarten hatte, — das in die Augen fallende Grün der Gewächße, — und der jungen gepflanzeten Tannen, verlohr seine reizende Farbe, — und ein wie vom Nebel überzogenes Sonnenlicht, machete meine Sinnen dunkel; — Dann sagte ich nach einer starken Pause, und als ich mich gleichsam aus einer starken Ohnmacht erholet hatte: — Solte ich mich solcher betrübten Umstände zu unterwerfen haben? — theuerste Freunde! lieber will ich mich der Barmherzigkeit der Götter unterwerfen, und meine ohnehin schon grauen Haare der Erde anvertrauen, als das Elend eines zerstümmelten Körpers länger herum schleppen. — Jeder Hirte auf unseren Trifften würde mich nur noch mit Verachtung ansehen, und eine beständige Gefangenschafft in meiner Hütte müßte sodann mein fortdaurendes Vergnügen ausmachen. — Du hast in diesem Stücke zu wählen, sagte der um Rath gefragete Arzt, — denn niemals wird etwas ohne des Leidenden Willen vorgenommen werden; — doch bedenke dich, guter Palemon — mit welchen unaussprechlichen Schmerzen, wirst du, ohne dieses Mittel, endlich Verzweifelungs voll,

voll deinen Geist aufgeben müssen, -- wir wollen dich deiner Uiberlegung überlassen, und morgen wieder kommen, und hören, zu welchem Entschluß du dich gefaßet hast. --- Hier verliessen mich die Aerzte, und ich überdachte mein Schicksaal, da ich denn selbst einsahe, daß es mit mir nicht besser zu thun seyn würde, als wenn ich mich denen Aerzten über ließ. -- Dahero bestellete ich mein geringes Hauß und Geräthe, -- schrieb das Nöthigste nieder, -- und bereitete mich zu einem obschon schmerzlichen doch seeligen Ende. --- Ach! Damon, mein Freund! nun starret mein Mund, und meine Zunge will mir ihren Dienst versagen, dir die fernere Schilderung von dem Fortgang dieser Erzehlung zu machen. -- Doch da mich die Gnade der Götter das Uibel selbst überstehen half, so wird sie mir auch noch die Krafft verleyhen, dir, meinem liebsten Freunde, den Fortgang und Ende meines Leidens zu schildern. -- Den folgenden Morgen verkündigte mir die Ankunfft der Aerzte, in der Hütte des Gartens, meinen nahen vor mir habenden Jammer. -- Doch wie ein Freund von denen Umständen seines bekandten redet, so redeten auch die Aerzte mit mir, und forscheten nach meiner Entschliessung, da ich mich denn ihrem Willen unterwarf. -- Ich weiß nicht, Damon! soll ich es Verstockung

nennen, daß da ich vor Leid hätte versinken sollen, ich bey alle dem so gesetzt war, daß auch meine beyden bey mir sich befindlichen Brüder, keinen Zuspruch zu machen nöthig hatten, denn die Allmacht der Götter, der ich mich empfohlen hatte, stärkete mich auf eine ganz besondere Weise, daß ich die ganze Sache ganz gel ssen aushalten konnte, bis die Aerzte ihre Streitigkeiten auseinander gesetzt hatten. -- Wie bey den schröcklichsten Erdbeben die Erwartung des letzten Tages der Welt, in denen Gedanken der Sterblichen tödliche Unruhe machet, nicht wissend, ob man in Minuten-Kürze noch lebe, -- so zitternd saß ich zwischen meinen beyden Brüdern, die eine solche Vorbereitung, bald eher, als mich selbst, aus ihrer ganzen Fassung brachte. -- Ich bereitete mich demnach zu einem willigen Opfer, meiner vor mir stehenden Opferpriester, und befestigte den wankenden Tisch, welchen ich als den Altar ansahe, auf welchem ich als ein Schlachtopfer herhalten sollte. -- Die Sonne stund eben in der Mittagslinie wo die Hirten ihr vereinigtes Gebet, zu ihrem Lieblingsgotte Paan, vor sich, und ihre Nebengeschöpfe, zu verrichten pflegen, da unterdessen der tingauische Arzt, welcher den Nahmen vom Felde führet, -- seine zu solchem Opfer benöthigten Werkzeuge bereitete.

tete. O theuerster Damon! o daß dir ein anderer mein Leiden schildern, und den Fortgang meiner Quaalen, wie ich selbsten erzehlen könnte! -- Er würde solches mit weniger Rührung thun können. -- Allein, da ich von der Götter Macht gestärket, alles überstanden, so wird es mir auch möglich seyn, dir solches auch selbst erläutern zu können, zumahl ich allen meinem Leiden selbst mit der größten Standhafftigkeit zu gesehen, und wohl keine Bewegung des Arztes aus den Augen gelassen habe, -- denn eines Theils war die Unentschlossenheit der Aerzte an meinem Mißtrauen schuld, und anderen Theils, war meine Fassung so fest gesetzt, daß ich alle empfindlichen Schmerzen ausstehen konnte. -- Nun saß ich in meiner Entblössung auf der Folterbank, wo ich meine Peiniger zur Rechten und Linken hatte, die Rückenwand aber machete mein jüngster dazu erbetener Bruder aus. -- Nun nahm der tingauische Arzt, die Verrichtung vor: -- O ihr Götter! welche Schmerzen machete mir nur die Untersuchung mit dessen Fingern! -- da er Fleisch von Fleisch risse, gleich wie bey einer fetten Ganß das Fett! -- Entsetze dich nicht, Damon! -- daß ich also rede, -- deine Neugierde wird es also haben wollen? -- So redete Palemon von seinen Umständen, als Damon dazwischen

seufzete, und als eine Bildsäule, voll von Verwunderung, da saß, -- dann sagte er: Fahre in deiner angefangenen Erzehlung fort, Palemon! -- aber daß der Anfang deiner Schmerzen, dabey erst angehet, kann ich mir leicht vorstellen. --

So, wie man Gebährerinnen nicht ausruhen lässet, wann die Wehen des Kindes kommen, redete Palemon ferner, so wurde meinem Bitten kein Gehör gegeben, denn die geschäfftige Hand des Arztes machete immer fort. -- Dann sprach er mitten in seiner Beschäfftigung: -- so viel ich finden und merken kann, so sind die Haupttheile des leidenden Gliedes vollkommen gesund, und es wird der erste Schnitt entdecken, was wir zu wissen nöthig haben. -- Dieses hörete ich in meiner äussersten Angst, zu meinem nicht geringen Troste. -- Freunde! bathe ich, -- lasset mich ein wenig aus ruhen, daß ich mich erhole! -- Dann reichete mir mein älterer Bruder ein scharfes mit Kräutern und köstlichen Spezereyen vermischtes Wasser zum Riechen. -- Aber meine Bitten waren umsonst, -- ich hatte, wie mich dunkete, mit Menschen zu thun, die ohne alles Erbarmen waren, und ich seufzete tauben Ohren vor. -- Der Angriff wurde aufs Neue gemacht, und der Arzt fuhr mit seinem Finger wieder

in die leidenden Theile, und über dieselben mit einem dazubereiteten Werkzeuge, — dann mußte der weise Arzt, welcher sein Helffer war, seinen Finger zum feste halten hinsetzen, und dann nahm der tingauische Arzt sein Messer, legete es bey dem holen Werkzeug an, fuhr mit Gewalt hindurch, und machte damit den ersten empfindlichen Schnitt. — Nun waren bey mir Schmerzen zu verbeissen — zu erdulten, — und mich auf die Hülfe der Götter zu verlassen, nöthig. — Nicht sobald wurde die Wunde, welche eine drey Finger breite Oeffnung hatte, von denen Aerzten besichtiget, da vorhero das Blut mit nassen Schwämmen abgewischet wurde, als ich zu meinem Troste, von dem tingauischen Arzte, die Worte zu unserem obersten Arzte, sagen hörete: — Wir haben, was wir wollen, die Hauptsache ist gesund, und wir haben nicht nöthig, mehreres, als das Ungesunde noch weg zu nehmen. — Freude und Schmerzen hielten einander in meiner Seele das Gleichgewichte, und bälder, als in Minutenkürze, fieng der Arzt das Schneiden wieder an, welches ich alles mit fester Standhafftigkeit aushielte; — und dieses alles geschahe mit der Schärfe des Messers, so, wie die Fleischhacker das Eingeweide von einem geschlachteten Thier, ausschneiden. — Nicht

so

sobald war der überflüssige Theil hinweg, als der weise Arzt, welchem der gesunde Theil anvertrauet war, noch redete und sagte: -- Hier ist auch noch etwas, welches verdächtig aussiehet! -- und nachdem es die anderen Aerzte besehen, so ergrif einer statt des Messers eine Scheere, und diese mußte nun die Dienste des Messers verrichten. -- Aber welch ein empfindlicher Unterschied war es! -- bilde dir, werthester Damon! -- die entsetzlichsten Schmerzen von denen vielen Schnitten des Messers ein, -- diese alle aber waren vor nichts zu rechnen, gegen denen Schnitten mit der Scheere, denn, da ich vorhero alles verbissen, so machte mich dieser Schmerzen nach denen Göttern schreyend, und um Hülfe ruffend, -- und doch geschahe dieser schmerzliche Angrif zu viermahlen. -- Die Götter stärketen mich aber aus ihrer unaussprechlichen Macht, daß ich alles überstehen konnte, das Schneiden mit Messer und Scheere war vorbey, die Aerzte stilleten das Blut, so daß man sehen konnte, ob alles gut von statten gegangen wäre, und nun hatte ich ein Echo aller erlittenen Schmerzen, auf einmahl auszustehen, -- denn ein balsamischer Reegen, der das Blut stillen, -- die Adern und Nerven zusammen ziehen, -- und die Heylung befördern sollt, war gleichsam wie ein brennender Pech- und Schwe-

fel-Guß, und so, wie man die Hölle mit allen ihren Martern beschreibet, und dieses dauerte noch einige Zeit, bey dem Verbinden, da ich denn endlich meine Kleider wieder anlegete und auf mein Lager hinfiel, wie einer, der auf dem Rost gebraten werden soll, wo ich die Zeit mit Aechzen und Seufzen zubrachte. -- Doch ließ mich der Jammer und der erlittene Schmerzen zu keiner Erkenntniß meines Elendes kommen, -- das Beurlauben der Aerzte, und die Menge derer sich darauf einstellender Freunde, die theils das wahre Mitleiden, theils die Neugier herbeylockete, mich zu besuchen, -- verhinderten mir alles Nachsinnen, bis auf die Stunde, wo mich, die Aerzte, wiederum zu verbinden kamen. -- Ich war bey allem Vornehmen recht getrost, und ich konnte niemand anders, als denen güttigen Göttern die Macht zu schreiben, welche mich in meinen grossen Nöthen stärketen und aufrecht erhielten. -- Sodann wurde der tingauische Arzt, nachdem alles glücklich vorbey war, vor seine gehabte Mühe mit silbernen Kopfstücken belohnet, und als er mich denen campodunischen Aerzten bestens empfolen, und ihnen vor mich balsamische Säffte und Kräuter hinterlassen, beurlaubete er sich mit aller Anständigkeit eines Freundes, seegnete mich, und verließ unsere Gefielde wieder.

Es

Es gebrauchete auch unser edler oberster Arzt, einige innerliche Arzneyen, die das ihrige bey meiner Chur mit guter Würkung beytrugen, bis endlich, nach Verfluß von vier Wochen mein Körper so hergestellt zu wurde, daß mich die Aerzte verlassen, und ich mich selbst besorgen konnte. -- Sobald ich wieder gehen konnte, gieng ich in den Tempel des grossen Apollo, und dankete denen Göttern vor die mir erzeigte Hülffe und gnädigen Beystand. -- Siehe, Freund Damon, dieses ist die richtige Schilderung meiner ausgestandenen Krankheit, -- stelle dir also vor, theuerster Hirte! -- nachdem du mich, in so kurzer Zeit, wieder in so guten Umständen siehest, -- wie viel Ursache ich habe, denen barmherzigen Göttern zu danken. -- Deine Erzehlung werthester Palemon! machet mich mehr empfindlich, als alle diejenigen Hirten unseres Gefieldes, welche Augenzeugen deines Leidens gewesen sind, -- du hast wohl Ursache der Allmacht des Himmels zu danken, daß er dich mit so viel Herzhafftigkeit ausgerüstet hat, alles mit getrostem Muthe überstehen zu können, -- ohne dessen Hülfe würdest du schwerlich sobald wieder hergestellet worden seyn, so sprach Damon, worauf ihm Palemon antworttete: -- Ach, Damon! meine Kräffte sind zu schwach, dasjenige Gute zu erkennen, welches mir von der Barmherzigkeit des Himmels erwiesen worden, o, daß ich einen tausendfachen Mund, und Lippen hätte, die Wohlthaten auszusprechen, die mir die heiligen Götter sanfft in meine Seele geflösset haben! -- ich wollte ein Loblied nach dem anderen anstimmen! -- Doch mein Geist fühlet die Macht der Barmherzigkeit an mir erwiesen, und Götter die mich erhielten, ergründen das Innerste meines Herzens, und verschmähen keinen, derjenigen Seufzer! die aus der Quelle einer dankbaren Seele herfliessen. -- Und so beschloß Palemon seine Geschichte von seinem ausgestandenen Leiden, -- welche Damon mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtete und in seinem Herzen die größte Rührung dabey verspührete, -- auch dem Palemon

vor

vor seine gehabte Mühe, recht vielen Dank abstattete. -- Die Sonne sank allgemach in dem Purpur-Schooß der Thetis, und die kühle Abendlufft spielete über den Häuptern der beyden Hirten in der belaubten Buche, -. die satten Heerden blöcketen nach ihren Horten, -- und die müden Sänger des Hayns lispelten noch sanffte Gespräche mit ihren nahen Gatten, als sich beyde, Palemon und Damon auch nach ihrem Lager umzusehen genöthiget wurden; beyde verliessen den Ort ihrer Betrachtungen, -- den schattenreichen Hügel, -- einen ihnen so angenehm gewesenen Ruheplatz; -- Ob gleich diese erhabene Scene, -- und der herrliche Abend, ihnen neuen Stoff zur Unterhaltung geben wollte, so giengen sie demnach unter aufgeheiterten Gesprächen nach ihren mit Epheu, und Je länger je lieber, bewachßenen Hütten zurück, -- und nachdem Damon von dem Palemon Abschied genommen hatte, setzte sich Palemon auf eine vor seiner Hütte befindliche Rasenbank, und fieng an, seine überstandenen Unglücksfälle, -- sein graues Alter, -- die Nichtigkeit der Zeit, und die Unbeständigkeit zeitlicher Vergnügungen, -- zu überdenken, von dieser Unterhaltung gerühret, sang er ein Lied, -- und so sang der alte Schäfer:

"Dürrer Staub vermorschter Knochen!
"Steine so die Zeit zerbrochen,
"Und mit Moos bedecket hat!
"Cörper ohne Haut und Haare!
"Gräber, Sarg, und Todtenbaare!
"Sey mir Hofnung, Trost und Rath.
"Schädel ohne Ohr und Augen,
"Fleisch, woran die Würmer saugen,
"Und ein abgenagtes Bein.
"Kieffer, ohne Zähn und Lippen,
"Und der Rest von mürben Rippen,
"Seyd mir Licht und Sonnenschein.
"Will mich Welt und Schicksaal hassen.
"Und in Dürfftigkeit verlassen,
"So kehr ich bey Todten ein,

Da

"Da kann meiner Seufzer Menge
"Ohne fürchterlich Getränge,
"Frey und ungestöhret seyn.
"Hier bey diesen stillen Mauren,
"Wo nicht fremde Spötter lauren,
"Kann ich manchen trüben Tag,
"Wenn mich Angst und Kummer drücken,
"Meine Noth zum Himmel schicken,
"Die ich keinem klagen mag.
"Meine Trümmern, so ich sehe,
"Wann ich im Verlangen gehe,
"Stürmt kein Schmerz in diesem Hauß,
"Denn da bleibt die Last der Sorgen,
"Vor der falschen Welt verborgen,
"Und da lacht mich niemand aus.
"Wird mir Heerd, und Flur genommen,
"Bin ich in Verachtung kommen,
"So ich niemand klagen kann,
"Wenn mich stolze Freunde sehen,
"Nicht wie vor im Glücke stehen,
"Sehn sie mich verächtlich an,
"Doch die Hügelvollen Auen,
"Wo die Schlangen Nester bauen sind vor Arm und Reich bestellt;
"Aller Pracht der schnöden Erden,
"Muß zu Staub und Asche werden,
"Weil er nicht die Probe hält.
"Soll ich Kummerbrocken essen,
"Wird mir Unglück zugemessen,
"Das der Seele bange thut?
"Ich weiß, daß auf diesem Lande
"Unter dem gewachßnen Sande,
"Mancher Centner Elend ruht!

Hier endigte Palemon sein Lied, und seine Betrachtungen, schlich vergnügt nach seiner Hütte, — vertraute sich der stillen Nacht, und entschlief auf seinem Lager.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2306 . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der silberne Spiegel oder Schäfer-Erzählungen aus denen Thälern am Fuße der Allgewer-Gebürge

Allgew [i.e. Augsburg] 1774

Rem.IV 2306
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781595-2
VD18 14714000-001